

Urheberrechtliche Hinweise zur Nutzung Elektronischer Bachelor-Arbeiten

Die auf dem Dokumentenserver der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (ZHB) gespeicherten und via Katalog IDS Luzern zugänglichen elektronischen Bachelor-Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit dienen ausschliesslich der wissenschaftlichen und persönlichen Information.

Die öffentlich zugänglichen Dokumente (einschliesslich damit zusammenhängender Daten) sind urheberrechtlich gemäss Urheberrechtsgesetz geschützt. Rechtsinhaber ist in der Regel¹ die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Der Benutzer ist für die Einhaltung der Vorschriften verantwortlich.

Die Nutzungsrechte sind:

- Sie dürfen dieses Werk vervielfältigen, verbreiten, mittels Link darauf verweisen. Nicht erlaubt ist hingegen das öffentlich zugänglich machen, z.B. dass Dritte berechtigt sind, über das Setzen eines Linkes hinaus die Bachelor-Arbeit auf der eigenen Homepage zu veröffentlichen (Online-Publikation).
- Namensnennung: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers bzw. der Autorin/Rechteinhaberin in der von ihm/ihr festgelegten Weise nennen.
- Keine kommerzielle Nutzung. Alle Rechte zur kommerziellen Nutzung liegen bei der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, soweit sie von dieser nicht an den Autor bzw. die Autorin zurück übertragen wurden.
- Keine Bearbeitung. Dieses Werk darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden.

Allfällige abweichende oder zusätzliche Regelungen entnehmen Sie bitte dem urheberrechtlichen Hinweis in der Bachelor-Arbeit selbst. Sowohl die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit als auch die ZHB übernehmen keine Gewähr für Richtigkeit, Aktualität und Vollständigkeit der publizierten Inhalte. Sie übernehmen keine Haftung für Schäden, welche sich aus der Verwendung der abgerufenen Informationen ergeben. Die Wiedergabe von Namen und Marken sowie die öffentlich zugänglich gemachten Dokumente berechtigen ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen und Marken im Sinne des Wettbewerbs- und Markenrechts als frei zu betrachten sind und von jedermann genutzt werden können.

Luzern, 16. Juni 2010

Hochschule Luzern
Soziale Arbeit



Dr. Walter Schmid
Rektor

¹ Ausnahmsweise überträgt die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit das Urheberrecht an Studierende zurück. In diesem Fall ist der/die Studierende Rechtsinhaber/in.

Die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

empfiehlt diese Bachelor-Arbeit

besonders zur Lektüre!



erntefrische Nachbarschaft

Eine qualitative Forschungsarbeit zum Beitrag
von Gemeinschaftsgärten zu einer nachhaltigen
Stadt- und Quartierentwicklung
aus Sicht der Soziokulturellen Animation

Bachelor-Arbeit
Ausbildungsgang **Soziokultur**
Kurs **TZ 2007-2011 & VZ 2008-2011**

Petra Stocker, Florian Schneider, Timo Huber

erntefrische Nachbarschaft

Eine qualitative Forschungsarbeit zum Beitrag von Gemeinschaftsgärten zu einer nachhaltigen Stadt- und Quartierentwicklung aus Sicht der Soziokulturellen Animation

Diese Bachelor-Arbeit wurde eingereicht im August 2011 in 4 Exemplaren zur Erlangung des vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für **Soziokulturelle Animation**.

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme des Autors/der Autorin bzw. der Autorinnen und Autoren.

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

Reg. Nr.:

Vorwort der Schulleitung

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Soziokulturell-animatorisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im August 2011

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Leitung Bachelor

Abstract

In dieser Arbeit wird der Beitrag von Gemeinschaftsgärten zur Nachhaltigen Entwicklung und zu einer nachhaltigen Stadt- und Quartierentwicklung aufgezeigt. Gemeinschaftsgärten sind städtische Freiflächen, die freiwillig und im kollektiv bewirtschaftet werden.

Mittels einer qualitativen Forschung nach der Methodologie der *Grounded Theory* in einem Gemeinschaftsgartenprojekt in Bern konnten die Wirkungen von Gemeinschaftsgärten eruiert werden. Kriterien nachhaltiger Stadt- und Quartierentwicklung, Netzwerktheorien und raumtheoretische Konzepte dienen dazu, die entstandene Theorieskizze zu erklären, zu bewerten und zu deuten.

Aus den Forschungsergebnissen lässt sich ableiten, dass Gemeinschaftsgärten Möglichkeitsräume darstellen. Sie dienen als grüne Begegnungsplattform im Quartier zum Austausch von Wissen und zum Aufbau einer Nachbarschaft. Für Teilnehmende eines Gemeinschaftsgartenprojekts bieten sie Aneignungsmöglichkeiten, was zu einem persönlichen Bezug führt. Dies erhöht die Bereitschaft sich für diesen Raum zu engagieren. Durch ihr Erscheinungsbild werten Gemeinschaftsgärten den Nahraum auf und steigern die Lebensqualität der Bewohnerinnen und Bewohner. Viele weitere Aspekte eines Gemeinschaftsgartens tragen zu einer nachhaltigen Stadt- und Quartierentwicklung bei und sichern somit die Zukunftsfähigkeit einer Stadt.

Aus Soziokulturell-animatorischer Sichtweise ist die starke Eigeninitiative und Selbstverwaltung der Gärtnernden zu unterstützen. Dabei kann die Soziokulturelle Animation eine intermediäre Position einnehmen, um zwischen der Zivilgesellschaft und der Stadtverwaltung bezüglich Freiflächennutzung zu vermitteln.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	III
Abkürzungs- und Zeichenverzeichnis	III
Danksagung.....	IV
1 Einleitung	1
1.1 Ausgangslage	1
1.2 Berufsrelevanz und Motivation	2
1.3 Zielsetzung, Adressatinnen und Adressaten	2
1.4 Fragestellungen.....	3
1.5 Aufbau der Arbeit	3
1.6 Autorin und Autoren	4
2 Nachhaltige Entwicklung und nachhaltige Stadt- und Quartierentwicklung.....	5
2.1 Bevölkerungsentwicklung in Städten	5
2.2 Nachhaltige Entwicklung im internationalen Kontext	5
2.3 Nachhaltige Entwicklung in der Schweiz	6
2.4 Nachhaltige Stadt- und Quartierentwicklung	7
2.4.1 Begrifflichkeiten.....	7
2.4.2 Kriterien	8
2.4.3 Partizipation und Transdisziplinarität	9
3 Gemeinschaftsgärten	11
3.1 Charakterisierung von Gemeinschaftsgärten.....	11
3.1.1 Definition	11
3.1.2 Unterschiedliche Ausprägungen von Gemeinschaftsgärten.....	12
3.1.3 Abgrenzung zu anderen Freiraumtypen.....	13
3.1.4 Abgrenzung zu Familiengärten.....	14
3.2 Entstehung von Gemeinschaftsgärten.....	14
4 Theoretische Konzepte	17
4.1 Konzept des Sozialraums.....	17
4.1.1 Der Begriff des sozialen Raums	17
4.1.2 Quartiere als Sozialräume.....	18
4.1.3 Nachbarschaft	19
4.1.4 Rauman eignung	19
4.1.5 Rauman eignung im öffentlichen Raum.....	20
4.2 Das theoretische Konzept der sozialen Netzwerke.....	20
4.2.1 Die Stärke schwacher Beziehungen (<i>Strength of Weak Ties</i>).....	20
4.2.2 Theorie der strukturellen Löcher (<i>Structural Holes</i>).....	21
4.2.3 Fazit Netzwerktheorien.....	22

5	Forschungsdesign	23
5.1	Forschungsansatz und verwendete Methoden	23
5.1.1	Qualitatives Forschungsparadigma	23
5.1.2	Grounded Theory.....	24
5.2	Stichprobe	27
5.3	Durchführung.....	28
5.3.1	Reflexion der eigenen Rolle im Forschungsprozess	28
5.3.2	Kritische Auseinandersetzung mit Forschungsmethode.....	29
5.3.3	Fazit.....	30
6	Forschungsergebnisse	33
6.1	Achsenkategorie A: Lernen und Inspirieren	34
6.2	Achsenkategorie B: Begegnen und Vernetzen	38
6.3	Achsenkategorie C: Identifizieren und Engagieren	40
6.4	Kernkategorie: Möglichkeitsraum Gemeinschaftsgarten	42
6.5	Zusammenfassende Beantwortung Fragestellung	43
7	Diskussion	45
7.1	Diskussion der Forschungsergebnisse entlang der Dimensionen der Nachhaltigen Entwicklung	45
7.1.1	Soziales (Politik, Kulturelles, Bildung).....	45
7.1.2	Ökologie.....	47
7.1.3	Ökonomie	48
7.1.4	Zusammenfassende Beantwortung Fragestellung	49
7.2	Diskussion und Interpretation der Forschungsergebnisse entlang theoretischer Konzepte	51
7.2.1	Gemeinschaftsgärten und Netzwerke	51
7.2.2	Gemeinschaftsgärten als Sozialräume und angeeignete Räume.....	52
7.2.3	Zusammenfassende Beantwortung Fragestellung	56
8	Schlussfolgerungen und Handlungsempfehlungen	59
8.1	Wichtigste Befunde aus den Forschungsergebnissen und der Diskussion	59
8.2	Schlussfolgerungen für Professionelle der Stadt- und Quartierentwicklung.....	62
8.3	Handlungsempfehlungen für Professionelle der Stadt- und Quartierentwicklung.....	64
8.4	Schlussfolgerungen für die Soziokulturelle Animation.....	65
8.5	Handlungsempfehlungen für die Soziokulturelle Animation.....	68
8.6	Zusammenfassende Beantwortung Fragestellung	69
9	Perspektiven	71
10	Quellenverzeichnis	73

Anhang	LXXVIII
--------------	---------

Sämtliche Kapitel der vorliegenden Bachelor-Arbeit wurden von Florian Schneider, Petra Stocker und Timo Huber gemeinsam verfasst.

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abb. 1: Drei-Dimensionen-Konzept.....	6
Abb. 2: Gemeinschaftsgärten und andere Formen urbanen Grüns	13
Abb. 3: Quartier als <i>Fuzzy Place</i>	18
Abb. 4: Schematische Darstellung quantitativer und qualitativer Forschungsstrategien	23
Abb. 5: Modifiziertes Kodierparadigma.....	26
Abb. 6: Kodierparadigma Achsenkategorie A: <i>Lernen und Inspirieren</i>	34
Abb. 7: Kodierparadigma Achsenkategorie B: <i>Begegnen und Vernetzen</i>	38
Abb. 8: Kodierparadigma Achsenkategorie C: <i>Identifizieren und Engagieren</i>	40
Abb. 9: Kodierparadigma Kernkategorie: <i>Möglichkeitsraum Gemeinschaftsgarten</i>	42
Tab. 1: Aufbau der Bachelor-Arbeit.....	4
Tab. 2: Wirkungen von Gemeinschaftsgärten zu einer nachhaltigen Stadt- und Quartierentwicklung.....	50

Abkürzungs- und Zeichenverzeichnis

bzw.	be beziehungsweise
d.h.	das heisst
et al.	und andere
S.	Seite
u.a.	unter anderem
zit. in	zitiert in
z.B.	zum Beispiel
„...“	wörtliches Zitat ≤40 Wörter (wörtliches Zitat >40 Wörter → doppelter Zeilenabstand)
(. . .)	Auslassungen innerhalb eines wörtlichen Zitats
(. . . .)	Auslassungen innerhalb eines wörtlichen Zitats zwischen Sätzen
[...]	eigene Anmerkungen innerhalb eines wörtlichen Zitats
&	und
<i>kursiv</i>	Namen, Fremdwörter oder Hervorhebungen
→	Querverweis
„ <i>kursiv</i> “	wörtliche Zitate von Gemeinschaftsgärtnerinnen und -gärtnern

Danksagung

Nachhaltigen Dank an

- die Gärtnerinnen und Gärtner des Gemeinschaftsgartens *Randenbrigade* in der *Lorraine* Bern, die uns unter der Bedingung forschen liessen, dass wir auch mithelfen würden zu jäten
- Marius Metzger (Projektleiter und Dozent Zentrum für Lehre und Bildung an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit) für seine ansteckende Begeisterung für die Forschungsmethode *Grounded Theory*
- Marco Stricker (Koordinator Gemeinschaftszentren/Quartierarbeit Stadt Bern) für das deutlich machen, dass Partizipation in den Städten wie eine verzwickte Liebesbeziehung ist: Ohne geht es nicht, mit macht alles kompliziert
- Barbara Emmenegger (Projektleiterin und Dozentin Institut für Soziokulturelle Entwicklung an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit) für das Aufzeigen, dass die Städte neue Formen von urbanen Grünflächen suchen
- Mirko Huber (MA Political and Economical Philosophy) in Kathmandu, Nepal, für das Lektorat der vorliegenden Arbeit und dafür, dass die Arbeit dafür einmal um die Welt durfte
- Franziska und Michael Freivogel der Buch- und Kaffeebar *Nasobem* in Basel für die leckere Verköstigung und das Ertragen der stundenlangen Fachdiskussionen
- Freunde und Familie, die entweder von uns „keine Zeit, sorry“ zu hören bekamen, oder uns ihr Ohr borgen mussten, damit wir ausführlich über unsere Forschung berichten konnten



Foto: Timo Huber



1 Einleitung

Nachfolgend wird in einem ersten Abschnitt die Ausgangslage in Bezug auf das gewählte Thema der Bachelor-Arbeit dargestellt. Im Weiteren werden die Berufsrelevanz der Thematik und die Motivation zur Themenwahl, sowie die Ziele und die Adressatenschaft dieser Arbeit geklärt, bevor auf die Fragestellungen und den Aufbau der Arbeit eingegangen wird. Zum Abschluss des ersten Kapitels präsentieren sich die Autorin und die Autoren jeweils in einem Kurzportrait.

1.1 Ausgangslage

Die Verzahnung von Siedlungsflächen und Landschaft ist eine immer stärkere Herausforderung mit der sich Professionelle der Stadt- und Landschaftsplanung auseinandersetzen müssen. Dabei wird von der Öffentlichkeit die Bedingung gestellt, dass landwirtschaftliche und erholungsbezogene Nutzungen in städtischen Freiräumen in Siedlungsgebieten möglich sind. In vielen europäischen Städten zeigt sich deshalb ein Trend zum urbanen Gärtnern. Die neuen städtischen Gärten präsentieren sich in den unterschiedlichsten Formen und haben wenig gemein mit dem etwas verstaubten Ruf eines Schrebergartens. Der grösste Unterschied zwischen der traditionsreichen Institution der Kleingärten und den neuen urbanen Gärten äussert sich laut Christa Müller (2011) darin, dass sich die neuen Gärten bewusst ins Verhältnis zur Stadt setzen. Dabei möchten sie als Bestandteil von Urbanität wahrgenommen werden und nicht als Alternative zu dieser. (S. 23)

Der Gemeinschaftsgarten, eine der vielfältigen Ausdrucksformen der neuen urbanen Gärten, geht auf die *Community Gardening*-Bewegung der 1970er-Jahre in New York zurück. Marit Rosol (2006) definiert Gemeinschaftsgärten folgendermassen: „Gemeinschaftsgärten sind gemeinschaftlich und durch freiwilliges Engagement geschaffene und betriebene Gärten, Grünanlagen und Parks mit Ausrichtung auf eine allgemeine Öffentlichkeit“ (S. 7). Allen Projekten gemeinsam ist der Wunsch der Teilnehmenden, selbst Hand anzulegen, Gemüse anzupflanzen und dies in einem kollektiven, sozialen Rahmen stattfinden zu lassen. Müller (2011) betont den Ausgangspunkt für politisches Handeln, der beim Gemüseanbau in einem Gemeinschaftsgarten in Erscheinung tritt: Sei es über den Genuss von frischen, selbst angebauten Lebensmitteln, bei dem der Konsum von importiertem Gemüse in Frage gestellt wird, sei es beim Einbezug marginaler Bevölkerungsgruppen oder über das Aneignen von städtischen Freiflächen (S. 25).

Oft sind die städtischen Freiflächen, die als Gemeinschaftsgärten genutzt werden, zeitlich limitierte Zwischennutzungen. Laut dem Bundesamt für Umwelt (BAFU, 2011) sind Zwischennutzungen ein „wichtiges Element im Rahmen der Umnutzung von Industriebrachen oder verwandten Arealen“, wovon auch Städte und Kommunen in ihrer Entwicklung profitieren können (S. 4). Gemeinschaftsgärten als besondere Form der Zwischennutzung werten vernachlässigte Gegenden unter verschiedenen Gesichtspunkten auf: Zum einen werden aus Brachen blühende, grüne Oasen, die einem Quartier als Naherholungsraum dienen, zum anderen bieten die Gärten Nachbarn und Nachbarinnen eine Begegnungsplattform (Müller, 2011, S. 23).

Die noch junge Erforschung dieses Phänomens behandelt Gemeinschaftsgärten unter den Aspekten der Integration (vor allem bei interkulturellen Gärten), der Pädagogik (Nadja Madlener, 2009), der Subsistenz (Müller, 2011) und des bürgerschaftlichen Engagements (Rosol, 2006). Wissen über die Wirkungen solcher gemeinschaftsgärtnerischen Prozesse in Bezug auf die Quartier- oder Stadtentwicklung fehlt bisher hingegen.

In diese Richtung forschen das Institut für Umwelt und Natürliche Ressourcen (IUNR) der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) und das Institut für Raumentwicklung (IRAP) der Hochschule für Technik Rapperswil (HSR) (2009). Bei ihrem gemeinsam durchgeführten Forschungsprojekt *Urban Farming* gehen sie u.a. der Frage nach, welche Prozesse beim urbanen Gärtnern eine nachhaltige Entwicklung unterstützen und wie mit urbanem Gärtnern wirtschaftliche Aspekte mit ökologischen, gestalterischen und sozialen Anliegen stärker verbunden werden können. (S. 11) Da dieses Projekt noch bis Ende 2011 dauert, liegen jedoch bis anhin noch keine veröffentlichten Erkenntnisse vor.

Die Autorin und die Autoren der vorliegenden Arbeit möchten einen Beitrag leisten, um diese Forschungslücke zu schliessen und thematisieren darum den Einfluss von Gemeinschaftsgärten auf eine nachhaltige Stadt- und Quartierentwicklung.

1.2 Berufsrelevanz und Motivation

Kennzeichnend für Gemeinschaftsgärten sind das freiwillige und gemeinschaftliche Engagement und ein öffentlicher Zugang zu den zugehörigen Aktivitäten. Die Verfasserin und die Verfasser der vorliegenden Arbeit möchten herausfinden, welchen Einfluss Gemeinschaftsgärten auf eine nachhaltige Stadt- und Quartierentwicklung im Sinne der Agenda 21 (→ 2.2, S. 5) haben. Die Nachhaltige Entwicklung (→ 2.2, S. 5) zu fördern, ist ein zentrales Element der Soziokulturellen Animation (Alex Willener, 2007, S. 100). Somit ist es aus Sicht der Soziokulturellen Animation entsprechend relevant, das Phänomen der Gemeinschaftsgärten auf dessen soziale, ökologische und ökonomische Wirkungen hin zu untersuchen.

Die Soziokulturelle Animation befindet sich in einer intermediären Position zwischen Zivilgesellschaft und Verwaltung und wirkt darin als Vermittlerin (Wolfgang Hinte, 2001, S. 156). Die Autorin und die Autoren der vorliegenden Arbeit erachten es deshalb als einen Auftrag, den potentiellen Beitrag von Gemeinschaftsgärten zu einer nachhaltigen Stadt- und Quartierentwicklung zu überprüfen, um Professionellen der Stadt- und Quartierentwicklung die Relevanz eines Gemeinschaftsgartens aufzuzeigen. Dadurch ergibt sich für Stadtverwaltungen eine wichtige Entscheidungsgrundlage bei auftretenden Begehren von Quartierbewohnerinnen und -bewohnern nach Raum für Gemeinschaftsgärten.

Die persönliche Motivation der Autorenschaft begründet sich in der Tatsache, dass sie sich alle vorstellen können, im Bereich der Stadt- und Quartierentwicklung zu arbeiten. Themen wie Ökologie, lokaler und biologischer Gemüseanbau, aber auch das Gärtnern in Zusammenhang mit dem Thema der Nachhaltigen Entwicklung und der Soziokulturellen Animation zu setzen, stiessen bei der Autorin und den Autoren auf grosses Interesse.

Das Entstehen eines Gemeinschaftsgartens im Berner Quartier *Lorraine*, parallel zur Themenfindung für die Bachelor-Arbeit, verdeutlichte die Aktualität des Themas und hat es ermöglicht, ein Gemeinschaftsgartenprojekt direkt zu erforschen.

1.3 Zielsetzung, Adressatinnen und Adressaten

Ziel der Arbeit ist es Erkenntnisse zu gewinnen über die Funktionsweise von Gemeinschaftsgärten und deren Wirkungen auf ein Stadtquartier. Durch die gewonnenen Erkenntnisse soll Professionellen der Stadt- und Quartierentwicklung der Beitrag von Gemeinschaftsgärten zu einer nachhaltigen Stadt- und Quartierentwicklung aufgezeigt werden. Ebenso werden Schlussfolgerungen in Bezug auf die Bedeutung von Gemeinschaftsgärten für die Soziokulturelle Animation abgeleitet. Die Bachelor-Arbeit *erntefrische Nachbarschaft* richtet sich deshalb an Professionelle der Stadt- und Quartierentwicklung, an Vertreterinnen

und Vertreter der Soziokulturellen Animation, an Gemeinschaftsgärtnerinnen und -gärtner, sowie an sonstige Interessierte.

1.4 Fragestellungen

Die vorliegende Arbeit geht im Sinne der einführend genannten Überlegungen den folgenden Fragestellungen nach:

Hauptfragestellung: Inwiefern können Gemeinschaftsgärten einen Beitrag zur Nachhaltigen Entwicklung bzw. zu einer nachhaltigen Stadt- und Quartierentwicklung leisten?

Unterfragestellung 1: Welche Wirkungen auf Individuen und Quartiere können Gemeinschaftsgärten zugeschrieben werden?

Unterfragestellung 2: Wie lassen sich die Wirkungen von Gemeinschaftsgärten anhand ausgewählter Theorien erklären und deuten?

Unterfragestellung 3: Welche Schlussfolgerungen und Handlungsempfehlungen lassen sich für die Professionellen der Stadt- und Quartierentwicklung sowie die Soziokulturelle Animation aus den Forschungsergebnissen ableiten?

Zur Beantwortung der Haupt- und Unterfragestellungen sind folgende Leitfragen notwendig, die nicht explizit, sondern in einzelnen Kapiteln implizit beantwortet werden, da sie einen rein unterstützenden Charakter aufweisen:

- Leitfrage 1: Welche Charakteristika weisen Gemeinschaftsgärten auf?
- Leitfrage 2: Was bedeutet Nachhaltige Entwicklung im Allgemeinen und nachhaltige Stadt- und Quartierentwicklung im Besonderen?

1.5 Aufbau der Arbeit

In nachfolgender Tabelle wird der Aufbau der Arbeit grafisch dargestellt, um einen Überblick zu erhalten, in welchen Kapiteln die einzelnen Fragestellungen beantwortet werden.

TEIL 1		
Kapitel	Inhalt	Beantwortung Fragestellung
Kapitel 1	Einleitung	
Kapitel 2	Nachhaltige Entwicklung, nachhaltige Stadt- und Quartierentwicklung	Leitfrage 2
Kapitel 3	Gemeinschaftsgärten	Leitfrage 1
Kapitel 4	Theoretische Konzepte	

TEIL 2		
Kapitel	Inhalt	Beantwortung Fragestellung
Kapitel 5	Forschungsdesign	
Kapitel 6	Forschungsergebnisse	Unterfragestellung 1
Kapitel 7.1	Diskussion der Forschungsergebnisse entlang der Dimensionen der Nachhaltigen Entwicklung	Hauptfragestellung
Kapitel 7.2	Diskussion und Interpretation der Forschungsergebnisse entlang theoretischer Konzepte	Unterfragestellung 2
TEIL 3		
Kapitel	Inhalt	Beantwortung Fragestellung
Kapitel 8	Schlussfolgerungen und Handlungsempfehlungen	Unterfragestellung 3
Kapitel 9	Perspektiven	

Tab. 1: Aufbau der Bachelor-Arbeit (eigene Darstellung)

1.6 Autorin und Autoren

Timo Huber (1983) schliesst mit der vorliegenden Arbeit das Vollzeitstudium in Soziokultureller Animation ab. Er arbeitete in der Jugendarbeit in Basel und in der Quartierarbeit in Baden. Gemeinsam mit Florian hat Timo im Gemeinschaftsgarten Tomaten gepflanzt und gelernt, dass man die Achseltriebe abknicken muss, wenn man Tomaten ernten möchte. Er erfreute sich am Jutesack, aus dem seitlich Schnittsalat herauswuchs.

Florian Schneider (1982) schliesst mit der vorliegenden Arbeit das Vollzeitstudium in Soziokultureller Animation ab. Florian arbeitete in der Jugendarbeit und zuvor im sozialpädagogischen Bereich in Basel. Im Gemeinschaftsgarten liess er sich eingehend die von einem Gärtner gezogenen Pilze erklären. Ihm gefielen die Gemeinschaftsgarten-Essen, die sich bis in die Nacht hinein zogen.

Petra Stocker (1982) schliesst mit der vorliegenden Arbeit das Teilzeitstudium in Soziokultureller Animation ab. Sie arbeitete in der offenen Arbeit mit Kindern und zuvor im heilpädagogischen Bereich. Sie hat im Gemeinschaftsgarten Erdbeerspinat angepflanzt, dessen rote Beeren eher nach Spinat, als nach Erdbeeren schmecken. Unkrautjäten mit Musik eines DJs unterlegt, empfindet sie als empfehlenswert.

2 Nachhaltige Entwicklung und nachhaltige Stadt- und Quartierentwicklung

In diesem Kapitel wird auf die Nachhaltige Entwicklung und im Besonderen auf die nachhaltige Stadt- und Quartierentwicklung näher eingegangen. Vorab wird die internationale und nationale Bevölkerungs- und Siedlungsentwicklung dargestellt, um die Relevanz einer nachhaltigen Stadt- und Quartierentwicklung aufzuzeigen.

2.1 Bevölkerungsentwicklung in Städten

Nach einer Prognose des United Nations Human Settlements Programme (UN-HABITAT, 2006) werden 2030 rund zwei Drittel der Weltbevölkerung in Städten und städtischen Agglomerationen leben. 2005 machte dieser Anteil erst rund die Hälfte der Weltbevölkerung aus. (S. 6) Somit breiten sich lokale und regionale Agglomerationen immer weiter aus. Die grosse Zahl der Metropolen sorgt für vielseitige Umweltbelastungen und -probleme. Stadt-, Siedlungs- und Regionalpolitik stossen dabei bisweilen an ihre Grenzen. (Georgios Tsakalidis, 2008, S. 23)

In der Schweiz lebten 2009 laut dem Bundesamt für Statistik (BFS) rund drei Viertel der Bevölkerung in städtischen Gebieten (ohne Datum). Das Bundesamt für Energie (BFE), das Bundesamt für Raumentwicklung (ARE) und das Bundesamt für Wohnungswesen (BWO) (2004) halten fest, dass städtische Gebiete als Lebens-, Wirtschafts- und Kulturraum für die Schweiz zentrale Bedeutung besitzen. Sie sehen sich heute mit einer Vielzahl von Problemen konfrontiert, welche die Erhaltung und Weiterentwicklung der Standortqualität für die Wirtschaft und der Lebensqualität für die Wohnbevölkerung in Frage stellen. So dehnen sich Agglomerationen immer weiter in den ländlichen Raum aus. Aufgrund der wirtschaftlichen Entwicklung und der billigen Mobilität liegen Arbeits- und Wohnorte immer weiter auseinander. Ebenso sind Agglomerationen zunehmend von sozialer Entmischung betroffen, die viel Konfliktpotenzial birgt. (S. 4)

Um diesen Fakten und Tendenzen entgegenwirken zu können, bedarf es einer nachhaltigen Entwicklung. Die vorliegende Arbeit setzt sich im Besonderen mit der nachhaltigen Stadt- und Quartierentwicklung auseinander. In den folgenden Unterkapiteln wird aufgezeigt, wie Städte und Quartiere von heute zukunftsfähig, also nachhaltig, entwickelt werden können. Um den Begriff der nachhaltigen Stadt- und Quartierentwicklung zu erklären, ist es vonnöten vorgängig ausführlich auf den Begriff der Nachhaltigen Entwicklung einzugehen.

2.2 Nachhaltige Entwicklung im internationalen Kontext

Es wird vom Verständnis des Begriffs Nachhaltige Entwicklung ausgegangen, das auf die Brundtland-Definition von 1987 und die Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro von 1992 zurückgeht.

Die Brundtland-Definition aus dem Jahre 1987 besagt: „Nachhaltige Entwicklung ist eine Entwicklung, welche die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen“ (Volker Hauff, 1987, S. 51). Diese Definition setzt demnach den Menschen, bzw. den Erhalt der Möglichkeiten zu dessen Bedürfnisbefriedigung in den Mittelpunkt und basiert auf dem ethisch begründeten Wert der Solidarität innerhalb und zwischen den Generationen.

Aus den an der Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung (United Nations Conference on Environment and Development, UNCED) verabschiedeten Dokumenten (Agenda 21 und Rio-Deklaration) geht hervor, dass für die Nachhaltige Entwicklung die Bereiche Gesellschaft (Soziales), Umwelt (Ökologie) und Wirtschaft (Ökonomie) gleich gewichtet werden müssen (United Nations Organization, UNO, 1992). Dieses Verständnis ist allgemeiner gehalten als die vorangehende Definition und stellt die drei Bereiche Soziales, Ökologie und Ökonomie ins Zentrum.

Die vorliegende Arbeit orientiert sich stark an der Kombination dieser beiden Verständnisse. Nach dieser Einführung in den Begriff der Nachhaltigen Entwicklung im internationalen Kontext wird im folgenden Abschnitt aufgezeigt, wie die Nachhaltige Entwicklung in der Schweiz verankert ist.

2.3 Nachhaltige Entwicklung in der Schweiz

Laut dem Interdepartementalen Ausschuss Nachhaltige Entwicklung (IDANE, 2007) hat sich die Schweiz an der UNO-Konferenz von Rio de Janeiro 1992 mit der Unterzeichnung der Agenda 21 und der Rio-Deklaration dazu verpflichtet, eine Politik für die Nachhaltige Entwicklung auszuarbeiten und umzusetzen. Explizite Bestimmungen zur Nachhaltigen Entwicklung auf Verfassungsebene erhielt die Schweiz im Jahre 1999 mit der Bundesverfassungsrevision. Damit wurde die Nachhaltige Entwicklung zu einer verpflichtenden Aufgabe für Bund und Kantone. Da es bisher jedoch keine Anschlussgesetzgebung gibt, die die Aufgaben der Nachhaltigen Entwicklung konkretisiert, sind die Bestimmungen zur Nachhaltigkeit als eine handlungsleitende Vision zu verstehen. (S. 23-24)

Der Schweizerische Bundesrat (2002) hält fest, dass „Nachhaltige Entwicklung (. . .) über die drei Zieldimensionen ökologische Verantwortung, wirtschaftliche Leistungsfähigkeit und gesellschaftliche Solidarität“ verfügt (S. 9). Dabei bildet die gleichwertige Berücksichtigung der drei Dimensionen Umwelt, Gesellschaft und Wirtschaft das Kernprinzip der Nachhaltigen Entwicklung. Diese Auffassung beruht auf einer Kombination der Brundtland-Definition mit jenem Verständnis, das sich am Rio-Kongress gebildet hat und lässt sich grafisch anhand des Drei-Dimensionen-Konzepts darstellen:

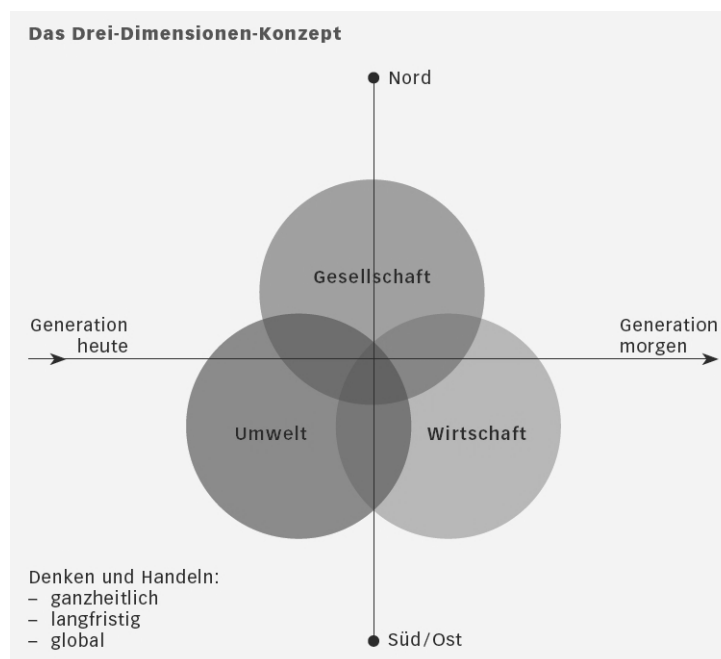


Abb. 1: Drei-Dimensionen-Konzept (IDANE, 2007, S. 9)

Bei der Umsetzung der Nachhaltigen Entwicklung kommt der Ebene der Kantone, Regionen und Gemeinden eine zentrale Rolle zu. Auf lokaler Ebene bedarf es eines Engagements gemäss dem Leitgedanken „Global denken – lokal handeln“. Durch lokale Nachhaltigkeitsprozesse (z.B. Lokale Agenda 21) wird die Einbindung von bestehenden lokalen politischen Prozessen in das Konzept der Nachhaltigen Entwicklung angestrebt. (IDANE, 2007, S. 33)

Um den Bezug zur Thematik dieser Arbeit zu erörtern, wird nachfolgend aufgezeigt, welche Rolle Nachhaltigkeit im Bereich der Stadt- und Quartierentwicklung spielt.

2.4 Nachhaltige Stadt- und Quartierentwicklung

Nachhaltige Stadtentwicklung ist geprägt von nachhaltiger Entwicklung in den einzelnen Quartieren (Carsten Sperling, 1999, S. 16-17). Dabei geht laut dem Bundesamt für Energie (BFE) und dem Bundesamt für Raumentwicklung (ARE) (2011) aber jeweils auch die Entwicklung auf Stadtebene einher: „Ein nachhaltiges Quartier darf im Übrigen nicht als geschlossenes und auf sich selbst bezogenes System betrachtet werden. Vielmehr soll es durch seine Ausdehnung und seine Qualität dem städtischen Umfeld weit über seine physischen Grenzen hinaus einen Mehrwert verleihen.“ (S. 21)

2.4.1 Begrifflichkeiten

Für die Begrifflichkeiten nachhaltige Stadtentwicklung bzw. nachhaltige Quartierentwicklung lassen sich in der wissenschaftlichen Literatur keine einheitlichen Definitionen finden. Im Folgenden werden deshalb einige Verständnisse nachhaltiger Stadt- und Quartierentwicklung dargelegt.

Nach Susanne Heydenreich (2000) umfasst die nachhaltige Stadtentwicklung im Gegensatz zur klassischen Stadtentwicklung neben den baulichen bzw. räumlichen Komponenten auch soziale, kulturelle, ökonomische und ökologische Aspekte, welche in einem Gleichgewicht zueinander stehen sollen. Dabei müssen menschliche Bedürfnisse wie Geborgenheit, Sicherung des Lebensunterhalts und sozialer Zusammenhalt gewährleistet sein. Die Charta von Aalborg aus dem Jahre 1994 dient als Grundlage für die nachhaltige Stadtentwicklung. In ihr wurden die Grundsätze soziale Gerechtigkeit, zukunftsbeständige Wirtschaftssysteme und eine nachhaltige Nutzung der natürlichen Umwelt festgehalten. Die ökologische Nachhaltigkeit stellt dabei die Grundlage für eine zukunftsfähige Entwicklung dar. (S. 13-14)

Nachhaltige Stadt- und Quartierentwicklung in Verbindung mit der Agenda 21 bedeutet nach Tsakalidis (2008) die Punkte voranzutreiben, die die Zukunft und die Zukunftsfähigkeit einer Stadt oder Gemeinde betreffen. Im Einzelnen sind dies: „Die Partizipation der Bevölkerung an wichtigen lokalen Entscheidungen, die ökologische, soziale und ökonomische Dauerhaftigkeit, die Stärkung der kommunalen Demokratie, die Förderung der sozialen Gerechtigkeit und der Gleichberechtigung [und] die Zukunftssicherung des Bedarfs der kommenden Generationen.“ (S. 94)

Das BFE et al. (2004) erachten „die Aufwertung der städtischen Räume im Sinne der Nachhaltigkeit (. . .) nicht nur [als] eine bauliche, verkehrstechnische und raumplanerische Herausforderung. Sie muss ebenso energie-, sozial- und kulturpolitische Fragestellungen einbeziehen und lösen. Gefordert ist das Engagement der Politik und der Bevölkerung.“ (S. 4)

Hernach wird auf eine Auswahl von Merkmalen, Zielen und Prozessen einer nachhaltigen Stadt- und Quartierentwicklungsstrategie eingegangen. Sie stellt einen Ausschnitt aus der Fachliteratur dar und hat keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Die Aufteilung erfolgt anhand der drei Nachhaltigkeitsdimensionen Soziales, Ökologie und Ökonomie.

2.4.2 Kriterien

Soziales (Politik, Kulturelles, Bildung)

Das BFE und das ARE (2011) führen aus, dass es für eine nachhaltige Quartierentwicklung eminent ist, Rahmenbedingungen zu schaffen, die eine intergenerationelle und soziale Durchmischung unterstützen. Denn ein vielfältiges und ausgewogenes Quartierleben leistet einen wichtigen Beitrag zu positiven Kontakten zwischen den Bewohnerinnen und Bewohnern. Besonders wertvoll sind Einrichtungen, die das Zusammenleben verschiedener Generationen sowie die soziokulturelle Vielfalt fördern. (S. 19) Loyalität und Solidarität untereinander ist laut dem Schweizerischen Bundesrat (2002) für eine Quartierbevölkerung zentral, denn „eine nachhaltige gesellschaftliche Entwicklung basiert auf einer solidarischen und gerechten Gesellschaft“ (S. 20). Das BFE und das ARE (2011) merken an, dass eine gute Zugänglichkeit von sozialen und kulturellen Einrichtungen und Treffpunkten (Cafés, Quartierzentren, Bibliotheken), Stätten der Aus- und Weiterbildung, Geschäften, attraktiven öffentlichen Räumen, Orten der Naherholung und Freizeitanlagen (gemeinsam bewirtschaftete Gemüse- und Kräutergärten, Sportanlagen) und öffentlichen Verkehrsmitteln gewährleistet sein muss. Dies trägt alles zum Wohlbefinden der Bewohnerinnen und Bewohner eines Quartiers bei und leistet einen wichtigen Beitrag zur Lebensqualität der Bevölkerung. (S. 19) Der Internationale Rat für Kommunale Umweltinitiativen (International Council for Local Environmental Initiatives, ICLEI, 1999) betont die Wichtigkeit einer Vielfalt von Wohnformen für eine nachhaltige Quartierentwicklung, um eine flexible Nutzung in unterschiedlichen Lebensphasen zu ermöglichen (S. 2).

Das BFE und das ARE (2011) führen aus, dass durch einen partizipativen Prozess, also durch Einbezug der Bevölkerung, die Akzeptanz eines Projekts sowie seine Verankerung in der umliegenden Stadt erleichtert wird (S. 19). Der IDANE (2007) schreibt der Partizipation ebenfalls eine Schlüsselrolle zu: „Die Beteiligung der Bevölkerung ist für die Umsetzung eines Nachhaltigkeitsprozesses ein zentraler Aspekt“ (S. 37). Durch diesen Prozess können die Bedürfnisse der Einwohnerschaft besser berücksichtigt werden. Laut dem BFE und dem ARE (2011) sieht die Ausgestaltung eines partizipativen Prozesses von Projekt zu Projekt unterschiedlich aus. Bei der Erneuerung eines bestehenden Quartiers sind andere Modalitäten vonnöten, als bei der Regenerierung städtischer Brachen oder der Schaffung eines komplett neuen Quartiers. Es ist jedoch unumgänglich von Anfang an sämtliche Schlüsselakteurinnen und -akteure zu involvieren. Dazu gehören Vertreterinnen und Vertreter der öffentlichen Verwaltung, private Partner und betroffene Verbände. (S. 21) Der Schweizerische Bundesrat (2002) unterstreicht die Wichtigkeit des Einbezugs sämtlicher Schlüsselakteurinnen und -akteure und hält fest, dass die „Nachhaltige Entwicklung eine Aufgabe aller Institutionen und Einzelpersonen ist“ (S. 12).

Ökologie

Gemäss dem BFE und dem ARE (2011) ist ein ökologisch nachhaltiges Quartier so gestaltet, dass möglichst wenig nicht-erneuerbare Ressourcen (Boden, Energie, Wasser) verbraucht werden, die Biodiversität erhalten bleibt und damit der ökologische Fussabdruck verringert wird. Um dieses Ziel zu erreichen, werden nicht nur Strategien aus dem Bereich der bioklimatischen Architektur und effiziente technologische Installationen, Ausrüstungen und Apparate beigezogen, sondern es wird verstärkt auf erneuerbare Energieträger (Sonne, Erdwärme und Biomasse) sowie umweltverträgliche Materialien gesetzt. (S. 18-19) Wie Tsakalidis (2008) ausführt, ist ein konsequenter Verzicht auf Düngemittel- und Pestizideinsatz auf städtischen Flächen unumgänglich (S. 56). Ebenso sollen die Sensibilisierung und die Bewusstseinsbildung der Bevölkerung in Bezug auf die ökologischen Zusammenhänge einen wichtigen Beitrag zu einer nachhaltigen Quartierentwicklung leisten (BFE & ARE, 2011, S. 19).

In Bezug auf nachhaltige Flächennutzung verlangt Tsakalidis (2008) eine bessere Nutzung und vor allem visionäre Gestaltung von Freiflächen. Ebenso erkennt er in begrünten Höfen, Mietergärten, Vorgärten und der Nutzung von Dächern sowie dem flächensparenden Bauen zugunsten von Grünflächen einen wichtigen Beitrag zu einer ökologisch nachhaltigen Quartierentwicklung. (S. 37-38)

Ökonomie

Tsakalidis (2008) sieht eine nachhaltige Quartierentwicklung im Bereich der Ökonomie durch die Stärkung der lokalen kooperativen Wirtschaft als gegeben. Eine Strategie besteht in der Förderung von Öffentlich-Privaten Partnerschaften (*Public Private Partnerships*), also der Mobilisierung privaten Kapitals und Fachwissens lokaler privater Wirtschaftssubjekte zur Erfüllung staatlicher Aufgaben. Dadurch wird die Identifikation der lokalen Unternehmerinnen und Unternehmer mit dem Quartier gestärkt und der Staat entlastet. Eine nachhaltige Quartierentwicklung im ökonomischen Sinn bedarf Strukturen, die eine gemeinsame gerechte Vermarktung von lokalen Produkten erlauben. Angestrebt wird Förderung und Ergänzung im Angebot statt Abgrenzung und Konkurrenz. (S. 42)

Laut ICLEI (1999) ist ein Wirtschaften in möglichst regionalen Strukturen auch sinnvoll, um die Krisenanfälligkeit der Ökonomie zu vermindern. Ebenso wird durch lokales Wirtschaften die aus dem überregionalen und globalen Handel gewonnene Wertschöpfung vervielfacht und die demokratischen Steuerungsmöglichkeiten der Wirtschaftsentwicklung erhöht. Mittels einer Regionalisierung der Materialströme lassen sich Transportaufkommen vermindern und die Umweltauswirkungen für Konsumentinnen und Konsumenten sicht- und erfahrbar machen. Eine Wirtschaftsstruktur, die von kleineren und mittleren Unternehmen geprägt ist, kann flexibler auf Weltmarktveränderungen reagieren, ist instande Produktivitätsgewinne zu erzielen und kann wirtschaftliche Innovationen schneller in marktfähige Produkte umsetzen. (S. 2)

Nach den Ausführungen über die wichtigsten Aspekte nachhaltiger Stadt- und Quartierentwicklung wird im folgenden Unterkapitel die Partizipation (Beteiligung) der Bevölkerung als zentrales Element für eine nachhaltige Stadt- und Quartierentwicklung vertieft dargestellt.

2.4.3 Partizipation und Transdisziplinarität

Partizipation

Die Relevanz der Partizipation für Stadt- und Quartierentwicklungsprozesse wurde im vorhergehenden Unterkapitel bereits mehrfach thematisiert. Das Bundesamt für Statistik (BFS), das Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft (BUWAL) und das Bundesamt für Raumentwicklung (ARE) (2003) verdeutlichen die Wichtigkeit der Partizipation für eine Nachhaltige Entwicklung noch einmal mit dem Postulat der Stärkung des sozialen Zusammenhalts. Weil die Funktionsfähigkeit der Gesellschaft im solidarischen Verhalten ihrer Mitglieder gründet, sollen der interkulturelle Austausch und die interpersonelle Verständigung sowie die soziale und politische Partizipation der Bevölkerung gefördert werden. (S. 18)

Das Institut für Technikfolgen-Abschätzung (ITA, 2006) hält fest, dass partizipative Verfahren besonders geeignet sind bei „Themen, die ethischer, sozialer oder kultureller Untersuchung bedürfen und die eine Entscheidung zugunsten gewisser grundlegender Werte und Prinzipien erfordern.“ Beteiligungsprozesse sind ebenso bei politischen Fragen geeignet, die eine emotionale und moralische Akzeptanz von Entscheidungen und ein öffentliches Bewusstsein erfordern. Durch Partizipation der Bevölkerung können innovative Ideen generiert und ein öffentliches Vertrauen in Entscheidungen entwickelt werden. Durch dieses Vertrauen lassen sich Programme effektiv und effizient umsetzen. (S. 6)

Nach Barbara Schürch (2008) stellt „die Partizipation der Quartierakteure [sic!] die Ausgangslage und die Grundlage für eine integrierende, nachhaltige Quartierentwicklung dar.“ Um das Potential der Quartierakteurinnen und -akteure zu mobilisieren, bedarf es der Übergabe von Verantwortung an diese. Die Ausstattung mit Entscheidungskompetenzen signalisiert den Quartierbewohnerinnen und -bewohnern, dass sie als Partner an einer gemeinsamen Vision für das Quartier arbeiten. (S. 97)

Wie das ITA (2006) festhält, dienen Beteiligungsprozesse dazu „mögliche kontroverse Aspekte einer Angelegenheit frühzeitig zu erkennen und für die Sammlung verschiedener Gesichtspunkte zu sorgen, um gemeinschaftlich einen Konsens herzustellen.“ Partizipationsprozesse fördern das gegenseitige Lernen mittels Austausch von Informationen, Daten und Erfahrungen. Des Weiteren ist die Beteiligung der Bevölkerung zentral, um sicherzustellen, dass Know-How und Wissen einbezogen werden, welche ansonsten übergangen werden könnten. (S. 6)

Transdisziplinarität

Willener (2005) betont die Wichtigkeit einer transdisziplinären Zusammenarbeit, um den Nachhaltigkeitsdimensionen gerecht zu werden (S. 3). Der transdisziplinäre Ansatz beinhaltet eine fächerübergreifende Zusammenarbeit, aufbauend auf einem gemeinsamen Konzept (S. 4). So hält er fest, „dass die beste Wirkung nicht mit je isolierten Massnahmen, sondern nur mit integralen Projektansätzen erzielt werden kann“ (S. 3). In transdisziplinären Teams unterscheiden sich fachspezifische Sprache, Begriffe und Definitionen teilweise sehr stark. Diese Tatsache erfordert moderierende und vermittelnde Personen, die einen kritischen Dialog initiieren und fördern. Da die Aufgabenstellungen nicht eindeutig vorgegeben sind, bedarf es einer grossen Bereitschaft der heterogenen Gruppe von Fachleuten und Quartierbewohnerinnen und Quartierbewohnern zu einem gemeinsamen Aushandeln und Definieren. (S. 4)

3 Gemeinschaftsgärten

Um den Forschungsgegenstand genauer zu beschreiben, werden im folgenden Kapitel die wichtigsten Gartentypen vorgestellt, deren prägendste Merkmale aufgezeigt und die grössten Unterschiede zwischen diesen herausgearbeitet. Es wird ein kurzer Einblick in die Entstehungsgeschichte der verschiedenen Gartentypen gegeben und eine Abgrenzung zwischen Gemeinschaftsgärten und anderen Freiraumtypen vorgenommen.

3.1 Charakterisierung von Gemeinschaftsgärten

3.1.1 Definition

Gemeinschaftsgärten sind in ihrer Ausprägung und Funktion sehr vielfältig. Trotzdem sind in den unterschiedlichen Erscheinungsformen Gemeinsamkeiten auszumachen. Madlener (2009) hat drei zentrale Komponenten herausgearbeitet, die Gemeinschaftsgärten charakterisieren.

Sozialraum

Gemeinschaftsgärten sind soziale Räume in denen Subjekte agieren und interagieren. Sie zeichnen sich durch lokale, meist nichtinstitutionelle Strukturen aus und bieten die Möglichkeit für Beteiligung, Beschäftigung und Engagement in einem durch Freiwilligkeit und Offenheit geprägten Umfeld. (Madlener, 2009, S. 94)

Gemeinschaft

Die Gemeinschaft spielt eine zentrale Rolle. Es wird gemeinschaftlich eine Fläche bepflanzt, über Gartenbelange entschieden (Pflanzenschutz, Dünger, etc.), die Ernte geteilt oder gemeinsam verwertet. (Madlener, 2009, S. 94)

Vielfalt in sozialen, kulturellen und ökologischen Bereichen

Soziale Vielfalt ist durch die unterschiedlichen soziostrukturellen Hintergründe der Beteiligten vorhanden. Die kulturelle Vielfalt ist speziell in interkulturellen Gärten gegeben und die ökologische Vielfalt wird durch die pflanzliche Diversität gefördert. (Madlener, 2009, S. 94)

Madlener (2009) hat Rosols Definition von Gemeinschaftsgärten (→ 1.1, S. 1) aufgenommen und weiterentwickelt:

In Gemeinschaftsgärten wird gemeinschaftlich und ehrenamtlich eine (urbane) Fläche als Garten, Grün- und Erholungsanlage oder Park gestaltet, wobei das Engagement auf Freiwilligkeit beruht und der geschaffene Ort (teilweise) auch für andere öffentlich zugänglich ist. Durch ihren sozialräumlichen, kollektiven und diversen Charakter stellen Gemeinschaftsgärten Lernorte dar, die individuell und kollektive Lern- und Handlungsprozesse ermöglichen. (S. 93-94)

3.1.2 Unterschiedliche Ausprägungen von Gemeinschaftsgärten

Die Ausprägungen von Gemeinschaftsgärten können ganz unterschiedlich sein. So gibt es bereits in der Entstehungsphase wesentliche Unterschiede. Madlener (2009) stellt fest: „Einige entstandene Projekte zeichnen sich durch die Initiativergreifung durch Bewohner/innen eines Stadtviertels aus (. . .) Andere Projekte wurden von institutioneller Seite mitinitiiert, beispielsweise durch Bürger/innenbeteiligungsverfahren oder Zwischennutzungsmöglichkeiten von brachliegenden Flächen (. . .) Viele von den entstandenen und geplanten Projekten sind *von oben* initiierte Projekte.“ (S. 92-93)

Neben den Unterschieden in der Entstehungsphase sind die weiteren Typologien von Gemeinschaftsgärten sehr unterschiedlich. Die am meisten verbreiteten werden als nächstes kurz beschrieben.

Nachbarschaftsgärten

In Nachbarschaftsgärten ist das Wohnen in der näheren Nachbarschaft eine zwingende Voraussetzung um sich am Projekt zu beteiligen. Dadurch werden die lokalen Netzwerke der Beteiligten an ihrem Wohnort gefördert. (Gertraud Böhme, 2009, S. 8-9)

Interkulturelle Gärten

Rosol (2006) hat folgendes zur Funktion von interkulturellen Gärten festgestellt: „Das Ziel der Gärten ist weniger die Schaffung von öffentlichen, grünen Freiräumen, sondern die Möglichkeit für MigrantInnen und Deutsche, gemeinsam zu gärtnern. Dabei stehen sowohl Versorgungs- als auch kulturelle und soziale Ziele im Mittelpunkt“ (S. 187). Die Stiftung Interkultur (ohne Datum) schreibt auf ihrer Homepage: „In Interkulturellen Gärten begegnen sich MigrantInnen und Deutsche aus unterschiedenen [sic!] sozialen Milieus und Lebensformen. Beim gemeinsamen Bewirtschaften von Land mitten in der Stadt entstehen neue Verbindungen und Zugehörigkeiten.“ (¶1)

Themengärten als Lernorte

Gemäss Böhme (2009) sind „Themengärten (. . .) zumeist einer bestimmten Gruppe von Menschen oder einem Thema vorbehalten. Das können geschützte Werkstätten für behinderte Menschen, langzeitarbeitslose Jugendliche oder psychisch Kranke sein. Darunter fallen auch Schulgärten und Gemeinschaftsgärten, in denen Gartentherapie für meist ältere Menschen angeboten wird. Diese Gärten schliessen zumeist eine breitere Öffentlichkeit aus.“ (S. 9)

Zwischennutzung von Brachflächen

Vielfach sind die Flächen, die als Gemeinschaftsgärten dienen, temporäre, städtische Brachen. Diese Flächen werden von den Gärtnerinnen und Gärtnern zwischengenutzt. Aufgrund der ungenügenden Bodenqualität oder des temporären Charakters kann oft nur in mobilen Behältern angepflanzt werden. Deshalb wird an dieser Stelle speziell auf Gemeinschaftsgärten als Form von Zwischennutzungen eingegangen. Es werden Besonderheiten, Potenziale und Risiken aufgezeigt. Als Erstes wird das Verständnis von Zwischennutzungen für den Rahmen dieser Arbeit definiert:

Zwischennutzung ist eine Nutzung, die zeitlich zwischen diejenige Nutzung, für die ein Areal ursprünglich angelegt wurde (Industrie, Militär, Kirche etc.) und eine intendierte neue und meist noch festzulegende Nutzung fällt. Die Zwischennutzung ist

damit weder von der Art der Aktivität noch von der zeitlichen Dimension und meist auch rechtlich nicht klar definiert. (Marc Angst et al., 2010, S. 56)

Aus dieser Definition lassen sich Risiken wie auch Besonderheiten ableiten. Die unklare zeitliche und rechtliche Dimension birgt die Gefahr von Konflikten mit der Verwaltung der Brache und kann gleichzeitig als Besonderheit angesehen werden. Andrea Baier (2011) merkt diesbezüglich an, dass es aus Sicht der Stadtverwaltung meist genügt, wenn die Brache genutzt wird und so nicht mehr unangenehm auffällt. Die Nutzerinnen und Nutzer jedoch erfinden keinen Pseudozweck um die Fläche zu bespielen; das Grün in der Nachbarschaft, die Begegnungsmöglichkeiten und das Bedürfnis sich selber zu versorgen sind für sie essentiell. (S. 174) In diesem Sinne ist auch die Kritik von Sandra Schmid und Olivier Thalmann (2010) zu verstehen. Sie kritisieren, dass „die Nutzung durch EntscheidungsträgerInnen instrumentalisiert wird und dass das Nutzungsende negative Konsequenzen für die NutzerInnen nach sich zieht (. . .) [und Zwischen- nutzungen zur] Ersatzlösung für die ausbleibende Änderung der Raumverwertung werden.“ (S. 98) Aus ökologischer Sicht kann die Gartenbewirtschaftung ohne direkten Bodenkontakt nicht gänzlich nachhaltig sein. Denn eine gute Gartenerde braucht Jahre um sich zu entwickeln und ein Kompost sollte nicht verschoben werden (Elisabeth Meyer-Renschhausen, 2011, S. 330).

Wenn sich die Autorenschaft nicht ausdrücklich auf ein spezifisches Projekt bezieht, werden im weiteren Verlauf der Arbeit die Begriffe Nachbarschaftsgarten, Gemeinschaftsgarten und gemeinsam oder kollektiv genutzter Garten synonym verwendet.

3.1.3 Abgrenzung zu anderen Freiraumtypen

Um den Gemeinschaftsgarten von anderen Formen urbaner Grünflächen abzugrenzen, eignet sich die Verortung auf einer Achse von privaten zu öffentlichen Freiflächen (→ Abb. 2). Die Privatgärten sind der allgemeinen Öffentlichkeit vorenthalten, also vollständig privat. Am anderen Ende der Achse sind die öffentlichen Parks und Grünanlagen, welche für alle zugänglich sind. Die Mieterinnen- und Mietergärten, Kleingartenanlagen und Gemeinschaftsgärten sind nicht absolut einzuordnen. Ihre relationale Lage zueinander ist jedoch bestimmbar. Diese Darstellung ist schematisch und es können nicht alle einzelnen Ausprägungen von urbanen Grünflächen verortet werden. (Rosol, 2006, S. 35)



Abb. 2: Gemeinschaftsgärten und andere Formen urbanen Grüns (Rosol, 2006, S. 36)

Die verschiedenen Gartentypen sind in der Regel an Bau- und Eigentumsformen gekoppelt. Privatgärten sind meist nur für die Hausbewohnerinnen und -bewohner (ein Haushalt) zugänglich, d.h. sie verfügen über ein alleiniges Zugangs- und Nutzungsrecht. Ein solcher Garten befindet sich direkt am Einfamilienhaus und bietet einen geschützten privaten Rahmen. Mieterinnen- und Mietergärten treten in Verbindung mit Geschosswohnungsbau auf. Mieterinnen und Mieter können direkt am Haus oder in naher Umgebung

über einen Garten verfügen. Der private Rückzugsraum ist geringer als im Privatgarten, da er für andere Mietparteien einsehbar ist. Unter öffentlichen Grünanlagen und Parks werden hier solche verstanden, die sowohl von der öffentlichen Hand gepflegt werden, als auch für eine allgemeine Öffentlichkeit zugänglich sind. (Rosol, 2006, S. 36-37) Kleingartenanlagen werden später in diesem Kapitel beschrieben und Gemeinschaftsgärten sind vorgängig bereits vorgestellt worden.

3.1.4 Abgrenzung zu Familiengärten

Die Familiengärten werden je nach Ort und Land unterschiedlich bezeichnet, z.B. als Klein-, Schreber-, Arbeiter- oder auch Laubengärten. Diese Benennungen haben ihren Ursprung in unterschiedlichen Entstehungsweisen und den entsprechenden Nutzungen und Funktionen. Seit Anfang der 1990er-Jahre gibt es keine grossen inhaltlichen Unterschiede mehr. (Ingrid Matthäi, 1989, S. 133)

Die Entstehung der Schrebergärten reicht bis ins 19. Jahrhundert zurück. Ein Versuch, die durch die Industrialisierung entstandene Armut zu reduzieren, bestand in der Einrichtung von *Armengärten*. Auf städtischem Besitz wurden Parzellen zur Nahrungsmittelproduktion gegen eine geringe Pacht vergeben. (Reinhard Eichelbeck, 2011, S. 42) Gert Gröning (2002) weist jedoch darauf hin, dass seit rund fünfzig Jahren die Kleingärten fast ausschliesslich als private Ziergärten und individuelle urbane Naherholungsgebiete genutzt werden, obwohl die sozialen Strukturen und die vereinsmässige Organisationsform geblieben sind (S. 298).

Eine Parzelle ist ein einzelner Familiengarten, mehrere Parzellen bilden gemeinsam ein Familiengartenareal (Sabine Verk, 1994, S. 4). Die Organisation der Familiengartenvereine ist den meisten anderen Vereinen ähnlich: Die Mitgliederversammlung bildet das oberste Organ und der Vorstand führt die Vereinsgeschäfte (Walter Mathis, 2002, S. 9).

Matthäi (1989) nennt einige weitere Merkmale, die kennzeichnend für einen Familiengarten sind. Meist liegen Familiengärten am Stadtrand, wodurch eine räumliche Trennung von Wohnung und Garten stattfindet. Es gibt keine Eigentumsverhältnisse, die Parzellen werden gepachtet. Das Gärtnern im Familiengarten dient keinem kommerziellen Zweck, findet in der Freizeit statt und wird zum Erholungszweck verfolgt. (S. 134)

3.2 Entstehung von Gemeinschaftsgärten

In den folgenden Abschnitten wird ein Überblick der Entstehungsgeschichte von Gemeinschaftsgärten gegeben.

Über Guerilla Gardening zu Community Gardens

Gemäss Ella van der Haide, Severin Halder, Julia Jahnke und Carolin Mees (2011) geht der Begriff *Guerilla Gardening* auf die *Green Guerrillas* zurück, eine Aktivistinnen- und Aktivistengruppe der 1970er-Jahre aus New York, der sich viele Künstlerinnen und Künstler anschlossen. Die *Green Guerrillas* sind heute eine etablierte Nicht-Regierungs-Organisation. (S. 267) Zur damaligen Zeit herrschte in New York City eine Finanzkrise. In ärmeren Stadtvierteln wurden stadteigene wie auch private Grundstücke vernachlässigt und die Infrastruktur dem Zerfall überlassen. Die entstandenen Brachen wurden von den Aktivistinnen und Aktivisten mit *seed bombs* im Stil einer Stadt-*Guerilla* bepflanzt. Viele von der Wirtschaftskrise betroffene Bürgerinnen und Bürger schlossen sich der Bewegung an und begannen die Brachflächen illegal aufzuräumen und zu bepflanzen. (Madlener, 2009, S. 42)

Van der Haide et al. (2011) führen aus, dass es bis heute für die verschiedenen Akteurinnen und Akteure und Beobachterinnen und Beobachter keine einheitliche Definition von *Guerilla Gardening* gibt. In der Presse sind meist nur kurzfristige Pflanzaktionen auf vernachlässigtem Strassenbegleitgrün, die vorzugsweise nachts und ordnungswidrig stattfinden, gemeint. Die damit einhergehende gesellschaftspolitische Kritik und die konstruktiven Konzepte, die als Gegenentwurf zur kapitalistischen Gesellschaft dienen, werden kaum erwähnt. *Guerilla*-Gartenprojekte und Aktionen sind dezentral organisiert, kreativ, widerständig und mit geringen Mitteln ausgestattet. Sie verstehen sich als Bewegung, die sich für eine gerechtere Gesellschaft einsetzen und emanzipatorische Projekte umsetzen. Damit machen sie sich stark für eine konstruktive, selbstbestimmte und gemeinschaftliche Alternative zur neoliberalen globalisierten Wirtschaftspolitik. (S. 267-268)

Community Gardens – Gemeinschaftsgärten

Die *Green Guerrillas* leisteten durch ihre kontinuierliche Arbeit und Sichtbarkeit einen wesentlichen Beitrag, die einzelnen Aktionen zu einer Bewegung zu verbinden (van der Haide et al., 2011, S. 267). Zudem setzten sie sich für legale Möglichkeiten zum urbanen Gärtnern ein. So entstand der erste *Community Garden* 1973 als Weiterentwicklung von *Guerilla*-Aktionen. (Madlener, 2009, S. 42) Nach Carolin Mees (2010) musste die Stadtverwaltung auf die zahlreich spriessenden Gärten reagieren:

Die illegale Besetzung von städtischem Land durch Gemeinschaftsgärten wurde (. . .) zu einer Graswurzelbewegung. Wegen der rasch wachsenden Zahl von Gärten auf öffentlichem Land begann die Stadt New York bereits im Jahr 1978, die Aktivitäten der Anwohner [sic!] über die Organisation GreenThumb zu unterstützen bzw. zu kontrollieren. (zit. in van der Haide et al. 2011, S. 276)

Durch die Intervention der Stadt wurden viele illegale *Guerilla Gardens* zu staatlich unterstützten und kontrollierten *Community Gardens*.

Die Gemeinschaftsgärten im deutschsprachigen Raum sind in der Tradition von *Community Gardens* zu verstehen. Wie Rosol (2006) beschreibt, geht der Begriff Gemeinschaftsgärten „auf die nordamerikanischen *community gardens* zurück. Dort bezieht sich *community* sowohl auf Gemeinschaft als auch auf Nachbarschaft.“ (S. 7)



4 Theoretische Konzepte

In diesem Kapitel wird der Begriff Sozialraum definiert. Im Anschluss werden die Begriffe *Raum* und *Quartier* unter einem sozialräumlichen Blickwinkel betrachtet. Schliesslich wird ein Einblick in Netzwerktheorien gewährt.

4.1 Konzept des Sozialraums

Das Konzept des Sozialraums und damit auch Begriffe wie *Quartier*, *Nachbarschaft* und *Raumaneignung* ermöglichen es, die subjektiven Aspekte der Wahrnehmung und des Umgangs mit Raum nachzuvollziehen. Dies wird im Folgenden erläutert.

4.1.1 Der Begriff des sozialen Raums

Raum wird im Alltag klar als gebietsbezogen verstanden. Häuser, Plätze, Strassen und Gebäude werden als Räume wahrgenommen. Dieser Raumvorstellung liegt die Idee zugrunde, dass der Raum in keiner Beziehung zur Materie und zum Menschen existiert und wie ein *leerer Behälter* absolut eingrenzbar ist. (Barbara Emmenegger, 2010, S. 328)

Der Ansicht eines *absoluten Raums* steht ein relationales Raumkonzept gegenüber, das davon ausgeht, dass Raum ein soziales Produkt ist. Hierzu gehört das Konzept von Martina Löw (2001). Gemäss Löw entsteht Raum in einer Wechselwirkung zwischen sozialem Handeln und sozialen Strukturen. Raum wird demnach nicht nur durch platzierte Gegenstände oder Menschen geschaffen, die in einer Beziehung zueinander stehen, sondern die Aktion des Platzierens, des Bauens, des Gestaltens im Raum ist selbst Teil des erschaffenen Raums. (S. 151)

Bei dieser Betrachtung rücken daher Akteurinnen und Akteure dieser Handlungen in den Fokus. Laut Löw (2001) werden Räume „unter Einbezug der anwesenden Menschen konstituiert“ (S. 155). Das bedeutet, dass Individuen ihre Handlungen auf räumliche Strukturen beziehen und diese durch ihre Handlungen gleichzeitig wieder reproduzieren. Diese Wechselwirkung zwischen Struktur und Handlung bezeichnet Löw (2001) als *Dualität des Raumes*. Die vorhandene Struktur wird also durch die Handlungen der Menschen reproduziert. So wächst eine Handlung aus der Interpretation der bestehenden Anordnung (Menschen und Gegenstände) im Raum, die wiederum den Raum prägt. Raum wird daher anhand der Handlungen der Menschen gebildet, das heisst kreiert, gestaltet und verändert. Mittels Wiederholungen wird eine dauerhafte räumliche Struktur geschaffen. (S. 170 & 270)

Um eine Analyse eines konstituierten Raums vorzunehmen, muss man sowohl das Vorhandene (Menschen und Gegenstände) kennen, als auch deren Beziehungen zueinander. So sind Räume, „da sie im Handeln entstehen und auf Konstruktionsleistungen basieren, stets sozial.“ (Martina Löw, Silke Steets & Sergej Stoetzer, 2007, S. 64)

In diesem Sinne bedeutet laut Fabian Kessl und Christian Reutlinger (2007) eine *Sozialraum*-Perspektive einzunehmen, sich „dem von den Menschen konstituierten Raum der Beziehungen, der Interaktionen und der sozialen Verhältnisse“ zu widmen (S. 23). Durch das Einnehmen dieser Perspektive soll der gesellschaftliche Handlungsraum und der physisch-materielle Raum, der durch die handelnden Akteurinnen und Akteure konstruiert wird, zusammengeführt werden. Demnach sind Sozialräume gleichzeitig das Ergebnis von gesellschaftlicher Handlung oder Veränderung und ein Bestandteil von diesem Prozess. Sie sind keine fixen Gebiete, sondern soziale Felder, die sich räumlich manifestieren und die wiederum auf die Handlungen der Akteurinnen und Akteure Einfluss ausüben können. (S. 24-25) Insofern können an einem be-

stimmten Ort unterschiedliche Räume entstehen, je nachdem welche Bedeutungen Menschen diesem Ort verleihen oder inwiefern sie diesen verändern. Für Menschen bedeutet dies, dass sie sich in einem kontinuierlich bewegten Raum erfahren, der eher einem fließenden Netzwerk gleicht, als einem starren homogenen Raum, der Anwesende einfach umgibt. (Löw, 2001, S. 266 & 271) Im Sinne einer konstruktivistischen Raumtheorie ist die Rede vom Raum demnach immer eine Rede vom Sozialraum.

Gemäss Löw et al. (2007) sind Räume auch stets sozial, weil die platzierten Objekte nie nur leblose, immaterielle Waren sind. Im Vergleich zu Menschen können sich Objekte zwar weder selber im Raum platzieren, noch denselben verlassen oder die Raumkonstruktion durch Mimik und Gestik prägen. Gegenstände sind jedoch *Soziale Güter*, da sie einerseits von den Menschen mit Sinn- und Symbolbedeutungen besetzt werden und andererseits durch Aussehen, Geräusche oder Gerüche eine Aussenwirkung entfalten. Diese Wirkung beeinflusst die Möglichkeiten der Raumkonstruktionen. (S. 64-65) So können Räume laut Löw (2001) mittels den im Raum vorhandenen Objekten, eine „Potentialität entwickeln, die Gefühle beeinflussen kann.“ Diese Potentialität nennt sie *Atmosphäre*. (S. 204) Gernot Böhme (1995, zit. in Löw, 2001) meint, dass sich Atmosphäre aus zwei Elementen zusammensetzt; einerseits aus der Wirkung des wahrgenommenen Objekts und andererseits aus dem Spüren des wahrnehmenden Subjekts (S. 207). Somit gelten Atmosphären als körperlich wahrnehmbare Erfahrungen von Raum.

4.1.2 Quartiere als Sozialräume

Gemäss Olaf Schnur (2008) dient die Verwendung des Begriffs *Quartier* oft dazu, sich von administrativ geprägten Bezeichnungen eines Gebiets zu lösen. Diese amtlichen Begriffe, wie *Orts-* oder *Stadtteil*, drücken überwiegend eine bürokratische Unterteilung eines Gebietes aus. Eine solche territoriale Abgrenzung stimmt nicht mit einem konstruktivistischen, relationalen Verständnis von Räumen überein. In der aktuellen wissenschaftlichen Diskussion wird versucht, Quartiere vermehrt als sozial konstruierte Einheiten zu begreifen. Sie stellen eine gefühlte, sozialräumliche Kategorie dar, welche sich schwer administrativ abgrenzen lässt. (S. 34-38)

Um dieser ungenauen Eingrenzbarkeit Ausdruck zu geben, wendet Schnur (2008) bei der Begrifflichkeit des Quartiers das *Fuzzy Concept* an. Diesem Prinzip folgend, bestehen Quartiere aus einer gemeinsamen Schnittmenge (*Kern*) und einen Randbereich (*Saum*), also ein Grenzgebiet, das auch zum Quartier gehört, bzw. gehören kann. Mit dieser Betrachtung kann den subjektiven Empfindungen, wo ein Quartier anfängt und wo es aufhört, Rechnung getragen werden. In dem Sinne sind auch Überlappungen von Gebieten möglich. (S. 41)

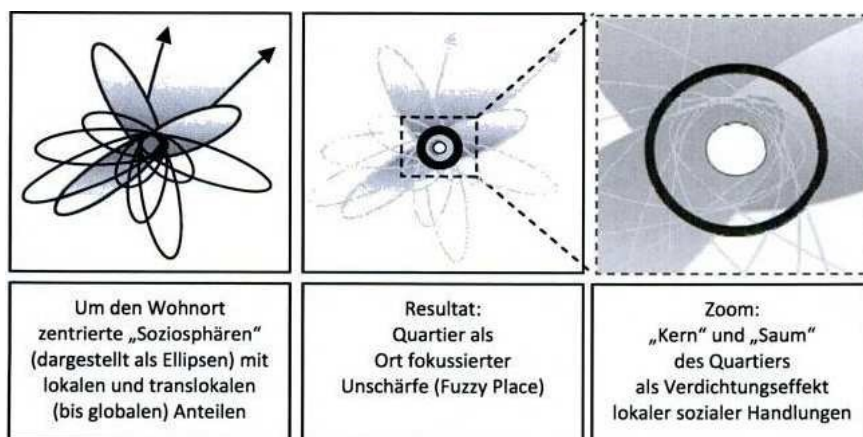


Abb. 3: Quartier als *Fuzzy Place* (Schnur, 2008, S. 41)

So ergibt sich laut Schnur (2008) folgende Definition des Begriffs *Quartier*: „Ein Quartier ist ein kontextuell eingebetteter, durch externe und interne Handlungen sozial konstruierter, jedoch unscharf konturierter Mittelpunkt-Ort alltäglicher Lebenswelten und individueller sozialer Sphären, deren Schnittmengen sich im räumlich-identifikatorischen Zusammenhang eines überschaubaren Wohnumfelds abbilden“ (S.40).

Kessl und Reutlinger (2007) kritisieren, dass in der Sozialraumforschung immer wieder ganze Quartiere als Sozialräume dargestellt werden, was einem absolutistischen Raumbegriff gleich käme (S. 28).

4.1.3 Nachbarschaft

Nachbarschaft wird laut Schnur (2008) seit Anfängen der Stadtforschung wissenschaftlich thematisiert (S. 26). Bernd Hamm (1973) definiert Nachbarschaft als „eine soziale Gruppe, deren Mitglieder primär wegen der Gemeinsamkeit des Wohnortes miteinander interagieren“ (S. 18). Gemäss dieser Definition beinhaltet das Nachbarsein nicht nur das Neben- oder Beieinander-Wohnen, sondern also auch eine Interaktion. Der Begriff *Nachbarschaft* wird allerdings mitunter als Synonym für das Wohnquartier verwendet; dann ist also nicht mehr die soziale Einheit gemeint. Laut Hamm (1982) kann dies sinnvoll sein, „weil sich (. . .) nachbarliche Beziehungen in sich überschneidenden Kreisen fortsetzen“ (S. 144).

Ab den 1990er-Jahren wird vermehrt das Stadtentwicklungspotenzial von Nachbarschaft wahrgenommen. Nachbarschaft gewinnt vor allem dann an Bedeutung, wenn Individuen wenig Bezugsgruppen haben oder wenn öffentliche Infrastruktur oder Dienstleistungen nicht zur Verfügung stehen (Hamm, 1998, S. 172). So wurde laut Hartmut Häussermann und Walter Siebel (1994) früher Nachbarschaft eher als räumliche Tatsache wahrgenommen, die sich sozial organisiert. Heute beruht Nachbarschaft eher auf sozialer Nähe, welche sich räumlich organisiert. (S. 379)

4.1.4 Raumaneignung

Indem Menschen Raum durch Handlungen bilden, d.h. kreieren, gestalten und verändern, wird ein Prozess gestartet, der sich nicht nur im Raum, sondern auch in den Individuen selber manifestiert. Während die äusserliche Gestaltung oder Veränderung des Raums sichtbare Spuren hinterlässt, sind die inneren, subjektiven Spuren unsichtbar. Laut Paul-Henry Chombart de Lauwe (1977) kommen die inneren Vorgänge einem psychologischen Prozess gleich, bei dem der Raum angeeignet wird (S. 6). Aneignung ist deshalb etwas, das nicht von oben aufgezwungen werden kann, sondern individuell stattfindet. Gemäss Marie-José Chombart de Lauwe (1977) bedeutet

sich etwas anzueignen (. . .), nicht nur, einen Ort nach seinem bekannten Gebrauch zu nutzen, sondern eine Beziehung zu ihm aufzubauen, ihn in sein Leben zu integrieren, sich in ihm zu verankern und ihm seine eigene Prägung zu geben, mit ihm umzugehen, Akteur [sic] seiner Veränderung zu werden (S. 24).

Indem sich also Menschen mit einem Raum auseinandersetzen, und damit zu Akteurinnen und Akteuren seiner Veränderung werden, eignen sie sich diesen Raum an. Somit ist jede Aktion, jedes Tun im Raum Teil dieses Prozesses, denn das Erlebte kann wieder aufgegriffen und die Beziehung der Menschen zum Raum und zu den anderen Menschen im Raum vertieft werden.

Heidi Kaspar und Elisabeth Bühler (2006) beschreiben den Prozess der Raumaneignung mit den Begriffen *comfort*, *belonging* und *commitment*. Der erste Schritt zur Aneignung ist gemäss diesem Konzept das Gefühl sich in einem Raum wohlfühlen. Der Begriff *comfort* drückt dieses Wohlbefinden aus. Eine Stufe tiefer innerhalb des Aneignungsprozesses geht das Gefühl der Zugehörigkeit, der *sense of belonging*. Die Zugehörigkeit setzt einen Identifikationsprozess mit dem betreffenden Raum voraus. Wenn Menschen sich also in einem spezifischen Raum wohlfühlen, identifizieren sie sich mit ihm, d.h. er wird Teil ihrer Identität. Die letzte Stufe, das *commitment*, vollzieht den Raumaneignungsprozess. Dies lässt sich feststellen, wenn Menschen gegenüber dem Raum ein Verantwortlichkeitsgefühl entwickeln. Der Raum wird ihnen wichtig, sie tragen ihm Sorge und sind bereit dafür einen Einsatz zu leisten. Das Engagement, das ein *commitment* für einen Raum mit sich bringt, trägt wiederum zur Qualität des Raumes bei. (S. 40) Folglich resultiert aus einer Raumaneignung die Bereitschaft, sich für den Raum einzusetzen und ihn gestalten zu wollen, woraus wiederum eine Aufwertung eben dieses Raumes geschehen kann.

4.1.5 Raumaneignung im öffentlichen Raum

Die Aneignung eines Raumes ist, wie bereits erwähnt, ein individueller Vorgang. So wird laut Barbara Emmenegger und Monika Litscher (2009) auch in öffentlichen Räumen „individuell gelebt, subjektiv gedacht und gedeutet und aktiv (. . .) Raum konstruiert.“ Folglich können sich unterschiedliche Nutzende denselben Raum aneignen und ihn trotzdem als *ihren* Raum akzeptieren. Gleichzeitig ist aber der öffentliche Raum ein „Ort der kollektiven Wahrnehmung und sozialen Handlungen.“ (S. 4) So kann im öffentlichen Raum aufgrund unterschiedlicher Aneignungen eines Raums ein Spannungsfeld oder sogar eine Nutzungskonkurrenz entstehen.

Robert Kaltenbrunner (2006) tritt aus diesen Gründen dafür ein, dass der öffentliche Raum einen *Multioptionsraum* darstellen soll. Dadurch wird die Qualität des öffentlichen Raums in der Möglichkeit einer vielfältigen Aneignung ins Zentrum gestellt. Im Erlebnisraum liegt nämlich für viele unterschiedliche Formen der Freizeitgestaltung die eigentliche Bedeutung des öffentlichen Raums. So bleiben öffentliche Räume zwar permanent widersprüchlich und unvorhersehbar, lassen aber auch Raum für Dynamik, Anpassung und Veränderung. (S. 49)

4.2 Das theoretische Konzept der sozialen Netzwerke

Um unterschiedliche Arten von zwischenmenschlichen Beziehungen zu erklären, werden nachfolgend zwei Aspekte des theoretischen Konzepts sozialer Netzwerke ausgeführt.

Frühere Netzwerkstudien haben den Fokus auf die Multiplexität, also die Dichte und das gleichzeitige Vorkommen mehrerer inhaltlich verschiedener sozialer Beziehungen, gelegt und befanden enge und multiplexe Beziehungen als besonders erklärungs-würdig (Marina Hennig, 2006, S. 75). In ihren Beiträgen zur Netzwerkforschung konzentrierten sich die Theoretiker Mark S. Granovetter (1973, 1974, 1983) und Ronald S. Burt (1992) im Gegensatz dazu auf die sogenannten schwachen bzw. fehlenden Beziehungen in Gesamtnetzwerken. Mithilfe dieser Ansätze können die Einbettung von Akteurinnen und Akteuren in das soziale Netzwerk und die damit verbundenen Chancen und Hindernisse für ihr Handeln erklärt werden (Thomas Schweizer, 1996, S. 118). Nachfolgend wird ein kurzer Abriss der Netzwerkverständnisse von Mark S. Granovetter und Ronald S. Burt gegeben.

4.2.1 Die Stärke schwacher Beziehungen (*Strength of Weak Ties*)

Granovetter (1973) unterscheidet zwei Grundformen von zwischenmenschlichen Verbindungen: Die *Strong Ties* und die *Weak Ties*. *Strong Ties* sind die starken Verbindungen zu engen Freunden und Familien-

mitglieder, die *Weak Ties* hingegen können als schwache Bindungen zwischen Bekannten verstanden werden. (S. 1361)

Nach Granovetter (1973) weisen soziale Netzwerke, deren Mitglieder über *Strong Ties* verbunden sind, meist eine hohe Transitivität auf. Transitivität bedeutet hierbei, dass wenn Person A eine starke Bindung zu Person B pflegt und Person A eine starke Bindung zu Person C, dann besteht auch meist eine *Strong Tie* zwischen Person B und Person C. Diese Konstellation nennt Granovetter verbotene Triade. (S. 1363) Demnach haben Personen, die über starke Bindungen verbunden sind, meist dieselben Informationsquellen und verfügen deshalb grösstenteils über redundante, also sich überschneidende, Informationen (S. 1377). Die Mitglieder eines Teilnetzwerks, das nur von *Strong Ties* geprägt ist, kapseln sich durch die starken Binnenbeziehungen von der Aussenwelt ab und sind schlecht in ein Gesamtnetz eingebunden. Starke Beziehungen sind auch mit einem hohen Zeitaufwand verbunden, weisen einen hohen Grad an emotionaler Verbundenheit und gegenseitiger Nähe auf und kennzeichnen sich durch Vertrauen und gegenseitige Hilfeleistungen. (S. 1361)

Granovetter (1973) führt aus, dass *Weak Ties* weit weniger von Transitivität betroffen sind (S. 1377). Die Eigenschaften an zeitlicher und emotionaler Intensität weisen die schwachen Bindungen nicht auf. Die *Weak Ties* entsprechen vielmehr Gelegenheitskontakten zwischen Bekannten, Nachbarn oder Arbeitskollegen. (S. 1361) Deshalb kommt man über die *Weak Ties* zu Informationen, die different von denen sind, die man über die *Strong Ties* erhält, da sich diejenigen Menschen, über die man durch *Weak Ties* verbunden ist, in anderen Kreisen bewegen (S. 1371). Schwache Beziehungen können Brücken zwischen unterschiedlichen, in sich abgeschlossenen Cliques bilden. Somit haben die *Weak Ties* eine wichtige Funktion, wenn es darum geht, Cliques in ein Gesamtnetzwerk einzubetten. (S. 1366) Granovetter (1974) hat mittels einer Studie über die Effizienz schwacher Beziehungen zum Informationsfluss bei der Stellenvermittlung festgestellt, dass Stellensuchende über schwache Bindungen viel eher zu einem neuen Arbeitsplatz gelangen, als über starke Bindungen (S. 11).

In seiner Publikation aus dem Jahre 1983 erklärt Granovetter, dass die Vorteile der starken Bindungen offensichtlich sind und er deshalb in seiner Theorie explizit auf die Vorteile der *Weak Ties* eingegangen ist. Für ihn sind die *Weak Ties* demnach nicht mangelhaft oder defizitär gegenüber den solidaritätsförderlichen *Strong Ties*, sondern besitzen eine starke Funktion als Mittel zur Informationsgewinnung. Daher rührt auch der Name seiner Theorie: *Strength of Weak Ties*. (S. 113) Granovetter (1983) führt allerdings aus, dass nicht alle *Ties*, auch nicht die meisten *Weak Ties*, einer Person Informationsvorteile oder Innovation verschaffen, sondern nur die *Bridging Weak Ties*, also die Brücken bildenden schwachen Bindungen. Diese eröffnen den Zugang zu anderen Netzwerken oder Cliques und damit auch zu neuem Wissen und neuen Ideen. (S. 112)

Auf diese Brücken bildenden schwachen Bindungen geht auch Ronald S. Burt ein. Seine Theorie der strukturellen Löcher wird im folgenden Unterkapitel dargelegt.

4.2.2 Theorie der strukturellen Löcher (*Structural Holes*)

Burt (1992) streicht heraus, dass der Zugang zu Informationen, die Schnelligkeit des Informationsflusses und die Vertrauenswürdigkeit von Informationen, die wichtigsten Ressourcen für einen Menschen darstellen. Um solche Bedingungen zu erfüllen, sind grosse, heterogene und weniger dichte Netzwerke vorteilhafter als kleine, homogene und dichte. Dort werden dieselben Informationen oft nur multipliziert und es kommen kaum neue Informationen hinzu. (S. 17) Die Unterschiedlichkeit der Beziehungen ist für jeden Menschen relevant, der neue Informationen gewinnen möchte, nicht nur die Menge der Beziehungen. Den Begriff der *structural holes* definiert Burt als die Lücken in einem Gesamtnetzwerk, die durch nicht-

redundante Beziehungen geschlossen werden. Nicht-redundant sind Beziehungen, wenn sie sich nicht überschneiden. Um möglichst viele Informationen zu gewinnen, sollten Netzwerke mit einer möglichst grossen Anzahl nicht-redundanter Beziehungen aufgebaut werden. Somit können ganz unterschiedliche Bereiche eines Gesamtnetzwerks erreicht, strukturelle Lächer überbrückt und neue Informationsquellen erschlossen werden. (S. 25-29)

4.2.3 Fazit Netzwerktheorien

Im Gegensatz zu Granovetter betont Burt also vor allem die Position im Netzwerk, und weniger die Beziehungsstärke. Sowohl starke als auch schwache Bindungen können nützlich sein. Es geht primär darum, ob Informationen wichtig, neu und einzigartig sind. Burt schliesst demnach explizit nicht aus, dass nicht-redundantes Wissen über starke Beziehungen generiert werden kann. Er schätzt jedoch die Wahrscheinlichkeit höher ein, diese Informationen über *Weak Ties* zu erlangen.

Nach Granovetter (1973) fragmentieren starke Beziehungen ein Netzwerk, während schwache Beziehungen Brücken zwischen ansonsten unverbundenen Teilen bilden (S. 1361-1371). Das Konzept der strukturellen Lächer von Burt (1992) setzt an Granovetters Theorie an. Der entscheidende Unterschied zwischen beiden Theorien besteht darin, wie sie die Ursache-Wirkung-Kette konzipieren. Burt hebt hervor, dass nicht die Stärke einer Einzelbeziehung (*Strength of Weak Ties*) als solche Informations-, Innovations- und Steuerungsvorteile schafft, sondern dass diese durch die Überbrückung eines strukturellen Lochs durch eine Beziehung erreicht werden. (S. 26-28) Burts Betrachtung kann demnach als Ergänzung zu Granovetters Theorie angesehen werden.

5 Forschungsdesign

5.1 Forschungsansatz und verwendete Methoden

In diesem Kapitel wird auf das qualitative Forschungsparadigma eingegangen und eine Abgrenzung zu quantitativen Methoden vorgenommen. Danach wird der Forschungsstil der *Grounded Theory* mit dem Untersuchungsdesign *teilnehmende Beobachtung* und der Auswertungsmethode *theoretisches Kodieren* vorgestellt. Diese Ausführungen haben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Es werden die für die vorliegende Forschungsarbeit zentralen Elemente hervorgehoben.

5.1.1 Qualitatives Forschungsparadigma

Die Anwendung qualitativer Forschungsmethoden begründet sich in der Fragestellung und dem Thema. Für den explorativen und gegenstands begründeten Charakter der vorliegenden Arbeit und zur Untersuchung von kleinen Personengruppen sind qualitative und flexible Methoden besonders geeignet. Laut Anselm L. Strauss und Juliet M. Corbin (1990/1996) wird dieser Forschungsstil in der Sozial- und Verhaltenswissenschaft verwendet und eignet sich zur Untersuchung von Organisationen, Gruppen und Individuen sowie deren Verhalten und Funktionieren (S. 5). Nach Rosol (2006) geht es dabei nicht „um einen linearen Forschungsverlauf [wie bei quantitativen Forschungen], in dem jeder einzelne Schritt vorab festgelegt ist, sondern um ein zirkuläres Vorgehen, in dem die Analyse von einzelnen Fällen das weitere Vorgehen und die Auswahl der folgenden Fälle bestimmt“ (S. 8).

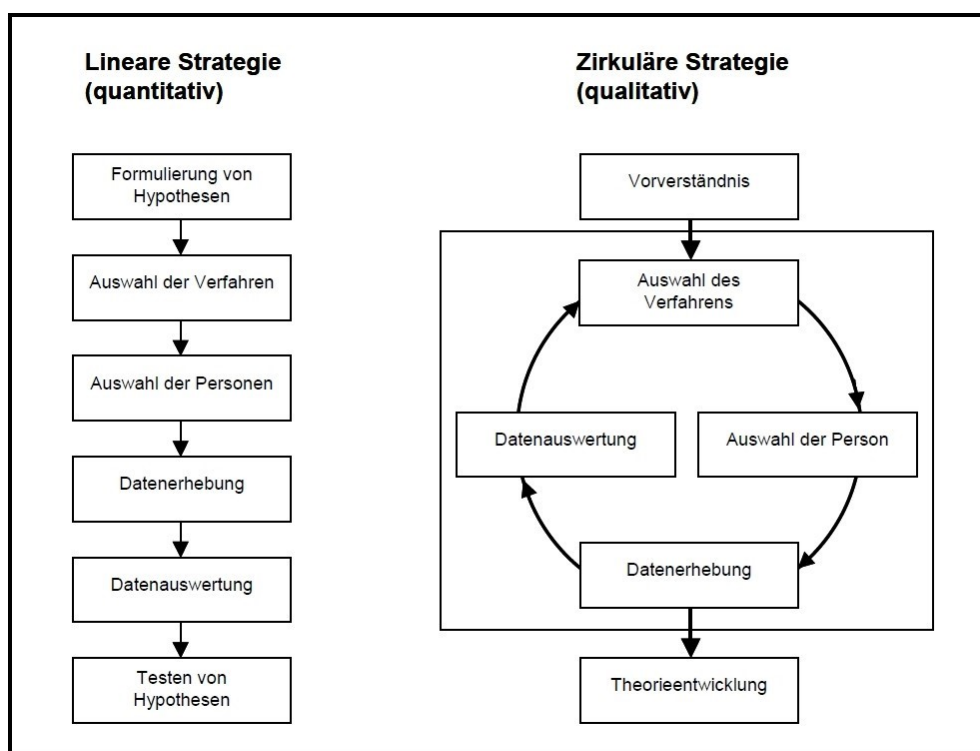


Abb. 4: Schematische Darstellung quantitativer und qualitativer Forschungsstrategien (Harald Witt, 2001, zit. in Rosol, 2006, S. 9)

Demzufolge kann erst im Forschungsverlauf entschieden werden, welche Theorien herbeigezogen werden und welche Daten als Nächstes erhoben werden. Ein weiteres Merkmal ist der Verzicht im Vornherein Hypothesen zu bilden, denn es geht darum im Forschungsverlauf aufgrund der Analyse des Datenmaterials Thesen zu generieren. (Rosol, 2006, S. 8) Nach Uwe Flick (2007) gehört zu den wesentlichen Kennzeichen von qualitativer Forschung: „Die Gegenstandsangemessenheit von Methoden und Theorien, die

Berücksichtigung und Analyse unterschiedlicher Perspektiven sowie der Reflexion des Forschers über die Forschung als Teil der Erkenntnis“ (S. 26).

5.1.2 Grounded Theory

Heiner Legewie (1995) bezeichnet die *Grounded Theory* als „eine der verbreitetsten Vorgehensweisen der qualitativen Sozialforschung“ (zit. in Strauss & Corbin 1990/1996, S. VII). Nachfolgend wird die *Grounded Theory* in ihrer idealtypischen Form beschrieben und ihre grundlegenden Forschungsverfahren vorgestellt.

Die amerikanischen Soziologen Barney G. Glaser und Anselm M. Strauss haben in den 1960er Jahren die *Grounded Theory* als Gegenstück zur vorherrschenden hypothetisch-deduktiven Sozialforschung entwickelt. Diese hatte sich ausschliesslich mit der Überprüfung bereits vorhandener Theorie beschäftigt. (Madlener, 2009, S. 50-51) Laut Christina Goulding (2002) war die Methodik der *Grounded Theory* anfangs für Soziologinnen und Soziologen, die sich aber rasch in anderen Disziplinen durchsetzte. Sie wird beispielsweise in der Psychologie, Sozialarbeit, Erziehung und Betriebswirtschaft eingesetzt. (S. 48) Nach Franz Breuer (2010) eignet sie sich gut, um mithilfe interaktiver Teilnahme die subkulturellen Felder und kleinen sozialen Welten sowie die Sichtweise von deren Mitgliedern zu untersuchen (S. 39).

Strauss und Corbin (1990/1996) beschreiben die *Grounded Theory* als „eine qualitative Forschungsmethode bzw. Methodologie, die eine systematische Reihe von Verfahren benutzt, um eine induktiv abgeleitete, gegenstandsverankerte Theorie über ein Phänomen zu entwickeln“ (S. 8). Demzufolge ist es das ultimative Ziel der *Grounded Theory* durch intensive Auseinandersetzung mit der Empirie neues theoretisches Wissen zu entwickeln. Strauss und Corbin (1990/1996) äussern sich zur Methodologie wie folgt: „Am Anfang steht nicht eine Theorie, die anschliessend bewiesen werden soll. Am Anfang steht vielmehr ein Untersuchungsbereich – was in diesem Bereich relevant ist, wird sich erst im Forschungsprozess herausstellen.“ (S. 8) Deshalb ist die zu beantwortende Fragestellung in der *Grounded Theory* zu Beginn bewusst offen formuliert und konkretisiert sich erst im Verlauf des Forschungsprozesses. Breuer (2010) sieht die Veränderung der Fragestellung als Folge der verdichteten Kenntnisse der Forschenden über den Forschungsgegenstand (S. 55).

Datenerhebung

Die Möglichkeiten der Datenerhebung sind in der *Grounded Theory* sehr vielfältig. Legewie (1995) nennt Interviews, Feldbeobachtungen, Dokumente und Statistiken als gängigste Verfahren um Daten zu erheben (zit. in Strauss & Corbin, 1990/1996, S. VII). Breuer (2010) sieht das etwas offener, indem er sagt: „All is Data.“ Er meint damit u.a. verborgene Informationen aus Verhältnissen und Geschehnissen zwischen den Zeilen sowie aus Beziehungsaspekten der Forschungsinteraktion. (S. 60) Gemeinsam ist allen erhobenen Daten, dass sie nicht linear, sondern zirkulär erhoben werden. Nachfolgend wird speziell auf die *teilnehmende Beobachtung* eingegangen, da sie für die vorliegende Arbeit das Hauptinstrument der Datenerhebung darstellte.

Teilnehmende Beobachtung

Die Methode der *teilnehmenden Beobachtung* eignet sich vor allem dann, wenn soziales Verhalten untersucht werden soll. Gegenstand der Beobachtung ist demzufolge das soziale Handeln von Individuen oder Gruppen. Eine umfassende Definition hat Norman Kent Denzin (1989) verfasst: „Teilnehmende Beobachtung ist eine Feldstrategie, die gleichzeitig Dokumentenanalyse, Interviews mit Interviewpartnern und Informanten, direkte Teilnahme und Beobachtung sowie Introspektion kombiniert“ (zit. in Flick, 2007, S. 287). Flick (2007) sieht das Verfahren in doppelter Hinsicht als Prozess. Zum einen wird der Forscher oder die Forscherin mehr und mehr zum Teilnehmer oder zur Teilnehmerin und findet Zugang zu

Feld und Personen. Zum anderen wird auch der Beobachtungsprozess mehr und mehr konkretisiert. (S. 288) James P. Spradley (1980) erkennt in diesem Prozess drei Phasen der *teilnehmenden Beobachtung*:

1. *Deskriptive Beobachtung*: Schafft Orientierung im Untersuchungsfeld. Hilft Komplexität im Feld möglichst genau zu erfassen und konkrete Fragestellungen zu erarbeiten.
2. *Fokussierte Beobachtung*: Fokus wird auf die relevanten Aspekte zur Beantwortung der Fragestellung gelegt.
3. *Selektive Beobachtung*: Findet gegen Ende der Erhebung statt. Hilft weitere Belege und Beispiele herauszuarbeiten um die im zweiten Schritt erarbeiteten Aspekte zu unterstreichen. (S. 34)

Datenanalyse

Wie bereits erwähnt, gehen bei der *Grounded Theory* Datenerhebung und -analyse Hand in Hand. Breuer (2010) sieht darin das grosse Potenzial der Methode: „Ihre Potenz entwickelt die (. . .) [*Grounded Theory*] erst durch das Hin und Her zwischen Datenerhebung, Konzeptbildung, Modellentwurf und Modellprüfung und der Reflexion des Erkenntniswegs“ (S. 69).

In einem nächsten Schritt wird das *theoretische Kodieren* mit den verschiedenen Phasen von *offenem*, *axialem* und *selektivem Kodieren* erläutert.

Theoretisches Kodieren

Flick (2007) bezeichnet das *theoretische Kodieren* als „Ankerpunkt, von dem aus Entscheidungen darüber zu treffen sind, welche Daten bzw. Fälle als Nächste in die Analyse einzubeziehen und wie bzw. mit welchen Methoden sie erhoben werden sollen“ (S. 387). Auch Strauss und Corbin (1990/1996) geben dem Kodieren eine zentrale Bedeutung und bezeichnen es als Herzstück der *Grounded Theory*. Sie führen ergänzend aus: „Kodieren stellt die Vorgehensweisen dar, durch die die Daten aufgebrochen, konzeptualisiert und auf neue Art zusammengesetzt werden. Es ist der zentrale Prozess, durch den aus den Daten Theorien entwickelt werden.“ (S. 39) Breuer (2010) betont: „Für den Erfolg der Theoriebildung ist es wichtig, dass Kodieren nicht lediglich als Paraphrasieren der Daten verstanden wird, vielmehr sollen Begriffe ge-/erfunden [sic] werden, die wesentliche Gegenstandsaspekte auf einem theoretisch allgemeineren Niveau fassen“ (S. 75). Die verschiedenen Verfahren im Umgang mit den Daten werden von Flick (2007) als *offenes*, *axiales* und *selektives Kodieren* bezeichnet. Diese Verfahren sind weder klar voneinander trennbare Vorgehensweisen, noch finden sie zeitlich eindeutig getrennt statt. (S. 387)

Nach Strauss und Corbin (1990/1996) stellt das *offene Kodieren* oder das Konzeptualisieren der Daten den ersten Schritt der Analyse dar. Unter dem Aufbrechen der Daten verstehen sie das Herausgreifen einer Beobachtung, eines Satzes oder eines Abschnitts und das Vergeben von Codes für die jeweiligen Phänomene. Ähnliche Phänomene erhalten denselben Code. (S. 45) Flick (2007) ergänzt, dass die Codes zunächst möglichst nahe am Text formuliert sein sollten (S. 388). In einem nächsten Schritt werden die vielen Codes um besonders relevante Phänomene in Bezug zur Fragestellung gruppiert und kategorisiert. Die entstandenen Kategorien werden wiederum mit Codes versetzt. Diese sind nun etwas abstrakter als noch im ersten Schritt. Zum Benennen der Codes werden entweder Begriffe der wissenschaftlichen Literatur entlehnt, also konstruiert, oder es werden Aussagen aus dem Feld übernommen, sogenannte *in-vivo*-Codes. Letztere sind vorzuziehen, da sie näher an den Daten liegen und dadurch authentischer sind. Die auf diesem Weg entwickelten Kategorien werden nach ihren Eigenschaften benannt und dimensionalisiert, also entlang eines Kontinuums verortet. (S. 391)

Nach Strauss und Corbin (1990/1996) sind zwei analytische Verfahren für den Kodierprozess grundlegend: Das Anstellen von Vergleichen in den Daten und das Stellen von Fragen an die Daten (S. 44).

Das Resultat des *offenen Kodierens* ist gemäss Flick (2007): „Eine Liste der vergebenen Codes und Kategorien (. . .), ergänzt um die zur Erläuterung und inhaltlichen Definition von Codes und Kategorien angelegten Kodenotizen und eine Vielzahl von Memos, die Auffälligkeiten im Material und für die zu entwickelnde Theorie relevante Gedanken enthalten“ (S. 392).

Im folgenden Schritt des *axialen Kodierens* werden nach Flick (2007) jene Kategorien, die als besonders vielversprechend erscheinen, weiter verfeinert und ausdifferenziert. Dies erfolgt wie beim *offenen Kodieren* durch Anstellen von Vergleichen und Fragen. Dabei werden die entstandenen Achsenkategorien mit möglichst vielen Textstellen angereichert und Beziehungen zu den Subkategorien hergestellt oder verdeutlicht. (S. 393) Gemäss Madlener (2009) braucht es für das In-Beziehung-Setzen der Kategorien im *axialen* Kodierprozess eine zusätzliche Analyseperspektive. Dazu hat sie das von Anselm L. Strauss und Juliet M. Corbin entwickelte Kodierparadigma modifiziert. (S. 81) Da sich das von Nadja Madlener veränderte Kodierparadigma für den Gegenstand der vorliegenden Forschungsarbeit gut eignet, wurde es übernommen.

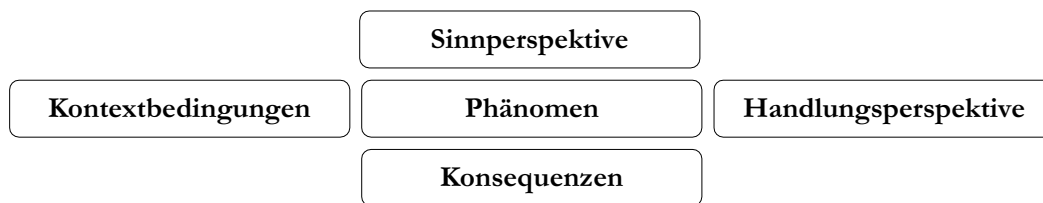


Abb. 5: Modifiziertes Kodierparadigma (eigene Darstellung, nach Madlener, 2009, S. 82)

Im Mittelpunkt des modifizierten Kodierparadigmas steht das Phänomen, darum herum gruppieren sich die Kontextbedingungen, die Handlungsperspektive, die Konsequenzen und die Sinnperspektive (Madlener, 2009, S. 82). Gemäss Strauss und Corbin (1990/1996) kann das Phänomen eine Idee, ein Geschehnis oder ein Sachverhalt sein (S. 79). Die Kontextbedingungen weisen auf bestimmte Handlungsweisen (Handlungsperspektive) und Konsequenzen hin. Die Sinnperspektive nimmt dabei eine ergänzende Funktion ein. (Madlener, 2009, S. 82)

Flick (2007) stellt fest, dass sich das *selektive Kodieren* nicht gross vom *axialen Kodieren* unterscheidet. Es „setzt das *axiale Kodieren* auf einem höheren Abstraktionsniveau fort“. (S. 396) Strauss und Corbin (1990/1996) betonen, dass „die Auswahl einer Kernkategorie und das In-Beziehung-Setzen aller Hauptkategorien zur Kernkategorie und untereinander (. . .) im Zentrum der Verfahren [steht]“ (S. 117). Um die Auswahl einer geeigneten Kategorie zu erleichtern, kann auch mittels der zwei Kriterien Häufigkeit und Konnektivität eine Entscheidung getroffen werden (Bob Dick, 2005, zit. in Marius Metzger, 2008, S. 53). „Die Kernkategorie wird wieder in ihren Eigenschaften und Dimensionen entwickelt und zu (möglichst allen) anderen Kategorien unter Verwendung der Bestandteile und Relationen des Kodierparadigmas in Beziehung gesetzt.“ Danach wird die Theorie ausformuliert und erneut einer Überprüfung an den neu gewonnenen Daten unterzogen. Sobald die theoretische Sättigung erreicht ist, werden der Interpretationsvorgang sowie der Einbezug zusätzlichen Materials abgebrochen. (Flick, 2007, S. 397)

Memos

Dem Verfassen von Memos kommt eine zentrale Bedeutung in der *Grounded Theory* zu. Sie „enthalten die Ergebnisse des tatsächlichen Kodierens einschliesslich theoretisch sensibilisierender und zusammenfassender Notizen“ (Strauss und Corbin, 1990/1996, S. 192). Metzger (2008) ergänzt, dass „sobald neue Erkenntnisse und Einsichten in die Phänomene [sic!] auftauchen, werden diese sofort auf Memokarten

notiert.“ Metzger unterscheidet zwischen Kode-Memos, die sich auf einzelne Kodes beziehen und Theorie-Memos, die sich auf übergreifende Zusammenhänge beziehen. Insbesondere beim Verfassen der gegenstands begründeten Theorie, ist das Sortieren von Memos hilfreich. (S. 54)

5.2 Stichprobe

Laut Metzger (2008) wird im Forschungsverständnis der *Grounded Theory* die Stichprobe nicht vor der Untersuchung festgelegt, sondern während der Untersuchung ständig erweitert. Das laufende Ergänzen der Stichprobe von neuen Untersuchungseinheiten bis keine neuen Erkenntnisse mehr dazu kommen, nennt sich *Theoretical Sampling*. (S. 50)

Der Forschungsgegenstand der vorliegenden Arbeit ist der Gemeinschaftsgarten *Randenbrigade* im Quartier *Lorraine* in Bern. Im Sinne des *Theoretical Samplings* wurden im Vornherein weder die Anzahl und die Wahl der Personen, noch Gespräche, noch Beobachtungsfokuse bestimmt. Diese ergaben sich in einem zweiten Schritt durch den Forschungsverlauf. Teil des Gemeinschaftsgarten-Projekts *Randenbrigade* sind zwischen 30 und 50 Personen, wobei Gespräche mit 25 Personen geführt wurden. Gegenstand der Untersuchung waren Sitzungen, regelmässige Gartentage, gemeinsame Essen im Gemeinschaftsgarten, Austausch zwischen den Teilnehmenden per E-Mail und über die Onlineplattform *Wiki*. Alle Daten sind in die Analyse eingeflossen.

Im Folgenden wird erläutert, wie es zur Zwischennutzung des Grundstücks am Centralweg 9 kam und der Forschungsgegenstand Gemeinschaftsgarten *Randenbrigade* vorgestellt.

Zwischennutzung Brache Centralweg 9

Das Areal am Centralweg 9 wird durch die städtische Liegenschaftsverwaltung verwaltet und liegt im Besitz der Stadt Bern. Bis im April 2009 war eine Automobilwerkstatt eingemietet. Der Abriss der Liegenschaft hinterliess eine Brache, da eine neue Nutzung noch nicht beschlossen war. (Stadt Bern, 2009, ¶1-2) Laut Bernhard Ott (2010) wurde das Areal nach einer Besetzung und der anschliessenden Räumung im März 2010 umgegraben, aufgeschüttet und umzäunt, um weiteren Besetzungen vorzubeugen. Daraufhin haben die Vereine *Brachland*, *Lorraine-Breitenrain-Leist* und der *Verein Läubigi Lorraine* ein Konzept für die Zwischennutzung erarbeitet. So hat der *Velokurierladen* im November 2010 sein neues, temporäres zu Hause in einem Containergebäude auf der Brache Centralweg 9 bezogen. Mit den Mieteinnahmen deckt die Liegenschaftsverwaltung der Stadt Bern die Kosten für die Zwischennutzung. Der Rest des Areals wurde zu einer öffentlichen Parkanlage mit einigen Sitzgelegenheiten. Vorausgeschickt wurde, dass es eine Brache bleiben soll, und dass die Quartierbewohnenden diese selber gestalten sollen. (¶1-4) Die Zwischennutzung der Brache wurde bis zum geplanten Baubeginn im Sommer 2012 von der Liegenschaftsverwaltung zugesichert (Marc Schiess, 2010, ¶1).

Projekt Gemeinschaftsgarten auf Brache Centralweg 9

Vier Menschen aus dem *Q-Hof*, einer Wohnbaugenossenschaft im Quartier *Lorraine*, initiierten das Gemeinschaftsgartenprojekt. Im Februar 2011 kam es zum ersten Treffen von Interessierten. Der Verein *Brachland*, als Verwalter der Brache, ging auf das Begehren nach einem Raum für einen Gemeinschaftsgarten unter Einhaltung der Brachen-Ordnung ein. (Projektinteressierte Gemeinschaftsgarten, 16. Februar 2011, Protokoll)

Die Projektteilnehmenden entschlossen sich von Anfang an dazu, den Garten gemeinschaftlich zu führen, möglichst gemeinsam zu ernten und die Ernte bei gemeinschaftlichen Essen im Garten zu verspeisen. (Projektinteressierte, 16. Februar 2011, Protokoll) Die Infrastruktur der Brache besteht aus Tischen und

Bänken, einigen Schaufeln und Rechen sowie einem Grill. In einer offenen Holzkiste können weitere Arbeitsgeräte verstaut werden. Ein Wasseranschluss ist an der Fassade des *Velokurierladens* angebracht und steht den Gemeinschaftsgärtnerinnen und -gärtnern zur Verfügung.

5.3 Durchführung

Die Autorin und die Autoren wurden zeitgleich über zwei unterschiedliche Kanäle für das Forschungsthema der vorliegenden Arbeit inspiriert: Einerseits durch einen Ausschnitt eines dokumentarischen Films, der Gemeinschaftsgärten in Berlin portraitiert (*Gründämmerung*), andererseits durch einen Flyer, der zur Teilnahme an einem Gemeinschaftsgartenprojekt in Bern im Quartier *Lorraine* warb. Im Februar 2011 fand das erste Treffen von Interessierten statt. Daraufhin wurde von der Verfasserin und den Verfassern dieser Arbeit per E-Mail das Forschungsinteresse angemeldet und die Gruppe um eine Stellungnahme an der nächsten Gemeinschaftsgartensitzung gebeten. Unter der Bedingung der aktiven Teilnahme hat die Gruppe der Forschung zugestimmt.

Die Sitzungen zu Beginn des Projekts wurden durch das dreiköpfige Forschungsteam individuell protokolliert. Eine erste Datenanalyse wurde nach den Prinzipien des *offenen Kodierens* wiederum individuell durchgeführt. Textstellen in den Protokollen mit wesentlichen Gegenstandsaspekten wurden mit Codes versetzt. Im Team wurden die individuell vergebenen Codes in einem diskursiven Verfahren verglichen und zusammengeführt. Codes, die sich auf ein ähnliches Phänomen bezogen, wurden gruppiert und nach Möglichkeiten in einer Kategorie zusammengefasst. Parallel dazu fand das Literaturstudium zur Nachhaltigen Entwicklung und speziell nachhaltigen Stadt- und Quartierentwicklung statt. Das damit verbundene Erkennen von Indikatoren zur Förderung nachhaltiger Stadt- und Quartierentwicklung half nach der ersten Datenanalyse den Forschungsfokus weiter einzuschränken. Dass dabei die erforderliche Offenheit zum Erkennen neuer Codes und Kategorien nicht verlorengehen durfte, wurde von den Forschenden berücksichtigt.

Bei der regelmässigen Mitarbeit im Gemeinschaftsgarten hielten die Forschenden weiterhin Beobachtungen und Gesprächsnotizen individuell fest. Die bestehenden Kategorien und Codes wurden fortlaufend mit den neu erhobenen Daten ergänzt und erweitert. Im Laufe der Zeit verdichteten sich die Kategorien soweit, dass sich die zentralen Phänomene deutlich herauskristallisierten. In einem nächsten Schritt wurde in der Fachliteratur nach Theorien gesucht, um die beobachteten Phänomene erklären und deuten zu können. Das zirkuläre Vorgehen wurde solange fortgesetzt bis dieses Gemeinschaftsgartenprojekt keine neuen theoretischen Kenntnisse mehr zuließ. Für eine theoretische Sättigung des Phänomens Gemeinschaftsgärten und nachhaltige Stadt- und Quartierentwicklung wären allerdings Forschungen bei mehreren Gemeinschaftsgärten notwendig gewesen, was die Kapazität einer Forschung im Rahmen dieser Bachelor-Arbeit jedoch gesprengt hätte.

5.3.1 Reflexion der eigenen Rolle im Forschungsprozess

Bei Beobachtungen im Feld und den damit verbundenen Gesprächen, agieren nicht nur die Akteurinnen und Akteure, sondern auch die Forschenden selbst. Bei jedem Besuch im Feld geben die Forschenden auch etwas von sich preis, was zur Beeinflussung des Untersuchungsgegenstands führt. (Madlener, 2009, S. 86) Das Bewusstsein über diesen Vorgang, verbunden mit stetiger Reflexion des eigenen Handelns, ist die Voraussetzung um den Forschungsgegenstand nicht unnötig zu beeinflussen. Breuer (2003) betont, dass sich die Beziehung zwischen Forschenden und Beforschten durch eine „interventionistische Interaktion mit dem Objekt“ auszeichnet. (S. 7) Das heisst, dass die Forschenden in die *Natürlichkeit* des Feldes

eingreifen und diese beeinflussen. Dabei kommt es zu einem Austausch zwischen Forschenden und Beforschten, was zu Interaktionen führt.

Der Zugang zu den Akteurinnen und Akteuren gestaltete sich problemlos. Sie interessierten sich für das Forschungsvorhaben und gaben gerne und ausführlich Auskunft. Es entstand ein kollegiales Verhältnis und eine Vertrautheit zwischen den Teilnehmenden und den Forschenden. Für die Teilnehmenden rückte der Forschungsaspekt in den Hintergrund und die Forschenden wurden beinahe als Teilnehmende betrachtet. Genau darin liegt eine grosse Herausforderung der Methode. Flick (2007) betont in diesem Zusammenhang die Wichtigkeit der Selbstreflexion um nicht völlig im Feld aufzugehen und dadurch die Perspektiven der Teilnehmenden unreflektiert zu übernehmen. Diese Gefahr bezeichnet er als „going native.“ (S. 293) Die Rolle der Forschenden bei der *teilnehmenden Beobachtung* verdeutlicht das „Dilemma zwischen zunehmender Teilhabe am Feld, aus der heraus erst Verstehen resultiert, und der Wahrung der Distanz, aus der heraus Verstehen erst wissenschaftlich nachprüfbar wird“ (S. 294). Damit für den Forschungsprozess ein förderliches Verhältnis zwischen Nähe und Distanz entsteht, sind Selbstreflexionsmethoden während des gesamten Forschungsprozesses ein hilfreiches und unumgängliches Mittel. Diese Reflektion wurde in regelmässigen Abständen im Sinne einer Standortsbestimmung durchgeführt. Da die Forschenden zu dritt waren, wurde einander regelmässig in Bezug auf diese Problematik ein Feedback gegeben.

Die Forschenden verfügten am Anfang der Forschungsarbeit über wenig Wissen in Bezug auf die Thematik der Gemeinschaftsgärten. Das Phänomen war als Begrifflichkeit bekannt, jedoch fehlte das Wissen über die unterschiedlichen Ausprägungen. Demzufolge nahmen die Forschenden zunächst die Rolle von *Laien* und *Neulingen* im Feld wahr. Somit war die in der Methodenliteratur oft als förderlich dargestellte *Naivität* (Madlener, 2009, S. 87) der Forschenden gegeben.

5.3.2 Kritische Auseinandersetzung mit Forschungsmethode

Die kritische Methodenreflexion wird allgemein zur *Grounded Theory* und spezifisch zum Untersuchungsdesign (*teilnehmende Beobachtung*) und der Auswertungsmethode (*theoretisches Kodieren*) durchgeführt.

Allgemein zu Grounded Theory

In der Fachliteratur zur *Grounded Theory* sind kaum feste Regeln zu finden. Es gibt ein breites Sammelsurium an Vorgehen und Leitlinien. Für die konkrete Umsetzung müssen die Forschenden ihren eigenen Weg in einem kreativen Umgang mit den Methoden finden. Die verwendeten Methoden und Verfahren müssen dabei in erster Linie dem Forschungsgegenstand und dem Kontext entsprechen. Diese Offenheit im Vorgehen stellt für die Forschenden, insbesondere für Forschungsneulinge, eine grosse Herausforderung im Umgang mit den dadurch entstehenden Unsicherheiten dar. Gleichzeitig ermöglicht es die Flexibilität im methodischen Vorgehen, dem Forschungsgegenstand gerecht zu werden, was eine Qualität der *Grounded Theory* darstellt. Die *Grounded Theory* stellt nach Strauss und Corbin (1990/1996) „eine qualitative Forschungsmethode bzw. Methodologie (. . .) [dar], um eine induktiv abgeleitete, gegenstandsverankerte Theorie über ein Phänomen zu entwickeln“ (S. 8). Breuer (2010) kritisiert diese Vorgehensweise indem er festhält, dass „theoretische Abstraktionen per Induktion (. . .) stets riskant“ sind (S. 80). Die durch Induktion generierten Theorien bringen stets Geltungsunsicherheit (S. 53).

Teilnehmende Beobachtung

Nicht alle Phänomene einer Situation sind beobachtbar; so sind beispielsweise biographische Hintergründe nicht erfassbar. Zudem können selten auftretende Phänomene nur dank guter Auswahl der Beobachtungssituationen, mit Glück oder gar nicht beobachtet werden. (Flick, 2007, S. 295) Demzufolge können

unmöglich alle Vorgänge einer Situation erfasst werden und die erfassten Daten stellen in diesem Sinne einen Ausschnitt aus der Perspektive der Forschenden auf den Gegenstand dar.

Kodieren

Beim Verfahren des *theoeratischen Kodierens* sind grosse Mengen an Daten zu bearbeiten, da alles von Bedeutung sein könnte. Flick (2007) spricht von der „potenziellen Unendlichkeit der Kodierungs- und Vergleichsmöglichkeiten.“ Um damit umzugehen, empfiehlt er, die Kategorien im Hinblick auf die zu beantwortende Fragestellung zu priorisieren und nur die wichtigsten Kategorien weiter auszuarbeiten. (S. 401) Die Priorisierung bringt das Risiko mit sich, dass gewisse Aspekte ausser Acht gelassen werden, da zum Zeitpunkt der Priorisierung nicht abzuschätzen ist, ob sie doch noch von Bedeutung sein könnten.

5.3.3 Fazit

Abschliessend ist festzuhalten, dass die Autorin und die Autoren dieser Forschungsarbeit die Methodik der *Grounded Theory* als lebendig, lustvoll und ergiebig betrachten. Rückblickend schätzen sie den Forschungsstil der *Grounded Theory* für den Forschungsgegenstand als angemessen ein.





6 Forschungsergebnisse

In diesem Kapitel wird folgender Frage nachgegangen:

Unterfragestellung 1: Welche Wirkungen auf Individuen und Quartiere können Gemeinschaftsgärten zugeschrieben werden?

In einem ersten Schritt werden nachfolgend einige einleitende Bemerkungen zu den Forschungsergebnissen gemacht, danach folgen die Forschungsergebnisse, bevor zum Ende des Kapitels die Fragestellung explizit in verdichteter Form beantwortet wird. Die Forschungsergebnisse stellen die implizite detaillierte Beantwortung der eben eingeführten Fragestellung dar.

Einleitende Bemerkungen

Das Ergebnis der vorliegenden Arbeit stellt eine Theorieskizze dar, da das Kriterium der theoretischen Sättigung nicht umfassend erfüllt ist (Breuer, 1999, S. 5). Deshalb sind die Ergebnisse als verdichtete Erkenntnisse zum Thema *Gemeinschaftsgärten und nachhaltige Stadt- und Quartierentwicklung* zu verstehen. Die „induktiv abgeleitete, gegenstandsverankerte Theorie“ (Strauss & Corbin, 1990/1996, S. 8) lässt sich in verallgemeinerten Thesen darstellen. Induktive Verallgemeinerung bedeutet hierbei, dass aus empirischen Daten eine verallgemeinernde Theorie abgeleitet worden ist. Um Erkenntnisgewissheit (Breuer, 2010, S. 53) gewährleisten zu können, müssten weitere Gemeinschaftsgärten als Vergleichsobjekte beforcht werden.

Wie eingangs der Arbeit erwähnt, weist der deutschsprachige Raum bereits Forschungsstudien zu Gemeinschaftsgärten auf (→ 1.1, S. 1). Diese wurden allerdings allesamt in Deutschland und Österreich durchgeführt. In der Schweiz liegen bis anhin noch keine veröffentlichten Forschungsergebnisse zu Gemeinschaftsgärten im Allgemeinen und zu Gemeinschaftsgärten und nachhaltiger Stadt- und Quartierentwicklung im Besonderen vor. Zur Schliessung dieser Forschungslücke soll die vorliegende Arbeit einen Beitrag leisten. Die Forschungsergebnisse spiegeln die Vorgänge im Feld wider und sind nach John Van Maanen (1988) „Erzählungen aus dem Feld“ (zit. in Flick, 2007, S. 532).

Durch Kategorienbildung (→ 5.1.2, S. 25) konnten im Verlauf der Forschungsarbeit drei Achsenkategorien eruiert werden. Als Entscheidungsgrundlage für die Selektion der Achsenkategorien dienten die Häufigkeit der Nennung einer Kategorie, sowie die Konnektivität, also die Anzahl Verbindungen zu anderen Kategorien. Die Auswertung der Gespräch- und Beobachtungskodes ergab folgende drei Achsenkategorien:

- *Lernen und Inspirieren*
- *Begegnen und Vernetzen*
- *Identifizieren und Engagieren*

Diese gruppieren sich um die Kernkategorie *Möglichkeitsraum Gemeinschaftsgarten*. Anhand dieser Kategorien wird das Phänomen *nachhaltige Stadt- und Quartierentwicklung durch Gemeinschaftsgärten* dargestellt.

Mittels Induktion konnten aus den empirischen Ergebnissen Thesen generiert werden, die die gegenstandsverankerte Theorie abbilden und somit in verallgemeinerter Form verfasst sind. Dabei sind die Thesen zu den Achsenkategorien übergeordneter Natur. Die Thesen zu den Kategorien sind untergeordnet und weisen einen spezifischen Charakter auf. Die Forschungsergebnisse werden hernach anhand von Kodier-Paradigmen (→ 5.1.2, S. 26) entlang der Achsenkategorien dargestellt und unter Bezug der einzel-

nen Kategorien ausführlich beschrieben. Zum Schluss des Kapitels wird die Kernkategorie *Möglichkeitsraum Gemeinschaftsgarten* ebenfalls mithilfe eines Kodier-Paradigmas dargestellt. Auf die Kernkategorie und die Achsenkategorien wird dabei nicht näher eingegangen, da die Ausführungen in den Kategorien die gesamten Inhalte der Achsenkategorien und der Kernkategorie in detaillierter Form widerspiegeln.

Zitate der Gemeinschaftsgärtnerinnen und -gärtner unterstreichen die Forschungsergebnisse und werden *kursiv* und in Anführungs- und Schlusszeichen dargestellt, um sich von Literaturzitaten zu unterscheiden.

6.1 Achsenkategorie A: Lernen und Inspirieren

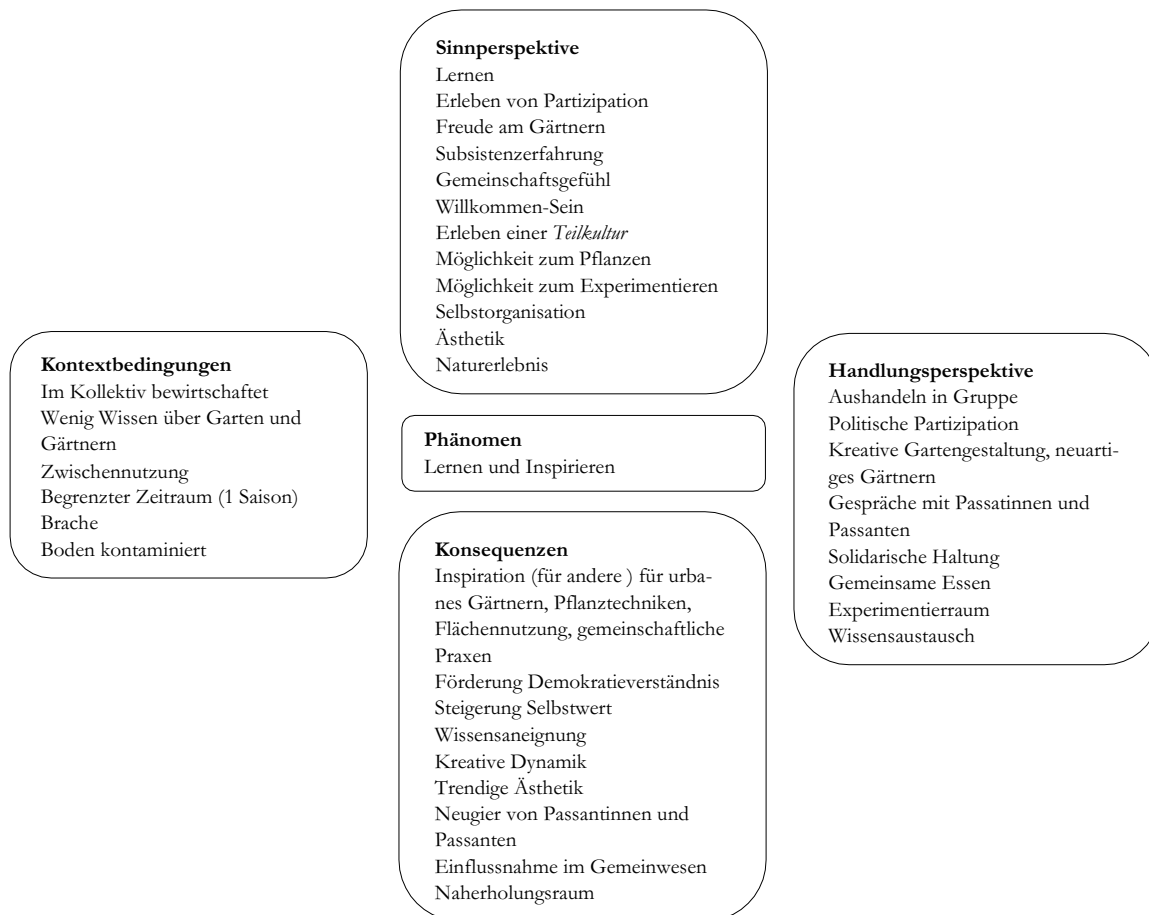


Abb. 6: Kodierparadigma Achsenkategorie A: *Lernen und Inspirieren* (eigene Darstellung)

These: Gemeinschaftsgärten sind Orte des Lernens und der Inspiration.

Kategorie A1: Wissen

Die Freude an der Gartenarbeit wird von den meisten Teilnehmenden als Hauptmotiv zur Beteiligung am Projekt genannt. Sie verspüren Lust draussen zu sein und Arbeit mit Erde und Pflanzen zu verrichten.

„Ich freue mich, in der Erde zu buddeln, mir die Hände dreckig zu machen und die Pflanzen zu spüren“

(Junger Mann, Projektteilnehmer, Gartensitzung)

Unter den Teilnehmenden finden sich einige Gartenexpertinnen und -experten, doch die meisten Gemeinschaftsgärtnerinnen und -gärtner besitzen kein grosses Fachwissen über die Kunst des Gärtnerns. Da

der Garten gemeinschaftlich bewirtschaftet wird, findet ein Wissensaustausch unter den Beteiligten statt. So werden Fachkenntnisse vermittelt, Laien eignen sich neues Wissen an und Tipps und Tricks werden zwischen Teilnehmenden ausgetauscht.

„Ich hatte gestern eine kleine Erleuchtung, als ich von einer Biobäuerin erfuhr, dass sie in ihren Beeten das Unkraut zwar mitsamt den Wurzeln rauspflückt, mit diesem dann aber die Erde rund um die Pflanze bedeckt. Dies hat verschiedene Vorteile:

- *Es wächst kaum mehr neues Unkraut, da der Boden abgedunkelt ist*
- *Die Erde ist besser von Erosion geschützt*
- *Bei Sonneneinstrahlung trocknen die Beete nicht mehr so schnell aus, da die Feuchtigkeit in der Erde besser gespeichert werden kann*
- *Durch die Verwesung des toten Unkrauts gelangen neue Nährstoffe in den Boden*

Mensch, und ich habe immer gedacht, ein Beet müsse schön braun gejätet sein, damit es gut wächst – falsch gedacht!“

(Auszug Onlineplattform Wiki)

„Wenn man die jungen Pflänzchen nicht pikiert, sieht das zwar am Anfang schön buschig aus – eine Ernte wird es aber leider nicht geben.“

(Auszug Onlineplattform Wiki)

Auch Passantinnen und Passanten steigen in den Wissensaustausch ein. Am Gartenzaun wird über den Anbau von Tomaten referiert und Hausrezepte zum Verwerten der verschiedenen Gemüse werden weitergegeben.

„Kefen brate ich am liebsten in der Pfanne mit roten Paprika und Olivenöl kurz an und gebe sie dann an die Pasta.“

(ältere Italienerin, Passantin, Zaungespräch)

Als Wissensvermittlerinnen und -vermittler erfahren sich die Teilnehmenden (oder Passantinnen und Passanten) schliesslich als Expertinnen und Experten. Dies lässt eine Steigerung des Selbstbewusstseins beobachten, besonders bei Menschen, die sich sonst nicht in vielen Bereichen als Expertinnen oder Experten erfahren. Zudem ist die Tätigkeit des Gärtnerns nicht auf ausgeprägte Sprachkenntnisse der Beteiligten angewiesen. Im Garten kann sehr gut gezeigt werden, was man meint. So finden Leute, deren Muttersprache nicht Deutsch ist, einen niederschweligen Zugang ohne Sprachbarrieren.

„Guten Tag, ich bin neu in Bern und möchte gern in ein Gemeinschaftsgarten freiarbeiten. Kann ich mit Ihnen freiarbeiten? Mein Deutsch ist schon leicht aber ich kann Französisch und Englisch.“

(Auszug E-Mail-Anfrage)

These: Gemeinschaftsgärten ermöglichen die Aneignung und Vermittlung von neuem Wissen.

Kategorie A2: Demokratieverständnis und Partizipation

Der Garten wird im Kollektiv geführt und bewirtschaftet. Es gibt wenig formelle Regeln und Vorschriften. Um Entschlüsse zu fassen, wird in einem argumentativen Diskurs der beste Weg ausgehandelt.

„Einen Überblick über die vielen Gefäße habe ich schon lange nicht mehr. Ich habe heute darum in einigen Einkaufstaschen mit Rüben und Fenchel zur Veranschaulichung mal die Hälfte der Fläche pikiert. Ist das für alle in Ordnung oder geht das für jemanden nicht?“
(Auszug E-Mail)

Alle Beteiligten können ihre Bedenken und Widersprüche einbringen und es kommt zu Konsensentscheidungen. Dieser Entscheidungsweg erfordert eine hohe Bereitschaft seitens der Teilnehmenden sich auf die intensiven Diskussionen einzulassen und bedingt viel Geduld. Teilweise kommt es auch zu Konflikten. Der hohe Grad der Selbstorganisation in diesem Projekt stellt für viele eine Herausforderung und ein weiteres Lernfeld dar.

„Da wir eine selbstverwaltete Gruppe ohne Leitung sind, kann ich Ihnen keine eigentliche Kontaktperson angeben und auch nicht selber entscheiden. Sie können jedoch per E-Mail mit der Gruppe in Kontakt treten.“

(Auszug E-Mail, auf eine Anfrage einer Journalistin)

Die Teilnehmenden des Projekts erfahren den Gemeinschaftsgarten auch als ein Lernfeld, das zum Bilden und Fördern eines Demokratieverständnisses beiträgt. Zudem geraten Projektteilnehmende durch das Entstehen des Projekts automatisch in Kontakt mit der Kommunalpolitik. Sie lernen Strukturen und Abläufe kennen, eignen sich Wissen über Partizipation an und beteiligen sich im Gemeinwesen.

These: Gemeinschaftsgärten fördern das Demokratieverständnis und Beteiligungsprozesse (Partizipation).

Kategorie A3: Kreative Gartengestaltung

Der Gemeinschaftsgarten hat die Funktion einer Zwischennutzung und diese ist nur für eine Saison zugesichert. Zudem ist der Boden aufgrund der vorherigen Nutzung kontaminiert (→ 5.2, S. 27). Diese zwei eher schwierigen Faktoren für einen Gemeinschaftsgarten regen zu Kreativität an. Gepflanzt wird in verschiedensten Behältern (PET-Flaschen, Jutesäcke, kleine Körbe, Holzkisten, etc.) wodurch auf unfruchtbarem, kontaminiertem Boden biologisches Gemüse wachsen kann. Diese mobile und trendige Ästhetik hat zu einer kreativen Dynamik im Garten geführt. Weitere kreative, unkonventionelle Pflanztechniken sind dadurch entstanden. So gibt es einen Salatbaum der aus einem Abflussrohr entstanden ist, oder einen Kohl, der sich in einer Jutehängematte sonnt.

„Die komische Bepflanzung des Gartens macht die Leute neugierig. Sie stöbern durch den Garten.“

(älterer Mann, Projektteilnehmer und Anwohner, Gartentag)

Passantinnen und Passanten staunen oft über die Veränderungen auf der Brache, sind aber auch irritiert und können die Geschehnisse nicht eindeutig einordnen. Die Projektteilnehmenden werden beim Gärtnern zur Aufklärung angesprochen und es entstehen Gespräche. Die Resonanz ist mehrheitlich positiv: Passantinnen und Passanten erzählen, dass die Brache, und somit das ganze Quartier, durch den Garten eine Aufwertung erfahren hat.

„Ich wusste eigentlich nicht so recht was das hier ist. Erst als ich jemanden beim Jäten gesehen habe, habe ich realisiert, dass es ja ein Garten ist. Es sieht ganz lustig aus!“
(ältere Frau, Passantin, Zaungespräch)

These: Urbanes Gärtnern und Gartengestaltung in Gemeinschaftsgärten
sind eine Inspirationsquelle.

Die Quartierbevölkerung erlebt diese Form des Gärtnerns als neuartig, interessant und bereichernd. Die Passantinnen und Passanten wollen mehr über das Projekt erfahren und tragen einzelne Ideen der eigenwilligen und originellen Pflanztechniken mit nach Hause. Der Gemeinschaftsgarten bietet somit Anregungen für den eigenen Hausgarten.

Kategorie A4: Experimentierraum

Der Gemeinschaftsgarten ist Ausdruck der Geisteshaltung der Teilnehmenden. Er stellt einen geschützten Rahmen dar, in dem alternative Lebensweisen auf eine spielerische Art und Weise ausprobiert werden können. Dort kann der Wunsch nach biologischem Selbstanbau, nach dem Reduzieren der Distanz zwischen Produktionsstätte und Verbrauchsort und nach einem bewussten Umgang mit der Ressource Boden Rechnung getragen werden. So kann in einem kleinen Rahmen Subsistenz gelebt werden.

„Mir ist es wichtig, Nahrungsmittel aus lokalem und biologischem Anbau zu verzehren. Im Gemeinschaftsgarten kann ich mal selbst was anpflanzen.“
(Frau, Projektteilnehmerin, beim Jäten)

Ferner werden im Gemeinschaftsgarten neue oder wiederentdeckte Formen des Zusammenseins gelebt: Kultiviert wird das Teilen in unverbindlicher, unregelmäßiger Form. Grundsätzlich wird alles geteilt. Wenn man sich etwa im Giessplan einträgt, so giesst man gleich alle Pflanzen. Es steht den Teilnehmenden aber offen, ob sie sich eintragen oder nicht. Auch Anschaffungen (Infrastruktur, Setzlinge) werden „einfach mal bezahlt“. Am ersten Pflanztag haben alle Setzlinge oder Samen für ihre Lieblingspflanze mitgebracht. Gewisse haben noch viel mehr Setzlinge und Samen mitgebracht, andere keine. Bei den Gartenessen wird etwas mitgebracht oder auch nicht, eine Ausgeglichenheit wird weder erwartet noch angestrebt.

„Die öffentlichen Nachtessen finden jeden letzten Freitag im Monat statt. Sind auch als Treffpunkt fürs Quartier gedacht. Alle bringen nach Möglichkeit etwas mit.“
(Beschluss an Gartensitzung)

Diese ausgeprägte *Kultur des Teilens*, die im Gemeinschaftsgarten gelebt wird, erachten die Projektteilnehmenden als einen Akt der Solidarität. Die Gärtnerinnen und Gärtner möchten mit der gelebten *Kultur* im Gemeinschaftsgarten einen Gegenpol zur Individualisierung in einer kapitalistischen Gesellschaft bilden.

„Zunächst Mal finde ich schon den Ausdruck „fremdes Beet“ befremdlich, da wir ja explizit keinen Schrebergarten-Groove wollten. Trotzdem sollte natürlich der Wille der Person, die sich um das Beet kümmert, respektiert werden.“
(Mann, Projektteilnehmer, zum Umgang mit Eigentum)

Durch den offenen Zugang findet eine Verbreitung der *Teilkultur* statt. Passantinnen und Passanten werden spontan zum Essen im Garten eingeladen. Gegenüber Quartierbewohnenden äussert sich die *Teilkultur* als eine Art *Willkommenskultur*. Denn es wird von den Teilnehmenden betont, dass auch Leute zu den Essen eingeladen sind, die nicht am Projekt teilnehmen, ohne dass sie etwas beitragen müssten.

Den Gemeinschaftsgärtnerinnen und Gemeinschaftsgärtnern ist bewusst, dass die Zeitdauer des Projekts durch die Zwischennutzung begrenzt ist. Auch dies trägt zum Experimentiercharakter des Gartens bei.

These: Gemeinschaftsgärten stellen einen Experimentierraum für alternative Lebensweisen und Formen des Zusammenlebens (Subsistenz, Teilkultur, Solidarität) dar.

6.2 Achsenkategorie B: Begegnen und Vernetzen

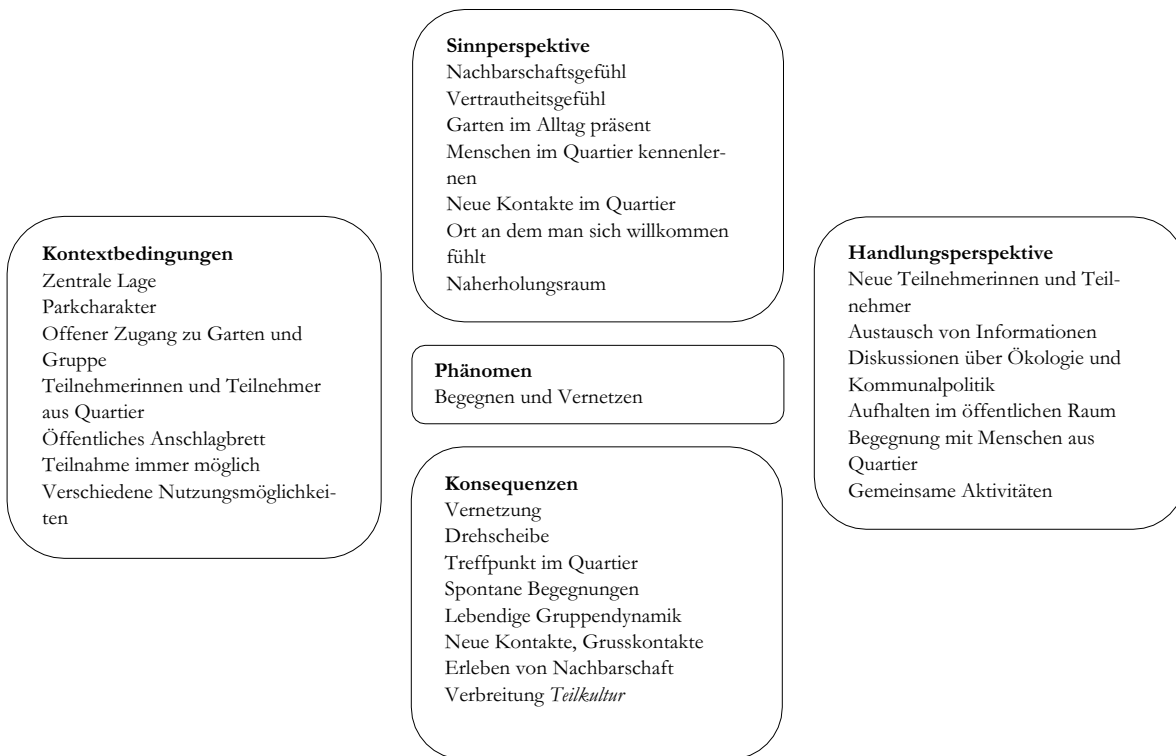


Abb. 7: Kodierparadigma Achsenkategorie B: *Begegnen und Vernetzen* (eigene Darstellung)

These: Gemeinschaftsgärten fördern Begegnung und Vernetzung im Quartier.

Kategorie B1: Treffpunkt und Drehscheibe

Der Gemeinschaftsgarten funktioniert als Informationsdrehscheibe und ist ein wichtiger Treffpunkt im Quartier. So werden im Garten Rezepte und gärtnerisches Know-How ausgetauscht, Diskussionen über ökologische Themen und die Kommunalpolitik geführt oder es kommt zur Informationsweitergabe über die Mailingliste und die Onlineplattform *Wiki*.

Vor Ort wird auf dem Anschlagbrett die Quartierbevölkerung für kommende gemeinschaftliche Aktivitäten (Pflanztag, Gartenpflege, Gartenessen, etc.) eingeladen. Es geht dabei um Kontakte und Kommunikation im Quartier.

„Ich wohne erst seit kurzem in Bern und der Gemeinschaftsgarten bietet mir die Möglichkeit mit Leuten aus dem Quartier in Kontakt zu treten.“

(Mann, Projektteilnehmer, Gartentag)

Den Garten sieht die Gruppe der Gemeinschaftsgärtnerinnen und Gemeinschaftsgärtner auch als einen Raum für andere. Der Gemeinschaftsgarten ist ein Grund sich im öffentlichen Raum aufzuhalten und ein Ort, der spontane Begegnungen im Quartier ermöglicht. Neue Gesichter werden durch das Gärtnern vertraut und treffen sich beim Einkaufen, Spazieren oder beim Bier in der Gartenwirtschaft.

These: Gemeinschaftsgärten wirken als Treffpunkt und Drehscheibe im Quartier.

Kategorie B2: Offener Zugang zu Garten und Gruppe

Für Interessierte, die sich gerne am Projekt beteiligen möchten, in welcher Form auch immer, ist eine Teilnahme jederzeit möglich.

„Ich habe letzte Woche einen Salatkopf geerntet, darf ich das wieder tun?“ – „Falls du mal den Garten gießen kommst, auf jeden Fall. Am besten du kommst am Freitag zum Essen, kannst die Gruppe kennenlernen und alles Weitere klären.“

(Gespräch zwischen Passant und Projektteilnehmerin)

Die Quartierbevölkerung wird über das Anschlagbrett laufend über Termine informiert. Der offene Umgang mit Neuankömmlingen (die *Teil- und Willkommenskultur*) trägt zu einer lebendigen Gruppendynamik bei und sorgt für stetig neue Kontaktmöglichkeiten.

Der Gemeinschaftsgarten befindet sich im öffentlichen Raum, ist demzufolge für alle begehbar und verschiedene Nutzungsformen haben nebeneinander Platz.

„Der Platz gehört allen und wird auch von anderen genutzt. Wir müssen schauen, dass alles aneinander vorbeigeht.“

(Auszug Protokoll, Gartensitzung)

Durch das Entfernen der Eingangstore wirkt die Brache einladend für Passantinnen und Passanten und bekommt dadurch in der allgemeinen Wahrnehmung den Charakter eines Parks zugeschrieben. Infolge der zentralen Lage im Quartier ist der Gemeinschaftsgarten im Alltag der Quartierbewohnerinnen und Quartierbewohner präsent. Trotz der angestrebten Offenheit wirkt der Gemeinschaftsgarten für einige Passantinnen und Passanten exklusiv. Einerseits hängt dies mit dem vorherrschenden Verständnis zusammen, dass Gärten in der Regel privat bewirtschaftet werden. Andererseits assoziieren Passantinnen und Passanten beim fernen Betrachten des Gartens meist ein Projekt, das schon aus einer festen, geschlossenen Gruppe besteht. Dessen bewusst, suchen die Teilnehmenden während den Präsenzzeiten (Gartentage, Giessen) aktiv den Kontakt zu Passantinnen und Passanten. Sie informieren diese und laden sie zu den Gartenessen ein.

These: Gemeinschaftsgärten laden zur Beteiligung ein und bieten einen offen zugänglichen Raum für die Bevölkerung.

6.3 Achsenkategorie C: Identifizieren und Engagieren

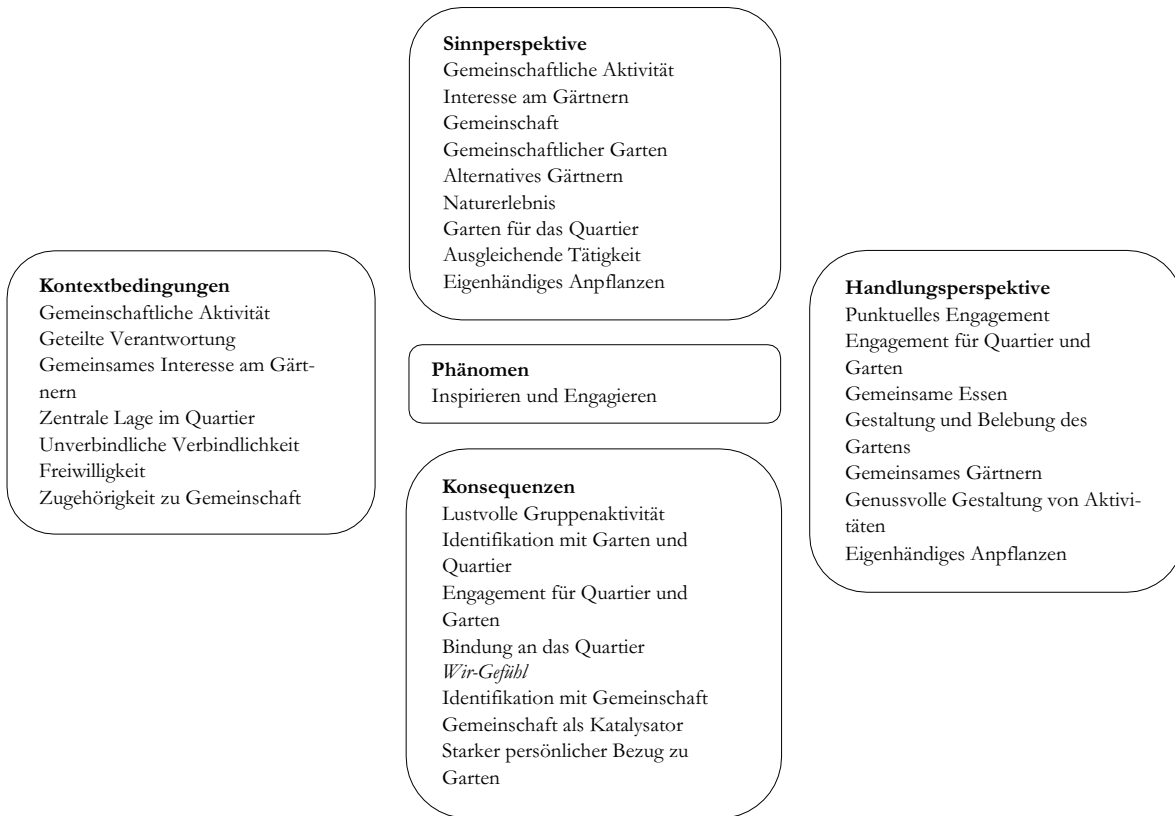


Abb. 8: Kodierparadigma Achsenkategorie C: Identifizieren und Engagieren (eigene Darstellung)

These: Gemeinschaftsgärten steigern die Identifikation mit dem und das Engagement für das Quartier.

Kategorie C1: Zugehörigkeit zu Gemeinschaft

Wie der Name sagt, ist das Gärtnern in einem Gemeinschaftsgarten eine gemeinschaftliche Aktivität. Für die Teilnehmenden liegt in dieser Ausgangslage des Projekts die Hauptmotivation und Hauptunterscheidung zum konventionellen Gärtnern. Erst durch die Gemeinschaft entsteht eine positive Gruppendynamik und das gemeinsame Gärtnern wird zur lustvollen Gruppenaktivität.

„Es wäre schön regelmäßiger Leute im Garten anzutreffen. War zuletzt zweimal alleine im Garten am Giessen.“

(Junger Mann, Projektteilnehmer, Gartentag)

Die Gruppenaktivität dient als Katalysator fürs Gärtnern, man hilft einander und erfährt durch die vereinbarten Gartentage eine Struktur. Jede und jeder bepflanzt nur einen kleinen Teil, und die Vorstellung, dass alle gemeinsam für den Garten schauen, nimmt die Schwere der Verantwortung. Somit wird das Genießen der Aktivität, des Naturerlebnisses und des Zusammenseins in den Vordergrund gestellt.

„Es macht Freude, bei schönem Wetter und guter Musik, gemeinsam im Garten zu arbeiten.“

(Junger Mann, Projektteilnehmer, 1. Pflanztag)

Gemeinsame Aktivitäten werden genussvoll gestaltet. Die rein gärtnerische Arbeit wird durch Musik eines DJs begleitet, oder erst nach einem ausgiebigen Brunch in Angriff genommen.

Die kollektive Tätigkeit des Gärtnerns und das gemeinsame Interesse am Gärtnern und gartennahen Themen fördern die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft und lassen ein *Wir-Gefühl* entstehen. Das Gärtnern erachten die Teilnehmenden somit als Basis für die Gemeinschaft.

Durch die positive Resonanz der Gruppe, wie auch von Passantinnen und Passanten, identifizieren sich die Gärtnerinnen und Gärtner mit der Gemeinschaft und steigern ihr persönliches Engagement.

These: Gemeinschaftsgärten ermöglichen die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft.

Kategorie C2: Unterschiedliche Grade von Verbindlichkeit

Das eigenhändige Anpflanzen verschafft trotz der Kollektivität einen persönlichen Bezug. Dieser verstärkt die Identifikation mit dem Garten und erhöht die Bereitschaft sich zu engagieren. Das persönliche Engagement im Gemeinschaftsgarten kann variieren, ohne dass die Pflanzen sogleich zu Grunde gehen. Denn die Gemeinschaft fängt das Fernbleiben einzelner auf.

„Zum Glück haben wir einen Gemeinschaftsgarten. Ich kann drei Wochen in die Ferien fahren und muss mir keine Sorgen um das Gemüse im Garten machen“

(Junge Frau, Projektteilnehmerin, Gartenessen)

Es herrscht eine *Kultur*, in der nicht Abwesenheit gerügt, sondern Engagement von der Gemeinschaft verdankt wird. Dadurch kann sich jede und jeder in dem Rahmen einbringen, wie es ihr oder ihm entspricht und möglich ist. Dies ermöglicht Menschen, die sich nicht gerne verpflichten, ein punktuelles Engagement. Die gemeinschaftliche Anlage eines Gemeinschaftsgartens lässt unterschiedliche Grade von Engagement und Verbindlichkeit zu.

These: Gemeinschaftsgärten ermöglichen ein punktuelles Engagement ohne regelmässige Verpflichtung.

Kategorie C3: Garten als Teil des Quartiers

Der Gemeinschaftsgarten liegt an zentraler Lage im Wohnbereich des Quartiers. Viele Passantinnen und Passanten gehen daran vorbei. Er wird von den Teilnehmenden als mitten im Quartier und als Teil davon empfunden. Den Garten selber sehen die Teilnehmenden als Raum für das Quartier, da der Zugang für die Bevölkerung offen ist. Das Engagement im Gemeinschaftsgarten bezeichnen die Gemeinschaftsgärtnerinnen und -gärtner als ein Engagement, das über das persönliche Interesse hinausgeht und auch für das Quartier geleistet wird.

„Schliesslich ist es auch toll, wenn es so unkompliziert zu einem Austausch mit der Nachbarschaft kommt! Der Gemeinschaftsgarten ist ja auch da, um etwas Gemeinsames zu schaffen, welches alle Generationen und sozialen Schichten im Quartier miteinbezieht. Also, es bewegt sich was...“

(Junge Frau, Projektteilnehmende, zu spontanen Begegnungen mit Passantinnen und Passanten)

Ihren Einsatz im und für den Gemeinschaftsgarten bezeichnen die Gruppenmitglieder als zugehörigkeitssteigernd zum einen zur Gruppe, zum anderen zum Quartier. Dies erklären sie sich damit, dass der Gemeinschaftsgarten inmitten ihres Lebensraums, also inmitten des Quartiers, liegt. Mit dem Zugehörigkeitsgefühl zum Quartier geht auch die Identifikation mit dem Quartier einher.

These: Das Wirken in einem Gemeinschaftsgarten ist auch ein Engagement für das Quartier.

6.4 Kernkategorie: Möglichkeitsraum Gemeinschaftsgarten

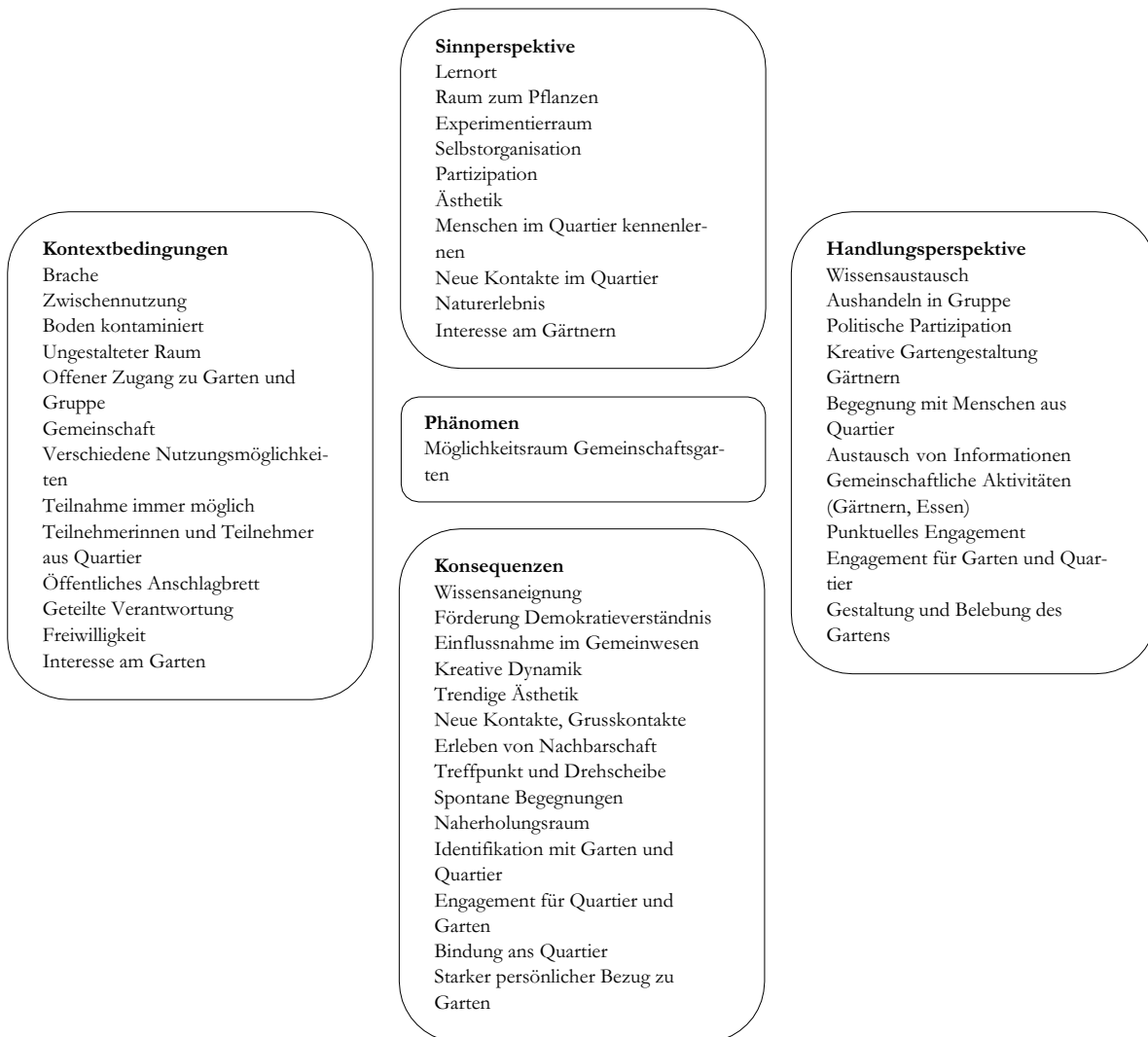


Abb. 9: Kodierparadigma Kernkategorie: *Möglichkeitsraum Gemeinschaftsgarten* (eigene Darstellung)

These: Gemeinschaftsgärten stellen einen *Möglichkeitsraum* dar.

6.5 Zusammenfassende Beantwortung Fragestellung

Unterfragestellung 1: Welche Wirkungen auf Individuen und Quartiere können Gemeinschaftsgärten zugeschrieben werden?

These: Gemeinschaftsgärten sind Orte des Lernens und der Inspiration.

Der Gemeinschaftsgarten ermöglicht die Erschliessung von Informationen (Pflanzen, Gartentechnik, Gartengestaltung, Gruppendynamik, Kommunale Politik, Partizipation). So eröffnet der Gemeinschaftsgarten einen Ort, an dem man Neues in Erfahrung bringen kann. Durch diese Informationen fühlen sich die Gärtnerinnen und Gärtner ermächtigt, befähigt und inspiriert. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Projekts empfinden die Tätigkeit im Gemeinschaftsgarten als eine Erweiterung der Fach- und Sozialkompetenz.

These: Gemeinschaftsgärten fördern Begegnung und Vernetzung im Quartier.

Dank der zentralen Lage im Quartier, dem offenen Parkcharakter und dem leichten Zugang zu Informationen vor Ort (Termine, E-Mail-Adresse der Mailingliste, Giessplan) fungiert der Gemeinschaftsgarten als Drehscheibe. So können Menschen, die sich für die gärtnerische Tätigkeit interessieren, miteinander vernetzt werden. Durch das Entstehen einer aktiven Gruppe, deren Teilnehmende zum grössten Teil im Quartier wohnen, begegnen sich die Menschen spontan bei einer anderen Tätigkeit im Quartier. Dadurch entsteht das Gefühl einer gelebten Nachbarschaft. Der offene Zugang des Gemeinschaftsgartenprojekts ermöglicht es immer wieder neuen Menschen teilzunehmen.

These: Gemeinschaftsgärten steigern die Identifikation mit dem und das Engagement für das Quartier.

Das gemeinsame Interesse am urbanen Gärtnern veranlasst Bewohnerinnen und Bewohner des Quartiers, sich zu einer Gartengemeinschaft zusammen zu schliessen. Dadurch empfinden sie den Garten als ihren gemeinsamen Lebensraum. Die Teilnehmenden erleben ein *Eingebettet-Sein* in einer Struktur, die unterstützend ist und Zugehörigkeit schafft. Da dies an ihrem Wohnort geschieht und die meisten Menschen diesen teilen, wird der Nahraum zu einem starken Bezugsort. Auf Grund des gemeinsamen Wirkens in ihrem Lebensraum, dem Quartier, wird er zu einem Stück Heimat. Die Teilnehmenden identifizieren sich mit dem Lebensraum und sind bereit sich für dessen Lebensqualität einzusetzen. Das eigenhändige Anpflanzen verschafft trotz der Kollektivität einen persönlichen Bezug. Dieser verstärkt die Identifikation mit dem Garten und erhöht die Bereitschaft sich zu engagieren.

These: Gemeinschaftsgärten stellen einen *Möglichkeitsraum* dar.

Durch den Gemeinschaftsgarten ist das Gärtnern eine Quartieraktivität. Der Garten ist ein räumlicher Knotenpunkt, sozialer Treffpunkt, Begegnungsraum und eine Informationsplattform im Quartier. Dies bietet der Quartierbevölkerung die Möglichkeit sich zu vernetzen und sich auf informellen Wegen zu bilden. Über dieses vielfältige Kommunikationssystem wird die Organisation von persönlichen, kollektiven und quartierspezifischen Anliegen geregelt.



7 Diskussion

7.1 Diskussion der Forschungsergebnisse entlang der Dimensionen der Nachhaltigen Entwicklung

In diesem Kapitel wird der untenstehenden Frage nachgegangen. Zum Schluss des Kapitels wird die Fragestellung explizit beantwortet:

Hauptfragestellung: Inwiefern können Gemeinschaftsgärten einen Beitrag zur Nachhaltigen Entwicklung bzw. zu einer nachhaltigen Stadt- und Quartierentwicklung leisten?

Die Basis für die Darstellung der Wirkungen von Gemeinschaftsgärten zur Nachhaltigen Entwicklung und einer nachhaltigen Stadt- und Quartierentwicklung bilden in erster Linie die Ergebnisse der Feldforschung (Achsenkategorien und Kategorien). Ergänzt werden sie durch die Erkenntnisse der Literaturrecherche. Es handelt sich dabei um eine Darstellung des aktuellen Diskurses im deutschsprachigen Raum (Deutschland, Schweiz, Österreich). Hervorgehoben werden die wissenschaftlichen Erkenntnisse, die auf eine Wirkung der Gemeinschaftsgärten in Bezug auf eine nachhaltige Stadt- und Quartierentwicklung hinweisen. Die empirischen Forschungsergebnisse aus bestehender Literatur decken sich grösstenteils mit den Resultaten der vorliegenden Forschungsarbeit. Dabei ist festzuhalten, dass bisher keine Forschungsarbeit in der Schweiz die empirischen Ergebnisse auf eine nachhaltige Stadt- und Quartierentwicklung hin überprüft und diese mit Theorien aus der Soziologie oder Sozialen Arbeit in Verbindung gesetzt hat. Die vorliegende Forschungsarbeit hat sich auf die Untersuchung eines Gemeinschaftsgartens beschränkt (→ 5.2, S. 27) und lässt sich in einigen Punkten durch Ergebnisse aus anderen Forschungen über Gemeinschaftsgärten ergänzen.

Da nachhaltige Quartierentwicklung darauf abzielt, in Quartieren vorhandene soziale, ökologische und ökonomische Ressourcen zu erschliessen und zu ihrer Reproduktion beizutragen (Matthias Drilling, 2006, S. 13), lohnt es sich die Wirkungen nach eben diesen Aspekten einzuteilen. Die Wirkungen werden unter 7.1.4 (S. 49) in tabellarischer Form dargestellt. Dabei wurde berücksichtigt, dass von den Wirkungen eines Gemeinschaftsgartens in einem städtischen Quartier jeweils das Individuum (Mikroebene) oder das Quartier bzw. die Stadt (Meso- und Makroebene) betroffen sein können.

Nachfolgend werden die Forschungsergebnisse (Wirkungen von Gemeinschaftsgärten) nach den Kriterien der nachhaltigen Stadt- und Quartierentwicklung Soziales, Ökologie und Ökonomie überprüft.

7.1.1 Soziales (Politik, Kulturelles, Bildung)

(→ 2.4.2, S. 8)

Soziale Durchmischung

Infolge der gemeinschaftlichen Aktivität des Gärtnerns werden Beteiligte zu einem interkulturellen und altersübergreifenden Austausch angeregt. Das bedeutet für alle Beteiligten, dass sie sich ausserhalb der gewohnten Milieugrenzen bewegen und mit Menschen in Kontakt kommen können, die ihnen im Alltag nicht begegnen. Daraus entsteht ein Raum, indem Integration und Nachbarschaft auf einer praktischen Art und Weise verwirklicht, verhandelt und gelebt werden.

Problematik: Möglichkeit zur Exklusion

Auch wenn die Durchmischung angestrebt wird, können in einem Gemeinschaftsgarten unbeabsichtigt Ausschlussmechanismen stattfinden. Ausgeschlossen sind unter anderem Menschen, die nicht zur Teilnahme eingeladen wurden. So war im Gemeinschaftsgarten *Randenbrigade* das Belegen von Flyern in abonnierten Bio-Gemüsekörben zur Teilnahme am Projekt ausschliessend für die Quartierbewohnenden, die keine Abonentinnen und Abonneten sind. Abonnierte eines Bio-Gemüsekorb sind meist nicht Menschen mit Migrationshintergrund. Dies wurde dann erkannt und es wurden anschliessend Flyer direkt in die Haushalte verteilt. Die Kerngruppe war dann allerdings schon gebildet. Auch wenn ein Gemeinschaftsgarten einen offenen Zugang aufweist und die Beteiligung der gesamten Quartierbevölkerung angestrebt wird, ist die Exklusion von gewissen Gruppierungen nicht auszuschliessen (→ 7.2.2, S. 54).

Nachbarschaft

Bei der regelmässigen Pflege des Gartens entstehen Gespräche über den Gartenzaun hinaus, da die Pflege im öffentlichen oder halböffentlichen Raum stattfindet und somit für alle sichtbar ist. Kontakte mit Teilnehmenden und mit Passantinnen und Passanten verfestigen sich: Es bilden sich mit der Zeit nachbarschaftliche Strukturen. So werden Quartierbewohnerinnen und -bewohner in den Gemeinschaftsgarten miteinbezogen, was zu steigender Nutzung des Gartens durch die Nachbarschaft führt. Der Garten bildet für die Interaktionen einen festen Bezugspunkt, denn er erfordert die Aufmerksamkeit der Gärtnerinnen und Gärtner und beschenkt sie reichlich durch die Ernte. In und um ihn herum entsteht ein soziales Gewebe, geprägt durch gegenseitige Unterstützung und Hilfe. Aufgrund dieser Drehscheibenfunktion fungieren Gemeinschaftsgärten als Treffpunkte und ermöglichen verschiedene Formen von Präsenz. Das Engagement in einem Gemeinschaftsgarten dient demnach nicht nur dem eigenen Bedürfnis nach frischem Gemüse, sondern verkörpert oft auch eine Bereitschaft sich für das Gemeinwohl einzusetzen. Im Gegensatz zu einem Schrebergarten, dessen volle Verantwortung die Gärtnerin oder der Gärtner trägt, sind in einem Gemeinschaftsgarten unterschiedliche Grade von Verbindlichkeit (kurzfristig, sporadisch) möglich.

Aneignung von Wissen

Häufig ist das Gärtnern für die Beteiligten neu und sie eignen sich über die Pflanzen und für alle Bereiche des Gartens (Säen, Gestalten, Giessen, Pflegen und Ernten) Wissen an. Wissensvermittlerinnen und -vermittler können laut Müller (2011) im Gemeinschaftsgarten auch Menschen sein, deren Wissen sonst eher wenig interessiert, beispielsweise also jene Menschen, die „ein Diplom aus ihrer Heimat mitgebracht haben, das in Deutschland nicht anerkannt wird, die, die keine Erwerbstätigkeit haben, aber eine Menge Zeit und Ideen“ (S. 41). Da nicht alleine auf einer Parzelle gegärtnert wird, lässt sich etwa die Anerkennung über eine besonders gelungene Gemüsesorte von anderen Projektteilnehmerinnen und -teilnehmern holen.

Bildung und Förderung von Demokratieverständnis

Die Aussprache und das Verhandeln von Differenzen in Gemeinschaftsgärten gehören zum täglichen Programm. Die Erfahrung einer Diskussionskultur, die für viele Gärtnerinnen und Gärtner ausserhalb von Familien- oder Erwerbsarbeitszusammenhängen ein neues Erlebnis darstellt, legt die Basis für die Selbstorganisation und die demokratische Beteiligung. So können Gemeinschaftsgärten auf individueller und kollektiver Stufe dazu beitragen, sich Wissen über demokratische Willensbildungs- und Entscheidungsprozesse anzueignen.

Da die Gärten aktiv Einfluss auf das Wohnumfeld und den Stadtteil nehmen, kommen sie um einen Kontakt mit der Kommunalpolitik kaum herum. In diesem Zusammenhang wird die Fähigkeit Einflussmöglichkeiten und Partizipationschancen zu nutzen erlernt und ausgebaut. Der Rahmen eines Gemeinschaftsgartens ermöglicht es den Teilnehmenden des Gemeinschaftsgartens der Stadt gegenüber als eine Assoziation von Bürgerinnen und Bürgern zu treten, die die Entwicklung ihres Gemeinwesens gemeinschaftlich gestalten wollen. An diesem Prozess beteiligen sich auch Menschen, die sich als eher *unpolitisch* bezeichnen.

Problematik: Überforderung mit Selbstorganisation

Die Selbstorganisation, besonders beim Auftreten von Konflikten, stellt eine Herausforderung für die Beteiligten dar.

7.1.2 Ökologie

(→ 2.4.2, S. 8-9)

Ökologische Bewusstseinsbildung und sinnliche Naturexperiences

Ein Gemeinschaftsgarten ermöglicht es, zu erleben, dass das Pflanzen und Ernten kein linearer Prozess darstellt. Das selber gezogene Gemüse ist im Vergleich zum genormten Gemüse des Supermarkts vielfältig geformt – oder im schlimmsten Fall von einem Pilz befallen. Beim Beiwohnen am Entstehungsprozess eines Nahrungsmittels wird dessen Lebendigkeit nachvollziehbar, und die Zusammenhänge zu äusseren Faktoren (Saison, Boden, Pflege) werden erleb- und erlernbar. Durch das Gärtnern entfaltet sich „eine Form des freundschaftlichen und symbiotischen Zusammenseins mit Pflanzen“, das Sinndimensionen eröffnet und Praxen des Sich-Kümmerns bzw. der Fürsorge fördert (Karin Werner, 2011, S. 61). Diese Sensibilisierung für die Abhängigkeit von Pflanzen und Menschen legt die Basis für das Verständnis einer notwendigen Kooperation zwischen Mensch und Natur und regt somit zu einem ökologischen Bewusstsein an.

Gemeinschaftsgärten bieten im Besonderen für junge Städterinnen und Städter, die die typischen Kleingärten ablehnen, jedoch gerne gärtnern würden, eine neue Form und Möglichkeit zum Gärtnern in der Stadt. Stadtkinder, für die der Umgang mit Natur keine Selbstverständlichkeit darstellt, erfahren durch das Begleiten ihrer Eltern einen sinnlich erfahrbaren Einblick in die Welt der Pflanzen.

Biodiversität, Stadtökologie und Bodenschutz

Gärten können jede Menge ökologischer Nischen entstehen lassen, welche bedrohten Tier- und Pflanzenarten einen Lebens- und Nahrungsraum bieten. Dies wurde auf Grund einer Auswertung von Messdaten von Innenstädten in Deutschland im *Jahr der Biodiversität 2010* festgestellt. (Carmen Damm, 2011, S. 163) Gemeinschaftlich bewirtschaftete Gärten leisten angesichts ihrer Begrünung und ihrer ökologischen Bewirtschaftung dazu einen wichtigen Beitrag. In einigen Projekten wird grosser Wert auf den Anbau einer grossen Zierpflanzen- und Gemüsevielfalt und auf die Bewahrung alter Sorten gelegt. (Rosol, 2006, S. 246)

Urbane Gärten, mit Gemeinschaftsgärten als ein Bestandteil, tragen dazu bei, die Stadt als Ökosystem und Lebensraum für Menschen, Tiere und Pflanzen aufrechtzuerhalten. Sie wirken als unversiegelte Böden der Aufheizung der Städte entgegen und tragen zur Staubbindung und zur Regulierung des Wasserhaushaltes bei. (Martin Held, 2011, S. 297) Dadurch werden mikroklimatische und lufthygienische Effekte (erhöhte Luftfeuchtigkeit, Windschutz, Kühlung) ausgelöst. Pflanzen helfen ausserdem die teilweise kontaminierten Böden zu säubern (Phytoremediation). Aufgrund der Förderung von Grundwasserbildung durch Versi-

ckerungsmöglichkeiten können Kanalisationskosten begrenzt und Starkniederschläge, als ein Teil der Folgen des beginnenden Klimawandels, gemildert werden. Weiter kann durch die Gärten auch Lärmschutz geleistet werden. (Rosol, 2006, S. 245-246)

Problematik: Gemeinschaftsgärten als Zwischennutzungen

Obwohl eine zwischengenutzte Fläche zu kreativen gärtnerischen Alternativen in Gefäßen anregt (→ 6.1, S. 36), ist eine bodenlose Bewirtschaftung ökologisch nicht nachhaltig. Laut Meyer-Renschhausen (2011) braucht es Jahre und Jahrzehnte, um eine gute Gartenerde zu entwickeln „und ein guter Kompoststandort sollte gehütet und nicht unnötig verschoben werden.“ (S. 330) Dies wird bei Zwischennutzungen kaum der Fall sein können.

7.1.3 Ökonomie

(→ 2.4.2, S. 9)

Selbstversorgung

Obwohl der Nahrungsmittelanbau in den meisten Gemeinschaftsgärten im deutschsprachigen Raum nicht aus materieller Not passiert, ist dennoch die Selbstversorgung mit gesundem Gemüse eine zentrale Motivation in einem Gemeinschaftsgartenprojekt mitzuarbeiten. Durch den Selbstanbau von Gemüse können einerseits konkret ökonomische Mittel eingespart werden, andererseits kann in einem kleinen Rahmen Unabhängigkeit von der Globalwirtschaft gelebt werden. So führt der Anbau im Nahraum der Gärtnerinnen und Gärtnern dazu, dass sich die Distanz zwischen Verbrauch und Produktion verringert und der Blick für alles weitere in der Region Produzierte geschärft wird.

Im Gegensatz zur Erwerbsarbeit wird beim Gärtnern eine andere, selbstbestimmtere Art von Arbeit erfahren, die unmittelbar dem Nützlichen und Notwendigen dient. Das Erleben einer Befriedigung durch die unentgeltliche Gartenarbeit weist auch eine soziale Wirkung auf. Rosol (2006) dazu: „Für einige der Gärtnernden kann ein solches Arbeiten einen produktiven Umgang mit der allgemeinen Krise der Arbeitsgesellschaft bzw. individueller Erwerbslosigkeit bedeuten“ (S. 254).

Aufwertung von Brachflächen

Alle Beteiligten eines Gemeinschaftsgartenprojekts lassen ihre Ideen und Bedürfnisse in die Gestaltung des Gartens einfließen. Durch diese Vielseitigkeit entsteht ein Freiraum, der als Kontrapunkt zum Einheitsgrün eines Parks wirkt. Die improvisierte und verspielte Ästhetik eines solchen Gartens, der häufig aufgrund einer Zwischennutzung und der Bepflanzung in Behältern einen nomadischen Charakter hat, ist bewusst dekorativ. Häufig sind es Brachflächen, die sich durch das Anlegen eines Gemeinschaftsgartens komplett verwandeln. Die investierte Arbeit und die wiederholte Nutzung kann eine Transformation der Brachflächen von *Unorten* zu attraktiven Orten bewirken.

Die besondere Ästhetik der Gemeinschaftsgärten, die durch das Kombinieren von unterschiedlichen Ideen, durch die gemeinschaftliche Bewirtschaftung und den provisorischen Charakter geprägt wird, trägt zur Diversität des Stadtraums bei.

Experimentierräume als Inspiration

Gemeinschaftsgärten können aufgrund ihres kreativen Potentials als städtische Experimentierräume betrachtet werden. Temporäre Nutzungen entpuppen sich häufig als Ideengeber für weitere Nutzungsmöglichkeiten und können soziale, kulturelle und ökonomische Innovationen hervorbringen. Dieses Potenzial kommt Städten zugute, die eine Kultur des Ausprobierens erlauben und zulassen. Dadurch werden immer

mehr kreative Menschen angezogen. Dies vermag längerfristig den Standortfaktor und die Wettbewerbsfähigkeit einer Stadt oder Region zu erhöhen. Bastian Lange (2011) dazu: „Diese kreativen Akteure [sic!] reagieren proaktiv auf Raum- und Flächenkonstellationen, Raumüberschüsse und Ideenarmut, aber auch auf gesellschaftliche Rahmenbedingungen wie den Umbau des Sozialstaates. Sie repräsentieren einen neuen gesellschaftlichen Akteur [sic!], der gerade für die urbane Kreativwirtschaft an Bedeutung gewinnt.“ (S. 112)

Nachfolgend werden in zusammengefasster Form die Wirkungen eines Gemeinschaftsgartens in einem Quartier entlang der Nachhaltigkeitsdimensionen dargestellt.

7.1.4 Zusammenfassende Beantwortung Fragestellung

An dieser Stelle wird zum Abschluss dieses Kapitels die Hauptfragestellung beantwortet:

Hauptfragestellung: Inwiefern können Gemeinschaftsgärten einen Beitrag zur Nachhaltigen Entwicklung bzw. zu einer nachhaltigen Stadt- und Quartierentwicklung leisten?

Die nachfolgende Tabelle stellt die Wirkungen und Beiträge von Gemeinschaftsgärten zu einer nachhaltigen Stadt- und Quartierentwicklung in gestraffter Form dar. Im Anschluss an die Tabelle folgt eine kurze Zusammenfassung.

Wirkungen von Gemeinschaftsgärten zu einer nachhaltigen Stadt- und Quartierentwicklung						
	Soziale Dimension		Ökologische Dimension		Ökonomische Dimension	
	Positive Wirkung	Problematische Wirkung	Positive Wirkung	Problematische Wirkung	Positive Wirkung	Problematische Wirkung
Individuelle Ebene	<p>Aneignung von Wissen, Selbstkompetenzen</p> <p>Bildung und Förderung von Demokratieverständnis, Partizipation</p> <p>Kontakte, Kommunikation</p> <p>Befriedigung des Bedürfnisses nach Selbstanbau</p>	<p>Konflikte mit Nutzenden</p>	<p>Ökologische Bewusstseinsbildung, sinnliche Naturerlebnisse</p>		<p>Finanzielle Entlastung, Selbstversorgung</p> <p>Selbstbestimmte Arbeit</p>	

	Soziale Dimension		Ökologische Dimension		Ökonomische Dimension	
	Positive Wirkung	Problematische Wirkung	Positive Wirkung	Problematische Wirkung	Positive Wirkung	Problematische Wirkung
Quartier- und Stadtebene	Selbstorganisation, Partizipation Entstehen einer Gemeinschaft, Nachbarschaft, Treffpunkt Identifikation mit Quartier Quartiersbindung	Überforderung mit Selbstorganisation Möglichkeit zur Exklusion	Naherholungsraum Erschaffen von städtischen Grünflächen Ökologische Bewirtschaftung der Gemeinschaftsgärten Biodiversität, Stadtökologie, Bodenschutz	Problematik der Zwischennutzung	Lebensqualität Aufwertung von Freiflächen Experimentierraum als Inspiration für Stadt	

Tab. 2: Wirkungen von Gemeinschaftsgärten zu einer nachhaltigen Stadt- und Quartierentwicklung (eigene Darstellung)

Aus Tabelle 2 geht hervor, dass sich der Beitrag von Gemeinschaftsgärten auf individueller Ebene überwiegend der sozialen Dimension von Nachhaltiger Entwicklung zuschreiben lässt. Auf Quartier- und Stadtebene sind Aspekte aller Dimensionen vertreten. Weiter ist der Tabelle zu entnehmen, dass die negativen Wirkungen in der Minderzahl sind. Es lässt sich festhalten, dass Gemeinschaftsgärten dazu beitragen, die Zukunft und die Zukunftsfähigkeit einer Stadt oder Gemeinde voranzutreiben. Ein Gemeinschaftsgarten veranlasst die Partizipation der Bevölkerung an lokalen Entscheidungen, stärkt somit die kommunale Demokratie, fördert die soziale Gerechtigkeit und Solidarität, unterstützt die ökologische Dauerhaftigkeit und fördert ökonomische Innovation. Die Steigerung des persönlichen Wohlbefindens fördert die Lebensqualität und die Bindung an das Quartier.

Wie im Kapitel 2.4 (S. 7) erwähnt wurde, ist die Quartierebene für die Stadtentwicklung zentral, wobei das Quartier nicht als geschlossenes System betrachtet wird. Als *Fuzzy Concept* stellen die Quartiere eine gefühlte Kategorie dar und haben aus sozialräumlicher Sicht keine klaren territorialen Grenzen (→ 4.1.2, S. 18). Daraus lässt sich schliessen, dass sich die nachhaltige Wirkung eines Gemeinschaftsgartens über die physischen Grenzen eines Quartiers ausdehnen kann.

7.2 Diskussion und Interpretation der Forschungsergebnisse entlang theoretischer Konzepte

In diesem Kapitel werden die Forschungsergebnisse und die daraus abgeleiteten Thesen den ausgewählten Theorien gegenüber gestellt und von der Autorenschaft interpretiert. Die Einteilung erfolgt entlang der verwendeten Theorien. Es werden jeweils eine bis zwei Thesen dargestellt, die anschliessend an Hand der ausgewählten Theorie-Konzepte diskutiert werden. Die Achsenkategorie-thesen (→ 6.5, S. 43) eignen sich für die Gegenüberstellung von Forschungsergebnissen und Theoriekonzepten weniger, weil sie übergeordnete Zusammenhänge darstellen und somit weniger ausdifferenziert sind. Die zu erklärenden Thesen entstammen demnach den Kategorien, da sie als untergeordneten Einheiten die einzelnen Aspekte darlegen und somit ein differenziertes Betrachten ermöglichen.

Es wird die folgende Frage beantwortet:

Unterfragestellung 2: Wie lassen sich die Wirkungen von Gemeinschaftsgärten anhand ausgewählter Theorien erklären und deuten?

7.2.1 Gemeinschaftsgärten und Netzwerke

Information, Inspiration und deren Verbreitung

(Kategorie A1 → 6.1, S. 34; Kategorie B1 → 6.2, S. 38)

These: Gemeinschaftsgärten ermöglichen die Aneignung und Vermittlung von neuem Wissen.

These: Gemeinschaftsgärten wirken als Treffpunkt und Drehscheibe im Quartier.

Erklärung:

Die Vermittlung von neuen Informationen (Pflanzen, Gartentechnik, Gartengestaltung, Gruppendynamik, Kommunale Politik, Partizipation) erfolgt über Teilnehmende eines Gemeinschaftsgartens untereinander oder zwischen den Teilnehmenden und Passantinnen und Passanten, deren Begegnung spontan zu einem Austausch führt. Diese Gelegenheitskontakte stellen laut dem Konzept von Granovetter (1973, S. 1361) *Weak Ties* dar. Über sie gelangen die Teilnehmenden und Passantinnen und Passanten zu neuartigen Informationen, die sich durch familiäre Bindungen und enge Freundschaften (*Strong Ties*) (Granovetter, 1973, S. 1361) nicht erschliessen lassen. Somit verbinden Gemeinschaftsgärten ganz unterschiedliche Menschen miteinander. Die Beziehungen zwischen den Teilnehmenden vermögen *structural holes* (Burt, 1992, S. 25-29), also Lücken in einem Gesamtnetzwerk zu füllen, da sie als Bindungsglied von Netzwerken wirken, die sich im Alltag nicht überschneiden. Der Kontakt mit Menschen, die sich normalerweise in anderen Kreisen bewegen, vermag demnach den eigenen Horizont zu erweitern. Dies führt zum einen zu einem Lerneffekt, zum anderen zu einer Inspiration oder einem Anstoss etwas anders anzugehen, als man es sich gewohnt ist. Die Überschneidung der Lebenswege führt dazu, dass man sich in den Gärten trifft. Die Gärten werden zu Treffpunkten im Quartier und zu Drehscheiben der Nachbarschaft. Die ausgetauschten Informationen und die Inspiration können sich hiermit über die Verbindung von unterschiedlichen Netzwerken verbreiten.

Nachbarschaft

(Kategorie B1 → 6.2, S. 38; Kategorie C1 → 6.3, S. 40)

These: Gemeinschaftsgärten wirken als Treffpunkt und Drehscheibe im Quartier.

These: Gemeinschaftsgärten ermöglichen die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft.

Erklärung:

Gemeinschaftsgärten lassen unterschiedliche Aktivitäten zu (gärtnern, picknicken, jemanden treffen, spazieren, etc.) die zu einer Präsenz von Menschen mit unterschiedlichen Motivationen führt. Eine Gemeinschaftsgarten-Gruppe bietet die Möglichkeit, mit den dort kennengelernten Menschen eine schwache Bindung einzugehen. Da die Betreffenden meist alle im selben Quartier wohnen und so den gleichen Lebensraum teilen, treffen sie sich weiterhin spontan an anderen Orten wieder: Man erkennt vertraute Gesichter beim Einkaufen, Spazieren oder beim Bier in der Gartenwirtschaft. Diese Wirkung lässt sich auch an die *Strength of Weak Ties* (Granovetter, 1983, S. 113) anlehnen, wenn auch nicht in der ursprünglichen Bedeutung der Informationsweitergabe: Die räumliche Verdichtung dieser schwachen Bindungen führt zu regelmässigen spontanen Treffen im Lebensraum der Individuen. Das Aufeinandertreffen mit Bekannten im Quartier kann als *nachbarschaftlicher Kontakt* bezeichnet werden, da diese „primär wegen der Gemeinsamkeit des Wohnortes miteinander interagieren“ (Hamm, 1973, S. 18). Die Stärke dieser schwachen Bindungen im Quartier ist durch das Wiedererkennen bekannter Gesichter demnach ein Gefühl des Vertraut-Seins und somit eine Steigerung der Lebensqualität. Durch die räumliche Konzentration der Begegnungen erlebt das Individuum den Sozialraum als vertraut.

Demnach führt eine Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaftsgartengruppe zum Erleben einer Nachbarschaft, was einen stärkeren Bezug zum Quartier und der Quartierbevölkerung bewirkt.

7.2.2 Gemeinschaftsgärten als Sozialräume und angeeignete Räume

Atmosphäre von Pflanzenräumen

(Kategorie A3 → 6.1, S. 36)

These: Urbanes Gärtnern und Gartengestaltung in Gemeinschaftsgärten sind eine Inspirationsquelle.

Erklärung:

Gemeinschaftsgärten sind nicht rein territoriale Räume, denn Räume werden „unter Einbezug der anwesenden Menschen konstituiert“ (Löw, 2001, S. 155). Sie sind demnach Sozialräume (→ 4.1.1, S. 17), die einem fließenden Netzwerk gleichen, jeweils geprägt von den sich darin befindenden Menschen und Objekten, deren Interaktion und der Atmosphäre. Die Atmosphäre eines Gemeinschaftsgartens ist stark gekennzeichnet durch Pflanzen. Sie sind nicht einfach nur Gegenstände im Raum: Als *Soziale Güter* (Löw et al., 2007, S. 64-65) wirken Gemeinschaftsgärten durch ihr Aussehen und durch ihre Gerüche auf die Menschen und auf den Raum ein und beeinflussen die Möglichkeiten der Raumkonstruktionen. Die Atmo-

sphäre eines Gemeinschaftsgartens bietet wegen den Pflanzen einerseits die Möglichkeit einen Raum zum Verweilen und zur Erholung zu konstruieren. So werden sie demnach als Oasen und als Naherholungs-räume wahrgenommen. Andererseits kann der Umstand, in Behälter pflanzen zu müssen, die Möglichkeit bieten, andere Räume zu konstruieren: Gemeinschaftsgärten, in welchen wegen einer Zwischennutzung oder wegen eines kontaminierten Bodens nicht direkt die Erde bewirtschaftet werden kann, können auch als Kreativitäts-, Inspirations- oder Kunsträume wahrgenommen werden.

Raumwahrnehmungen im Kollektiv

(Kategorie A2 → 6.1, S. 36)

These: Gemeinschaftsgärten fördern das Demokratieverständnis und Be-teiligungsprozesse (Partizipation).

Erklärung:

An einem Ort können unterschiedliche Räume entstehen, je nachdem welche Bedeutungen Menschen ihnen zuweisen (Löw, 2001, S. 266 & 271). So können in Gemeinschaftsgärten verschiedene Räume konstruiert werden, die davon abhängig sind, welchen Sinn Menschen im Garten sehen oder je nachdem, wie sie ihn verändern. Dieser kann beispielsweise als ein Selbstversorger-Raum, ein Treff-Raum, ein Ausruh-Raum oder ein Fest-Raum wahrgenommen werden. Dies erklärt, warum Gemeinschaftsgärten das Demokratieverständnis bilden und fördern: Die unterschiedlichen Raumansprüche, -bedürfnisse und -wahrnehmungen müssen an einem Ort, der im Kollektiv belebt und bewirtschaftet wird, kommuniziert werden. Dies führt zu Diskussionen, Verhandlungen, Konflikten und schliesslich zu einer gemeinsamen Entscheidung. Dadurch üben sich die Teilnehmenden eines Gemeinschaftsgartenprojekts in der Meinungsbildung, im Prozess des Aushandelns und im Finden von Kompromissen. Die Förderung von Beteiligungsprozessen wird unter *Wechselwirkung zwischen Engagement und Aneignung* auf der nächsten Seite erläutert.

Im Kollektiv einen Raum erschaffen:

(Kategorie A4 → 6.1, S. 37; Kategorie B2 → 6.2, S. 39)

These: Gemeinschaftsgärten stellen einen Experimentierraum für alternative Lebensweisen und Formen des Zusammenlebens (Subsistenz, Teilkultur, Solidarität) dar.

These: Gemeinschaftsgärten laden zur Beteiligung ein und bieten einen offen zugänglichen Raum für die Bevölkerung.

Erklärung:

Raum wird anhand von Handlungen der Menschen gebildet, das heisst kreiert, gestaltet und verändert. Mittels Wiederholungen kann eine dauerhafte räumliche Struktur geschaffen werden. (Löw, 2001, S. 170 & 270) Als Ergebnis des Aushandlungsprozesses kann in einem Gemeinschaftsgarten ein kollektiver Raum erschaffen werden. Die im Kollektiv abgestimmte Interpretation des Raums führt dazu, dass der Raum gemeinsam gestaltet und verändert wird. Dies geschieht im Sinne von allen. Somit wird ein Raum kreiert, der von der Gruppenkultur geprägt ist. Die Handlungen, die aus der Gruppenkultur entstehen,

werden wiederholt und schaffen somit eine räumliche Struktur. So kann in Gemeinschaftsgärten eine eigene *Kultur* gelebt werden, wie beispielsweise die *Teilkultur* oder eine *Willkommenskultur* (→ 6.1, S. 37). Diese räumliche Struktur prägt wiederum die sich darin befindenden Menschen. Demnach spüren Besucherinnen und Besucher der Gemeinschaftsgärten, dass sie willkommen sind und dass es unpassend wäre den mitgebrachten Kuchen alleine zu essen, anstatt ihn auf den gemeinsamen Tisch zu legen.

Dieser erschaffene Raum ist Teil eines öffentlichen Raumes. Der öffentliche Raum stellt gemäss Kaltenbrunner (2006) einen Multioptionsraum dar (S. 49). Die Aneignung der Projektteilnehmenden des Gemeinschaftsgartens verläuft in diesem Sinn: Durch die Möglichkeit oder die Notwendigkeit einer vielfältigen Aneignung wird die Qualität der unterschiedlichen Prägungen ins Zentrum gestellt. Mit diesem Bewusstsein wird es allen zugebilligt, die eigene Art und Weise aufrecht zu erhalten und diese aktiv zu pflegen. Genau dadurch wächst die Bereitschaft und Fähigkeit Einzelner, Neues kennenlernen und ausprobieren zu können. Gegenüber Aussenstehenden (Passantinnen und Passanten) kommt dies zum Ausdruck, indem etwa Schilder angebracht werden, die mit „Alle willkommen“ angeschrieben sind oder indem Menschen den Raum gestalten und bepflanzen, jedoch alleine, ohne je an einem Gemeinschaftessen oder an einem Pflanztag teilzunehmen.

Trotz dem Wissen, dass eine Fläche für verschiedene Nutzungsformen offen sein soll und dies ja auch dem Wunsch der Nutzenden entspricht, lassen sich Ausschlussmechanismen nicht verhindern. Im Gemeinschaftsgarten *Randenbrigade* wurde beispielsweise bei der Bepflanzung angewendet, dass diese das Velofahren der Kinder behindere. Die Gemeinschaftsgärtnerinnen und Gemeinschaftsgärtner wendeten ein, dass bisher keine Kinder beim Fahren gesichtet wurden. In diesem Fall hätte das Hinstellen der Pflanzen die Möglichkeit einer Nutzung der Kinder ausgeschlossen. Es lässt sich also feststellen, dass auch bei der Bereitschaft offen zu sein für verschiedene Nutzungen eines Raumes, die Frage noch ungeklärt bleibt, ob es möglich ist, in einem Raum die potentiellen Nutzungen zu berücksichtigen. Im Fall des Gemeinschaftsgartens *Randenbrigade* wurde den unterschiedlichen Nutzungen gegenüber Offenheit signalisiert und damit gerechnet, dass Individuen diese aktiv beanspruchen, und so eine Absprache möglich ist. Da eine Raumaneignung einen individuellen Prozess darstellt (→ 4.1.4, S. 19), ist es insofern auch nicht möglich stellvertretend für abwesende Nutzungsgruppen einen Raum anzueignen.

Wechselwirkung zwischen Engagement und Aneignung

(Kategorie A2 → 6.1, S. 36; Kategorie C3 → 6.3, S. 41)

These: Gemeinschaftsgärten fördern das Demokratieverständnis und Beteiligungsprozesse (Partizipation).

These: Das Wirken in einem Gemeinschaftsgarten ist auch ein Engagement für das Quartier.

Erklärung:

Nach dem Raumaneignungskonzept von Kaspar und Bühler (2006) vollzieht sich die Aneignung über drei Stufen: *comfort*, *belonging* und *commitment* (S. 40). Die Voraussetzung für Gemeinschaftsgärtnerinnen und -gärtner sich den Garten anzueignen ist, dass sie sich im Raum wohlfühlen. Das Wohlbefinden im Raum wird im Gemeinschaftsgarten durch die Atmosphäre (→ 4.1.1, S. 18) geprägt. Die Offenheit und die Gestaltungsmöglichkeiten einer Brachfläche, die Ästhetik des Arrangements der Bepflanzung und nicht zuletzt die Wirkung der Pflanzen selber bilden die Basis der Atmosphäre auf dem Gemeinschaftsgarten *Ran-*

denbrigade. *Comfort*, also Wohlbefinden, erreichen die Gemeinschaftsgärtnerinnen und -gärtner dadurch, dass Aktionen vor Ort angenehm (nach subjektivem Empfinden) gestaltet werden. So beschallt beispielsweise am ersten Pflanztag ein DJ den Garten mit Musik und erschafft dadurch weniger eine Arbeits- sondern eher eine Festatmosphäre. Begleitet von beschwingender Musik fällt das Arbeiten sichtlich leichter. Weitere Beispiele sind das Veranstellen einer gemeinschaftlichen Jät-Aktion oder eines Brunchs auf dem Gemeinschaftsgartenareal.

Das Handeln dafür, dass es im Raum angenehm ist und sich somit Wohlbefinden einstellt, entspricht einem Gestalten oder Beleben. Dem Raum werden aktiv gestalterische und gestaltende Elemente zugefügt: Subjekte und Objekte werden im Raum platziert und verändert. So verwandelt eine Belebung durch Subjekte (Brunch oder Gartenaktion) und eine Gestaltung von Objekten (Bepflanzung) eine ungestaltete Brachfläche in einen Gemeinschaftsgarten. Diese Gestaltung und Belebung bedingt Präsenz und Zeitressourcen der Teilnehmenden. Um sich auf einem Gemeinschaftsgarten eine angenehme Atmosphäre zu verschaffen, muss demnach ein Einsatz geleistet werden.

Der *sense of belonging*, die Identifikation, baut im Gemeinschaftsgarten auf dem vorangegangenen Prozess auf: Wenn Menschen sich also in einem Garten wohlfühlen, fühlen sie sich ihm zugehörig, er wird ein Raum, der einem gehört oder in den man gehört. Dadurch, dass sie ihn bepflanzen, gestalten und beleben, wird er Teil ihrer Identität. Die eigenhändig gesetzten Pflanzen verstärkt den persönlichen Bezug und somit die Zugehörigkeit zum Raum (→ 4.1.4, S. 18). Das Verantwortungsgefühl, das *commitment*, das ein angeeigneter Raum (und die Pflege der darin befindenden Pflanzen) zur Folge hat, entspricht der Bereitschaft auch weitere Zeitressourcen zu investieren. So werden neue Gartentage abgemacht, man trägt sich im Giessplan ein, und Kuchen werden gebacken, um diesen an einem Anlass zu teilen. Das Engagement, das das *commitment* für den Raum mit sich bringt, trägt wiederum zu dessen Qualität bei (Kaspar und Bühler, 2006, S. 40), verschafft also dem Garten Lebendigkeit und Pflege. Dadurch resultiert aus der Aneignung eines Gemeinschaftsgartens die Bereitschaft, sich für ihn einzusetzen, was im Fall einer Brachfläche oder eines vernachlässigten Raums zu einer Aufwertung führen kann.

Wenn der Gemeinschaftsgarten in einem Gebiet liegt, das von den meisten Beteiligten des Projekts als *im Quartier* wahrgenommen wird, gehört der Gemeinschaftsgarten gemäss dem *Fuzzy Concept* von Schnur (2008, S. 41) zum Kern des Quartiers. So liegt er inmitten der Schnittmenge der subjektiven Wahrnehmung jenes Bereichs, der zum Quartier gehört. So gesehen kann die Aneignung eines Raumes als Gemeinschaftsgarten in einem Quartier dazu führen, dass sich Menschen für diesen einsetzen und seine Lebensqualität durch ihr Engagement aufbessern. Automatisch wird das Wirken in ihrem Lebensraum zu einer Beteiligung und Gestaltung des Gemeinwesens, also zu einem politischen Akt der Partizipation. Jegliches Wirken im Gemeinschaftsgarten kann somit als Engagement für das Quartier verstanden werden.

Aneignung durch Bepflanzung

(Kategorie C2 → 6.3, S. 41)

These: Gemeinschaftsgärten ermöglichen ein punktuelles Engagement
ohne regelmässige Verpflichtung.

Erklärung:

Die Aneignung eines Gemeinschaftsgartens geschieht hauptsächlich durch das Bepflanzen des Areals. Während der Raum äusserlich wahrnehmbar gestaltet und verändert erscheint, wird damit ein innerer,

subjektiver Prozess ausgelöst. Die Aktivität des Bepflanzens unterscheidet sich von anderen gestalterischen Aktivitäten im Raum.

Einerseits hinterlässt das eigenhändige Setzen, Pflegen und Ernten von Pflanzen und Gemüse nicht nur gestalterische Spuren, sondern es wird eine Beziehung zum Ort, und viel grundlegender: zu lebendigen Wesen aufgebaut. Denn die Pflanzen sind, wie bereits erwähnt, *Soziale Güter*, die eine Wirkung auf Atmosphäre und Menschen aufweisen. Die damit entstandene Verantwortung erfordert Regelmässigkeit und verschafft den Gärtnerinnen und Gärtnern einen starken Bezug. Da jedoch der Garten gemeinschaftlich bewirtschaftet wird, ist die Verantwortung nicht alleine zu tragen. Obwohl der Bezug zu den eigenhändig gesetzten Pflanzen stärker ist als zu den anderen, werden alternierend alle Pflanzen gewässert und nicht nur die eigenen geerntet.

Andererseits ist die Symbolik der Verwurzelung im Boden nicht ausser Acht zu lassen. Die Teilnehmenden leben meist in Mietwohnungen ohne Gartenanschluss. Ein Gemeinschaftsgarten ist im urbanen Umfeld die einzige Möglichkeit, den Boden als gestaltbares Element und ferner noch als Lebensgrundlage zu erfahren. Das Setzen eines Samens in den Boden des Gemeinschaftsgartens ermöglicht es den Teilnehmenden des Projekts wortwörtlich „sich in ihm zu verankern.“ Die Bepflanzung des Bodens im unmittelbaren Wohn- und Lebensraum, ermöglicht es den Gärtnernden sich damit zu verwurzeln.

7.2.3 Zusammenfassende Beantwortung Fragestellung

Unterfragestellung 2: Wie lassen sich die Wirkungen von Gemeinschaftsgärten anhand ausgewählter Theorien erklären und deuten?

- Die Entstehung einer Nachbarschaft rund um die Gemeinschaftsgärten lässt sich dadurch erklären, dass Gemeinschaftsgärten wie Brücken wirken und ganz unterschiedliche Menschen miteinander zu verbinden vermögen. Diesen neuen Kontakten wird durch das Wiedererkennen im Wohn- und Lebensraum vertraut. Der Kontakt mit Menschen, die sich normalerweise in anderen Kreisen bewegen, vermag den Horizont zu erweitern, was zu Lerneffekten führt.
- Da die Atmosphäre von Gemeinschaftsgärten sowohl über die liebeliche Wirkung von Pflanzen, als auch über die kreative Wirkung von ungewöhnlichen Bepflanzungstechniken beeinflusst wird, sind für die Betrachtenden unterschiedliche Raumkonstruktionen möglich: Gemeinschaftsgärten können als Erholungs- und Verweilraum, aber auch als Kunst- oder Inspirationsräume angesehen werden.
- Teilnehmende eines Gemeinschaftsgartenprojekts üben sich im Diskutieren, Verhandeln und in der Konfliktfähigkeit, da sie unterschiedliche Raumansprüche und Raumbedürfnisse an den Gemeinschaftsgarten aufeinander abstimmen müssen.
- Als Ergebnis des Aushandlungsprozesses in einem Gemeinschaftsgarten wird ein kollektiver Raum erschaffen. Die darin stattfindenden Handlungen erschaffen eine räumliche Struktur, die durch Wiederholungen den Raum und die darin befindenden Menschen prägt. Dies erklärt, warum in einem Gemeinschaftsgarten andere Formen des Zusammenlebens ausprobiert und gelebt werden können.

- Im Vergleich zu Parkanlagen und herkömmlichen Grünflächen bieten Gemeinschaftsgärten durch eigenhändiges Anpflanzen und durch einen Ort zum Beleben und Gestalten im Quartier erweiterte Aneignungsmöglichkeiten. Dies führt zu einem persönlichen Bezug und der Bereitschaft sich für diesen Raum zu engagieren. Im Fall einer Brachfläche oder einem vernachlässigten Raum kann dies zu einer Aufwertung führen. Das gemeinsame Wirken in einem Gemeinschaftsgarten im Lebensraum der Teilnehmenden kommt dadurch einem Akt der Partizipation im Gemeinwesen gleich.



8 Schlussfolgerungen und Handlungsempfehlungen

In diesem Kapitel werden die wichtigsten Befunde aus den Kapiteln 6 und 7 entlang der Thesen der Achsenkategorien zusammengefasst. Anschliessend werden Schlussfolgerungen und Handlungsempfehlungen für die Professionellen der Stadt- und Quartierentwicklung, sowie für die Soziokulturelle Animation abgeleitet. Dadurch wird die folgende Fragestellung beantwortet:

Unterfragestellung 3: Welche Schlussfolgerungen und Handlungsempfehlungen lassen sich für die Professionellen der Stadt- und Quartierentwicklung sowie die Soziokulturelle Animation aus den Forschungsergebnissen ableiten?

8.1 Wichtigste Befunde aus den Forschungsergebnissen und der Diskussion

These: Gemeinschaftsgärten sind Orte des Lernens und der Inspiration.

Das Entstehen eines Gemeinschaftsgartens ist eine Form lokaler Selbststeuerung im Gemeinwesen und somit ein Akt der Partizipation. Dadurch geraten die Beteiligten automatisch mit der Kommunalpolitik in Kontakt und haben die Möglichkeit deren Abläufe und Strukturen kennenzulernen.

In Gemeinschaftsgärten wird durch den Zusammenschluss von Menschen unterschiedlicher Generationen, Herkunftsländern und Lebensstile (gärtnerisches) Wissen angeeignet und ausgetauscht. Natürliche, saisonale und biologische Zyklen werden dank dem Garten erfahren und somit wird ein ökologisches Bewusstsein gebildet.

Die kollektiven Raumkonstruktionen, -wahrnehmungen und -ansprüche veranlassen die Teilnehmenden eines Gemeinschaftsgartens dazu, miteinander zu diskutieren, sich mit unterschiedlichen Meinungen auseinanderzusetzen und schliesslich zu einem Konsens zu finden. In diesem Prozess werden demokratische Fähigkeiten erworben. Durch diesen Diskurs wird ein kollektiver Raum geschaffen, um in einem geschützten Rahmen Selbstversorgung im Nahraum sowie gemeinschaftliche Formen des Zusammenlebens zu erleben und mit ungewöhnlichen Pflanzmethoden zu experimentieren.

Urbane und mobile Formen des Gemüse- und Zierpflanzenanbaus wirken inspirierend auf Beteiligte und Betrachterinnen und Betrachter. Dadurch wird eine Aufwertung und Belebung einer Brachfläche ermöglicht und ein innovativer, inspirierender Stadtraum geschaffen. Die distinktive Ästhetik des Gartens lässt zu, dass im Garten, nebst einem Potential zur Freizeit und Erholung, auch ein kreatives Potential erkannt wird.

These: Gemeinschaftsgärten fördern Begegnung und Vernetzung im Quartier.

Der Garten als gemeinsamer Verbindungs- und Überschneidungspunkt des Lebens- und Wohnraumes der Beteiligten ermöglicht das Entstehen eines Netzwerks von losen Nachbarschaftskontakten. Der Gemeinschaftsgarten bildet den Schnittpunkt sich sonst nicht überschneidender Lebenswege und stellt somit

einen Treffpunkt und eine Informationsdrehscheibe dar. Dementsprechend können im Gemeinschaftsgarten wechselseitige zwischenmenschliche Bedürfnisse und Leistungen (Unterstützung, Tausch, Hilfe) koordiniert werden. Das entstandene soziale Gewebe im Quartier führt dazu, dass sich Information im Quartier verbreitet und dass sich immer wieder neue Menschen am Projekt beteiligen.

Der Garten als offen zugänglicher *Multioptionsraum* gewährt unterschiedliche Nutzungen mit- und nebeneinander, die sich gegenseitig beeinflussen und den Raum prägen, vorausgesetzt, dass die unterschiedlichen Nutzenden sich aktiv den Raum aneignen.

Einmal kennengelernt, wenn auch nur flüchtig, erkennen sich die Agierenden im eigenen Quartier wieder, was ihnen ein Gefühl des Vertraut-Seins miteinander und mit dem Wohnort verleiht und somit eine Steigerung der Lebensqualität darstellt.

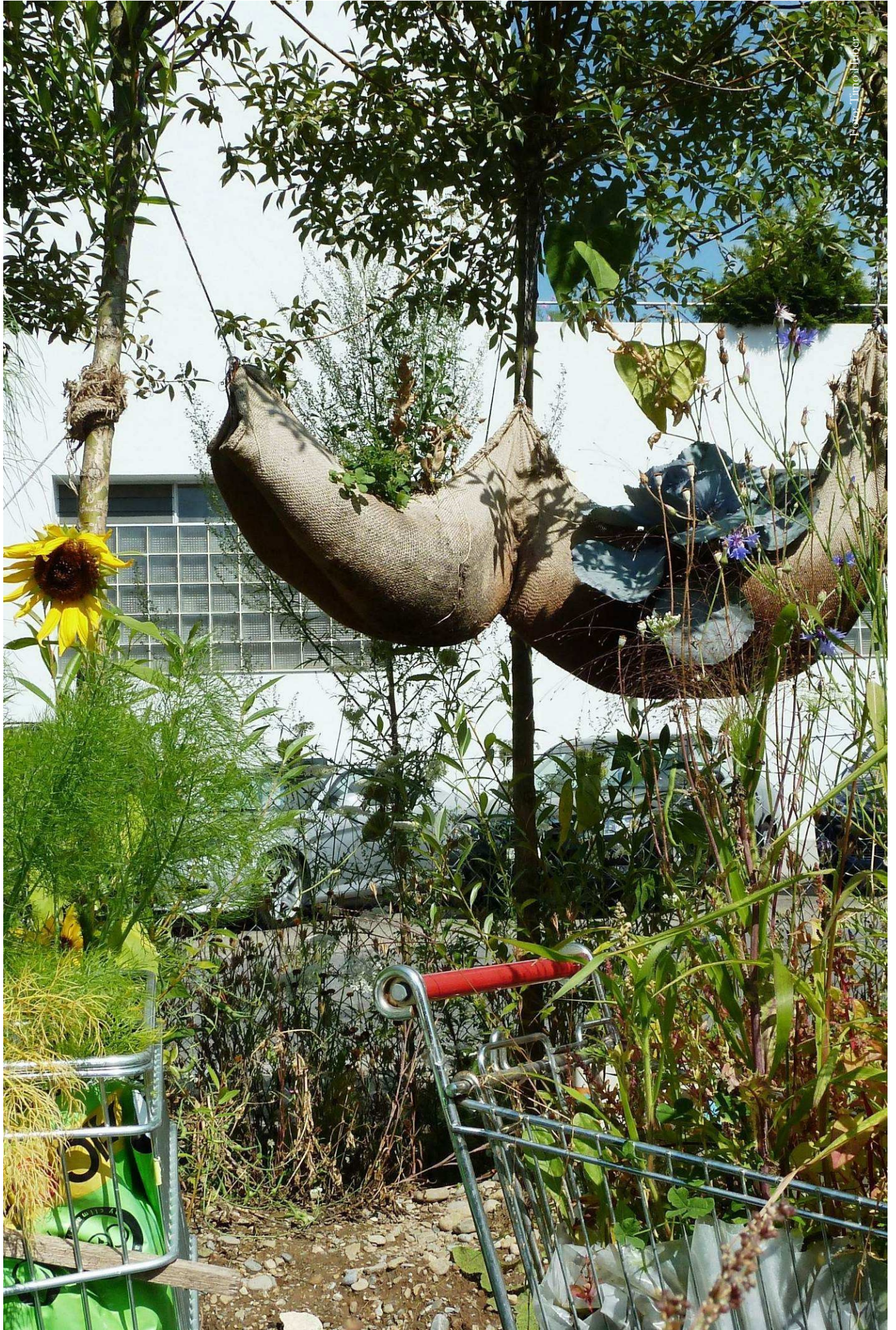
These: Gemeinschaftsgärten steigern die Identifikation mit dem und das Engagement für das Quartier.

Das gemeinsame Interesse am urbanen Gärtnern veranlasst Bewohnerinnen und Bewohner eines Quartiers sich zu einer Gartengemeinschaft zusammen zu schliessen. Für die Beteiligten bedeutet dies, dass sie Zugang zu gemeinschaftlichen sozialen Praktiken bekommen, wie z.B. das gemeinsame Verspeisen der Ernte. Der Wohn- und Lebensraum der einzelnen Subjekte wird dadurch über ihre Wohnungen und Häuser hinaus ausgedehnt, was einer Isoliertheit und einer Abgeschnittenheit entgegenwirken kann. Die Zugehörigkeit zu einer lokal im Quartier verorteten Gemeinschaft, verhilft den Teilnehmenden zu nachbarschaftlichen Beziehungen, wodurch sich ihre Verbindung zu ihrem Lebensraum, dem Quartier, verstärkt.

Die Teilnehmenden bauen nicht nur zueinander, sondern auch zum Garten eine Beziehung auf. Über die Belebung (Präsenz im Garten) und die Gestaltung (Bepflanzung) eignen sich die Individuen den Garten an. Er wird zu *ihrem* Garten. Das eigenhändige Pflanzen und Pflegen verschafft der einzelnen Person einen besonderen Bezug und somit fühlt sie sich verantwortlich. Auch hier wird ökologisches Bewusstsein gebildet: Die Abhängigkeit von Mensch und Natur wird erfahrbar und somit das Verständnis einer notwendigen Kooperation angeregt.

Obwohl es im Garten um die Pflege von Lebewesen geht, und dies eine verbindliche Regelmässigkeit erfordert, lässt sich diese Aufgabe im Kollektiv alternierend bewältigen, was dem Individuum ein punktuell-Engagement ermöglicht. So finden auch Menschen den Zugang zum Gärtnern, die nur einen beschränkten Aufwand erbringen möchten oder können.

Der Einsatz, der die Gestaltung des Gartens mit sich zieht, hat ein Verantwortungsgefühl zur Folge, das wiederum die Basis für weiteres Engagement legt. Im Fall einer Brache oder eines vernachlässigten Bereichs kann deshalb die Aneignung des Raums durch Gemeinschaftsgärtnerinnen und -gärtner zu einer Aufwertung von eben dieser oder diesem führen. So wird eine grüne Oase im Quartier geschaffen, die aufgrund des offenen Zugangs nicht nur den Teilnehmenden des Projekts, sondern allen Quartier- und Stadt-Bewohnerinnen und -Bewohnern zu Gute kommt. Ausserdem wird mittels eines Gemeinschaftsgartens ein Lebensraum für Pflanzen und Tiere geschaffen, der der Boden- und Luftbelastung der Stadt entgegenwirkt.



8.2 Schlussfolgerungen für Professionelle der Stadt- und Quartierentwicklung

Die Charta von Aalborg von 1994 dient als Grundlage für die nachhaltige Stadtentwicklung. In ihr wurden die Grundsätze soziale Gerechtigkeit, zukunftsbeständige Wirtschaftssysteme und eine nachhaltige Nutzung der natürlichen Umwelt als Kriterien für eine nachhaltige Stadtentwicklung festgehalten. (Heydenreich, 2000, S. 13-14) Entsprechend wird auch die Einteilung der Schlussfolgerungen entlang der Bereiche Soziales, Ökologie und Ökonomie vorgenommen.

Soziales

Partizipation, Nachbarschaft und Lebensqualität

Da nur schon das Entstehen eines Gemeinschaftsgartens einen politischen Akt der Partizipation darstellt, gilt dieser als Ausgangspunkt einer Quartierentwicklung mit Beteiligung der Zivilbevölkerung. Der Gemeinschaftsgarten dient dabei als Plattform. Nachbarinnen und Nachbarn treffen sich, kommen während dem Gärtnern oder den gemeinsamen Essen ins Gespräch und haben möglicherweise eine gemeinsame oder divergierende Betrachtungsweise darüber, wie sie im Quartier leben möchten. Daraus kann eine Vereinigung von Quartierbewohnenden entstehen, die sich an der Entwicklung ihres Gemeinwesens beteiligen möchte und als Gruppe der Stadtverwaltung gegenüber treten kann. In diesem Prozess beteiligen sich auch Menschen, die sich als eher unpolitisch bezeichnen.

Der Gemeinschaftsgarten, der von den Teilnehmenden angeeignet wird und somit belebt und gestaltet wird, stellt einen partizipativen, selbstverwalteten Raum im Gemeinwesen dar. Die Motivation, die dem Einsatz im Gemeinschaftsgarten zugrunde liegt, besteht nebst dem Gärtnern häufig darin, einen Beitrag zur Verbesserung der Lebensqualität im Quartier leisten zu wollen. Trotz der subjektiven Auffassung von Lebensqualität lässt sich dieses Potential für eine Stadt- und Quartierentwicklung nutzen. So hält Christoph Twickel (2010) fest: „Wenn die Aneignung von Räumen gelingt, die Schritte zur Selbstermächtigung zu ermöglichen, könnten sie als Antigentrifizierungsmaschinen funktionieren“ (S. 122).

So gesehen kann die Aneignung eines Gemeinschaftsgartens in einer Stadt dazu führen, dass sich Menschen für diesen einsetzen und dabei durch ihr Engagement die Lebensqualität eines ganzen Quartiers aufbessern. Dies jedoch ohne einen Gentrifizierungsprozess zu starten, bei dem sich die „Teilhabe an der Stadt auf die, die Geld und Herkunft vorzuweisen haben, verengt“ (Baier, 2011, S. 186). Im Gegenteil: Die Etablierung eines gemeinschaftlichen und öffentlich zugänglichen Gartens hat in städtischen Quartieren eine Veränderung der sozialräumlichen Situation zur Folge, die das Quartier belebt und die Teilhabe am Quartier verstärkt. Dies lässt sich daran erkennen, dass Gemeinschaftsgärten Nachbarschaftsstrukturen erschaffen und bereichern. Durch die Präsenz im öffentlichen Raum, den einladenden Charakter des Gartens und die offene Haltung der Gärtnerinnen und Gärtner werden Begegnungen stimuliert. So findet keine Aufwertung des Quartiers im Sinne einer Kapitalerhöhung statt, sondern im Sinne einer positiven Auswirkung auf die Nachbarschaft.

Multiplikator für Informationen

Wegen seiner Vernetzungsfunktion stellt der Gemeinschaftsgarten eine Informationsdrehzscheibe dar. Einerseits ermöglicht er als Knotenpunkt im Leben unterschiedlicher Menschen das Austauschen von Wissen und Fertigkeiten, andererseits ist der Gemeinschaftsgarten ein Ort, von dem Wissen und Information ins Quartier verbreitet werden können. Für eine Stadtverwaltung kann der Garten ein Anknüpfungspunkt sein. So kann in einem Quartier, das keinen Quartiertreffpunkt oder wenig Quartierorganisationen

aufweist, eine Gruppe von Personen angesprochen werden und gezielt Meinungen eines Bevölkerungsanteils eingeholt werden.

Solidarität, Selbstermächtigung und Integration

Ein Gemeinschaftsgarten ist ein kleinteiliges Basisprojekt, das von der Selbstständigkeit und der Selbstorganisation der Gemeinschaftsgärtnerinnen und -gärtner lebt. Teilnehmende erleben eine Erweiterung ihrer Fähigkeiten. Die Möglichkeit sich im Garten ein Stück weit selbst zu versorgen, die dabei anfallende Gartenarbeit und die resultierende Ernte veranlasst Individuen dazu, ihren Einsatz als produktiv und sinnvoll zu erfahren.

Die Ernten und Überschüsse des gemeinschaftlichen Gartens ermöglichen das Aufbauen von wechselseitigen Beziehungen; im Garten entsteht eine *Kultur* des Gebens und Nehmens. Menschen, die die Fülle eines Gartens erleben, weisen keine Mühe auf, gemeinschaftlich zu teilen, was die Erde hervorbringt. Diese solidarische Haltung wirkt sich auch auf weitere Lebensbereiche aus. Die nachbarschaftlichen Kontakte regen gegenseitige Hilfe und Unterstützung an. Die gemeinschaftlichen Strukturen vermögen ausserdem auch Personen zu integrieren, die isoliert oder ausgeschlossen sind. Der niederschwellige Zugang ermöglicht es Menschen unterschiedlicher *Kulturen*, Generationen und Lebensstile den Garten als Aufenthalts- oder Wirkungsort zu nutzen. Somit verfügen Gemeinschaftsgärten über Qualitäten, die eine entlastende Wirkung für den Sozialstaat aufweisen.

Ökologie

Ökologische Flächenaufwertung und Natur in der Stadt

Grünflächen in einer Stadt sind mit vielen Ansprüchen belegt: Sie sollen als Naherholungszonen, als Lebensräume für Pflanzen und Tiere, als Luftaufbereitung für das Stadtklima oder als Gärten für die Lebensmittelerzeugung dienen. Überdies sollen Grünflächen auch noch einen ökologisch-pädagogischen Vermittlungswert beinhalten. Gemeinschaftsgärten vermögen vielen dieser Ansprüche gerecht zu werden. Selbst Industriebrachen können sich dank innovativer Garten-Bewirtschaftungs-Strategien zu urbanen Gärten entwickeln.

In Bezug auf die ökologische Dauerhaftigkeit einer Stadt oder Gemeinde weisen urbane Gärten im städtischen Nahrungsmittelsystem drei wichtige ökologisch nachhaltige Aspekte auf: Sie reduzieren die Energie bei der Produktion und der Verteilung von Lebensmitteln, ermöglichen durch den kleinräumigen Anbau eine Sortenvielfalt und verringern durch die Vermeidung von Verpackung und durch Kompostierung den Abfall. Solche Formen können als Bausteine einer nachhaltigen Stadt- und Quartierentwicklung verstanden werden.

Für die Bevölkerung ist in erster Linie durch das Bestehen dieser grünen Oasen eine Annäherung an die Natur möglich.

Ökonomie

Innovation und Aufwertung

Gemeinschaftsgärten sind geprägt von einer *Kultur* des *Selber-Machens*, des Bastelns. Sowohl das Gärtnern, als auch die Organisation des Gartens stellen *learning by doing* dar. Sie sind somit pragmatische, kollektive und improvisierte Ansätze den Nahraum zu gestalten und ein Zusammensein zu erleben. Dies macht die Gemeinschaftsgärten zu Anziehungspunkten für kreative Köpfe, die dort einen Raum finden um unkonventionelle Ideen zu verwirklichen. Für eine Stadtlandschaft entsteht daraus eine Fläche, die soziale, öko-

logische oder ökonomische Innovation aufweisen kann. So ist beispielsweise im Gemeinschaftsgarten *Randenbrigade* ein Ort entstanden, wo sich Menschen von den unkonventionellen Pflanztechniken inspirieren lassen konnten und können.

Diese kreative, informelle Nutzungsart kann sich als Ideengeberin für weitere Nutzungsmöglichkeiten des Stadtraums erweisen.

Gemeinschaftsgärten tragen dazu bei, dass sich der Raum verändert. Brachflächen werden von *Unorten* zu attraktiven Orten. Sie erleben eine Aufwertung, die nicht nur daher rührt, dass die Flächen sich gestalterisch verändern, sondern auch daher, dass die betroffenen Personen mitverwandelt werden.

8.3 Handlungsempfehlungen für Professionelle der Stadt- und Quartierentwicklung

Zwischennutzungen und Nachhaltigkeit

Gemeinschaftsgärten befinden sich oftmals auf planerisch unsicherem Terrain und sind auf zwischengenutzten Stadtbrachen angesiedelt. Sie müssen also bei Bauabsichten anderen Nutzungen weichen. Die Gärten sind jedoch Nutzungen, die wegen der Entwicklungszeit von Boden und Erfahrungen langfristig angelegt werden müssten, denn der Bezug zur Natur muss aufgebaut und die gärtnerischen Fertigkeiten müssen erlernt werden. Die Natur braucht Zeit um zu wachsen und um sich zu regenerieren, besonders in einem kontaminierten, belasteten Umfeld. So trendig und nomadisch wie das Bepflanzen von Behältern und Gefäßen auch aussieht, nachhaltig ist eine bodenlose Bepflanzung eines Gartens dadurch aus ökologischer Sicht nur teilweise.

Da Gemeinschaftsgärten die Zukunftsfähigkeit einer Stadt unterstützen, sind sie als Teil der Stadt zu betrachten. Konkret lässt sich dies über eine städtische Bodenvorrathaltung und die Aufnahme von Flächen für Gemüse- und Pflanzenanbau in die Flächennutzungsplanung regeln.

Freiflächen und Partizipation

Bei Gemeinschaftsgärten geht es um Freiflächen, die von gärtnernden Akteurinnen und Akteuren angeeignet werden und somit in einen sozialen und kulturellen Kontext gestellt werden. Dadurch verändert der Raum seinen Charakter: Es entsteht eine Stadtlandschaft, die aus dem konkreten Tun der Beteiligten wächst und ihren Wert aus den Gestaltungen von vielerlei Menschen gewinnt. Dabei ist es nötig, diesem Prozess der Partizipation und Aneignung eine Orientierung zu geben.

Angelehnt an den Empfehlungen von Heike Brückner (2011) werden im Folgenden Erkenntnisse zusammengefasst, um Strategien der Raumeignung und Raumnutzung für eine nachhaltige Entwicklung zu fördern:

- Freiräume sind freie Räume für Alternativen, denn in Form von Versuchsflächen und Projekten können Zukunftsskizzen entworfen und gestaltet werden. Durch Experimente und das Eröffnen von Möglichkeitsräumen erlangen die Professionellen der Stadt- und Quartierentwicklung Handlungswissen, um verschiedenen Zukunftsszenarien gerecht zu werden. Kriterien, Ziele und Beteiligung müssen jedoch immer wieder ausgehandelt werden. Der Raum bleibt damit flexibel und in Bewegung. Demnach kann die Aneignung von Freiflächen ungewöhnliche Freiraumtypologien hervorbringen. Um neue Akteurinnen und Akteure zu aktivieren erfordert es planerische Impulse, die diese Aneignung ermöglichen und anregen.

- Die Gestaltung einer Fläche über einen längeren Zeitraum versteht sich als ein permanent schöpferischer Akt des Modellierens und Verwerfens. Dabei entstehen Momentaufnahmen, Gestaltungen oder Aktionen, die auf den ersten Blick ungewohnt wirken. Dieses Unvorhersehbare gilt es auszuhalten, denn was nicht perfekt ist, regt an zum Mitmachen, zum Andocken, zum Bessermachen. (S. 200-202)

8.4 Schlussfolgerungen für die Soziokulturelle Animation

Die wichtigsten Befunde aus den Forschungsergebnissen entlang der formulierten Thesen werden in diesem Unterkapitel einer Bewertung aus der Perspektive der Soziokulturellen Animation unterzogen und Schlussfolgerungen abgeleitet.

Michel Voisard (2005) erachtet die Stärkung der Demokratie, die Partizipation und die Vernetzung als zentrale Aufgaben der Soziokulturellen Animation (S. 57-64). Im Anschluss werden die Thesen der Forschungsergebnisse auf ihre Wirksamkeit hin entlang dieser drei zentralen Aufgaben der Soziokulturelle Animation überprüft. Ergänzt werden die Schlussfolgerungen mit einem kurzen Abschnitt zur Nachhaltigkeit.

Demokratisierung

(Kategorie A1 → 6.1, S. 34; Kategorie A2 → 6.1, S. 36)

These: Gemeinschaftsgärten ermöglichen die Aneignung und Vermittlung von neuem Wissen.

These: Gemeinschaftsgärten fördern das Demokratieverständnis und Beteiligungsprozesse (Partizipation).

Annette Hug (2010) bezeichnet „alltägliche Demokratisierung als zentrale gesellschaftliche Aufgabe der Soziokulturellen Animation.“ So gehört beispielsweise das gemeinsame Organisieren eines Nachbarschaftsfests zu einer alltäglichen Demokratisierung. Die Bevölkerung merkt dabei, dass sie etwas bewirken kann. (S. 209-210) Demokratisierung findet also nicht nur am politischen Tisch statt, sondern insbesondere dort, wo die Menschen ihren Alltag gestalten; dort, wo sie sich direkt oder indirekt betroffen fühlen. Gemeinschaftsgärten sind im Alltag der Menschen präsent, Aktivitäten werden gemeinsam geplant und durchgeführt und die Teilnehmenden merken dadurch, wie sie Einfluss auf ihren Lebensraum nehmen können. Um Entscheidungen zu treffen wird diskutiert und ausgehandelt, wodurch demokratische Prinzipien erlebt werden. Gemeinschaftsgärten leisten demzufolge einen Beitrag zur Bildung und Förderung des Demokratieverständnisses, ganz im Sinne der Soziokulturellen Animation.

Ein weiterer Beitrag der Soziokulturellen Animation zur Demokratisierung besteht im Anbieten und Erschliessen von informellen Bildungs- und Lerngelegenheiten (Heinz Moser, Emanuel Müller, Heinz Wettstein & Alex Willener, 1999, S. 22). In dieser prozesshaften und unstrukturierten Art des Lernens haben Individuen und Gruppen die Möglichkeit Kompetenzen aufzubauen und so an kulturellen Errungenschaften teilzuhaben, über die andere bereits verfügen (Willener, 2007, S. 78-80). In Gemeinschaftsgärten kommen Menschen miteinander in Berührung, deren Alltag sich sonst nicht unbedingt überlappen würde. Die Leute bringen unterschiedliche Qualitäten und unterschiedliches Wissen in den Garten mit. Durch die

gemeinsame Arbeit im Garten kommt es zu einem Austausch unter den Teilnehmenden, es wird Wissen weitergegeben und neues angeeignet. Somit stellen Gemeinschaftsgärten informelle Lernorte dar.

Die Soziokulturelle Animation unterstützt die Bevölkerung darin, Kritik an gesellschaftlichen Missständen zu artikulieren und schafft somit die Grundlagen für Solidarität in der Gesellschaft (Moser et al., 1999, S. 22). Marcel Spierts (1994/1998) betont, dass die Soziokulturelle Animation Gemeinschaften und soziale Bewegungen aus einer unabhängigen Position unterstützen soll, um sie an der öffentlichen Debatte zu beteiligen und kollektiv auf die Risiken der Modernisierung hinzuweisen (S. 90-91). Gemeinschaftsgärten sind als soziale Bewegungen zu verstehen. Themen wie lokaler, biologischer Selbstanbau, Subsistenz oder nachhaltiger Umgang mit der Ressource Boden gehören zum Alltag in Gemeinschaftsgärten. So sind Gemeinschaftsgärten auch als Ausdrucksform von Kritik an den herrschenden gesellschaftlichen Missständen zu verstehen und stellen einen Gegenpol zur individualisierten und kapitalistischen Gesellschaft dar. In einer von der Globalisierung geprägten Zeit sind Gemeinschaftsgärten für die Bevölkerung eine Möglichkeit sich lokal zu verwurzeln.

Die Erweiterung demokratischer Möglichkeiten und somit der soziale Ausgleich in Machtsystemen wird durch Partizipation erreicht (Hug, 2007, S. 62). Im nächsten Abschnitt wird deshalb auf die Rolle der Partizipation in Gemeinschaftsgärten näher eingegangen.

Partizipation

(Kategorie A1 → 6.1, S. 35; Kategorie A2 → 6.1, S. 36; Kategorie C2 → 6.3, S. 41)

These: Gemeinschaftsgärten ermöglichen die Aneignung und Vermittlung von neuem Wissen.

These: Gemeinschaftsgärten fördern das Demokratieverständnis und Beteiligungsprozesse (Partizipation).

These: Gemeinschaftsgärten ermöglichen ein punktuelles Engagement ohne regelmässige Verpflichtung.

Erwin Carigiet, Ueli Mäder und Jean-Michel Bonvin (2003) definieren Partizipation als „Teilnahme einer Person oder Gruppe an Entscheidungsprozessen oder an Handlungsabläufen, die in übergeordneten Strukturen oder Organisationen stattfinden. Die Teilnahme kann mehr oder minder anerkannt, berechtigt und erwünscht sein“ (S. 222). Die Soziokulturelle Animation setzt sich für diese Teilnahme ein, denn Partizipationsstärkung erfordert einen stetigen „Ausbau (. . .) der demokratischen Verfahren einer Gesellschaft durch die verstärkte Einbindung der Bevölkerung in den gesellschaftlichen Entwicklungs-, Meinungsbildungs- und Entscheidungsprozess, durch Einflussverlagerung und Machtumverteilung“ (Maria Lüttringhaus, 2000, S. 69). Individuen und Gruppen sollen sich demnach gleichberechtigt an politischen und soziokulturellen Prozessen beteiligen und selbstverantwortlich und weitestgehend selbstorganisiert handeln können. Gemeinschaftsgärten, die durch Initiative der Zivilbevölkerung, also als *bottom-up*-Projekte entstanden sind, werden in der Regel von den Beteiligten selbstverwaltet. Dies erlaubt es den Teilnehmenden die Entscheidungsprozesse und Handlungsabläufe in ihrer Gemeinschaft zu beeinflussen und gemeinsam zu definieren. Der Gemeinschaftsgarten *Randenbrigade* funktioniert selbstverwaltet und trägt somit zum Ausbau der demokratischen Verfahren in der Gesellschaft bei.

Die Beteiligungsmöglichkeiten lassen sich nach Lüttringhaus (2000) folgenden Stufen zuordnen:

Vorstufe Nichtbeteiligung: Da Partizipation auf Freiwilligkeit basiert, gibt es eine Vorstufe, auf welcher keine Partizipation stattfindet. Doch auch diese Stufe ist nicht unwichtig, sollten doch auch die Bedürfnisse der passiven Bevölkerung mitberücksichtigt werden.

- *Partizipationsstufe – Information:* Partizipation beginnt bereits bei der Information. Ein offener, umfassender und aktiver Informationsfluss ist Voraussetzung für diese Partizipationsform.
- *Partizipationsstufe – Mitwirkung:* Die zweite Stufe basiert auf der Informationspolitik der vorangehenden Stufe. Die Bevölkerung nimmt eine beratende Funktion ein, verfügt aber über keine Entscheidungsmacht. Anregungen und Vorschläge der Bevölkerung sollen einfließen.
- *Stufe – Mitentscheidung:* Auf dieser Stufe werden die Teilnehmenden als Partnerinnen und Partner anerkannt. Die Bevölkerung hat im Entscheidungsprozess gewisse Rechte und trägt die Entscheidungen mit.
- *Stufe – Selbstverwaltung:* Die Bevölkerung hat ab dieser Stufe die alleinige Kompetenz über den Prozess sowie die definitive Entscheidungsfindung. (S. 72)

Lüttringhaus (2000) hält fest, dass Partizipation die Identifikation mit dem Wohnumfeld erhöht und die Mobilisierung von zusätzlichen Ressourcen fördert. Das kollektive Handeln, die Gemeinschaftsbildung und die gesellschaftliche Integration werden ebenso durch Partizipation unterstützt. Zudem stärkt Partizipation das Selbstvertrauen und fördert somit die Beteiligung auf einer höheren Stufe. (S. 217-219) Der offene Zugang zum Garten und zur Gemeinschaftsgartengruppe, sowie die Möglichkeit unterschiedliche Grade von Verbindlichkeit einzugehen, erlaubt es Menschen, sich nach ihren Möglichkeiten und ihrem Willen zu beteiligen. Da Partizipation auch überfordern kann, ist es wichtig, dass sich Menschen in Projekten auf verschiedenen Partizipationsstufen beteiligen können. Ob jemand im Gemeinschaftsgarten beim Anpflanzen mitwirkt oder sich in Verhandlungen mit der Stadtverwaltung für die Weiterführung des Gartens einsetzt, stellt jeweils eine Beteiligung auf verschiedenen Partizipationsstufen dar. Wichtig ist, dass die jeweilige Partizipationsstufe den Menschen entspricht. Denn positive Erfahrungen steigern das Selbstbewusstsein und fördern die Beteiligung auf einer höheren Stufe. Auch das eigenhändige Pflanzen im Gemeinschaftsgarten leistet dazu einen Beitrag, denn es steigert die persönliche Identifikation und führt zu erhöhtem Engagement, was ebenso in der Beteiligung auf einer höheren Partizipationsstufe mündet.

Vernetzung

(Kategorie B1 → 6.2, S. 38)

These: Gemeinschaftsgärten wirken als Treffpunkt und Drehscheibe im Quartier.

Die Soziokulturelle Animation ermöglicht und stimuliert die Kommunikation zwischen Individuen, Gruppen und fördert damit Integrationsprozesse (Moser et al., 1999, S. 22). Sie ist hierbei aufgefordert, Arrangements zu gestalten, die Möglichkeiten für Begegnungen schaffen (Spierts, 1994/1998, S. 184-185). Weiter fördert, unterstützt und begleitet sie den Aufbau sozialer und kultureller Netzwerke (Moser et al., 1999, S. 22). Auch Spierts (1994/1998) hebt die Wichtigkeit des Netzwerkdenkens in der Soziokulturellen Animation hervor. Im Zentrum steht dabei die Vernetzung der Adressatinnen und Adressaten untereinander sowie mit anderen Gruppen, Organisationen und Institutionen, wie auch die eigene Vernetzung. (S. 247-248) Ein Gemeinschaftsgarten stellt ein Arrangement dar, das die Begegnung von Menschen un-

terschiedlichster Herkunft und verschiedenen Alters ermöglicht. Mit der Entstehung eines Gemeinschaftsgartens entsteht auch ein neues soziales Netzwerk. Die Teilnehmenden kommen bei der Entstehung eines Gemeinschaftsgartens mit der kommunalen Verwaltung in Kontakt, vernetzen sich untereinander und als Gemeinschaft mit anderen urbanen Gartenprojekten. Damit werden neue Formen der Solidarität ermöglicht und die individuellen, wie auch kollektiven Ressourcen gestärkt.

Nachhaltigkeit

Neben der Sozialraumorientierung ist das Prinzip der Nachhaltigen Entwicklung für die Soziokulturelle Animation ein zentrales Element bei ihrem Handeln. Sie ist dadurch bestrebt, einen Beitrag zur Umsetzung der Agenda 21 zu leisten. (Willener, 2007, S. 100) Wie in Kapitel 6 (S. 33) dargestellt, leisten Gemeinschaftsgärten relevante Beiträge zur Nachhaltigen Entwicklung und zu einer nachhaltigen Stadt- und Quartierentwicklung. Aus einem soziokulturell-animatorischen Blickwinkel betrachtet, sind Gemeinschaftsgärten daher als wichtige Unterstützung in Bezug auf die Umsetzung der Agenda 21 zu betrachten und als förderungswürdig zu erachten. An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass Gemeinschaftsgärten, die oftmals keine direkte Bepflanzung im Boden aufweisen, im alltagsprachlichen, also zeitlichen Sinn, teilweise nicht als nachhaltig taxiert werden können. Die mobile Form von Gemeinschaftsgärten ermöglicht es aber, sich den stetig verändernden Flächennutzungen und dadurch auch den potentiell verfügbaren Freiflächen für Zwischennutzungen anzupassen. Dadurch sind Gemeinschaftsgartenprojekte doch auch im alltagsprachlichen Sinn nachhaltig, da die Gartenprojekte mit geringem Aufwand an neuen Standorten weitergeführt werden können.

8.5 Handlungsempfehlungen für die Soziokulturelle Animation

Die vier Interventionspositionen der Soziokulturellen Animation stellen die Animations-, die Organisations-, die Konzept- und die Vermittlungsposition dar, wobei die Animationsfunktion bei jeder Handlung innerhalb einer der anderen drei Positionen bedacht werden muss (Gabi Hangartner, 2010, S. 297 & 304). Die Verfasserin und die Verfasser dieser Bachelor-Arbeit sehen die Aufgabe der Soziokulturellen Animation nicht primär darin Gemeinschaftsgartenprojekte zu lancieren, sondern nach dem Grundsatz *so wenig Hilfe wie möglich, jedoch so viel Unterstützung wie nötig* zu begleiten. Da Partizipation als wertvoll und wünschenswert erachtet wird und die Selbstverwaltung die höchste Stufe der Partizipation darstellt, soll die Soziokulturelle Animation *bottom-up*-Projekte, solange diese funktionieren, sich selbst überlassen. Folglich sind dabei weniger die Organisations- und Konzeptposition gefragt, denn es geht nicht in erster Linie darum Projekte mit den Adressatinnen und Adressaten zu planen, zu realisieren und zu evaluieren (Organisationsposition) und dadurch auch nicht mögliche Zielgruppen zu erkunden und Konzepte (Konzeptposition) zu verfassen. Vielmehr sind Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren in einer Vermittlungsposition gefragt. Dabei nehmen sie nach Hinte (2001) eine intermediäre Position zwischen verschiedenen Lebenswelten, bzw. zwischen der Lebenswelt der Adressatinnen und Adressaten und dem System ein. Diese Rolle erfordert, dass man dabei selbst nicht nach Macht strebt, über ausgesprochen gute kommunikative Fähigkeiten verfügt und den Dialog zwischen den Parteien fördert und unterstützt. (S. 156-158) Durch diesen Dialog wird Anliegen der Gemeinschaftsgärtnerinnen und -gärtner gegenüber der Stadtverwaltung Gehör verschafft und ihre Position gestärkt. Gleichzeitig können Ansprüche der Stadtverwaltung gegenüber den Gemeinschaftsgärtnerinnen und -gärtnern vertreten werden. Dabei nimmt die Soziokulturelle Animation eine Übersetzungsrolle zwischen Lebenswelt und System ein (Moser et al., 1999, S. 151). Hierbei ist es eminent, dass die Soziokulturelle Animation allparteilich agiert und „für einen fairen Interessenausgleich“ sorgt (Hangartner, 2010, S. 315).

Um einer nachhaltigen Stadt- und Quartierentwicklung gerecht zu werden, betont Willener (2005) die Wichtigkeit einer transdisziplinären Zusammenarbeit (S. 3). So ist auch die Planung von Freiflächen-Nutzungen als transdisziplinäre Aufgabe zu verstehen. Fachleute der Soziokulturellen Animation können in einem transdisziplinären Team gemäss Willener (2005) in doppelter Hinsicht als Expertinnen und Experten auftreten. Zum einen als Prozessfachpersonen (Prozessorientierung) und zum anderen im Zusammenhang mit soziokulturellen Fragestellungen (Aufgabenorientierung). (S. 3) In der Prozessorientierung nimmt die Soziokulturelle Animation wiederum eine intermediäre Rolle ein. In diesem Fall wirkt sie vermittelnd zwischen den involvierten Disziplinen und übernimmt eine moderierende Position. Die Soziokulturelle Animation setzt sich in der Aufgabenorientierung innerhalb eines transdisziplinären Teams beispielsweise für die Berücksichtigung der Meinung der Zivilbevölkerung bei Entscheidungsprozessen ein. Die Partizipation der Zivilgesellschaft ist bei einer nachhaltigen Stadt- und Quartierentwicklung zentral (→ 2.4.2, S. 9). Die Soziokulturelle Animation ist deshalb aufgefordert, sich bei der Planung von Freiflächen-Nutzungen für die Anliegen (z.B. Raum für Gemeinschaftsgärten) der Bevölkerung stark zu machen.

8.6 Zusammenfassende Beantwortung Fragestellung

Unterfragestellung 3: Welche Schlussfolgerungen und Handlungsempfehlungen lassen sich für die Professionellen der Stadt- und Quartierentwicklung sowie die Soziokulturelle Animation aus den Forschungsergebnissen ableiten?

Die Erschaffung eines Gemeinschaftsgartens in einem Quartier ist ein facettenreicher Beitrag zur Erreichung der Nachhaltigen Entwicklung gemäss Agenda 21 in einer Stadt. Viele Aspekte, die die Entstehung eines Gemeinschaftsgartens mit sich bringen, tragen zu einer nachhaltigen Stadt- und Quartierentwicklung bei und sichern somit die Zukunftsfähigkeit einer Stadt. Dies findet auch aus soziokulturell-animatorischer Perspektive Anerkennung. Dabei ist festzuhalten, dass Gemeinschaftsgärten meist auch im alltagspraktischen Sinn nachhaltig sind, obwohl sie teilweise keine direkte Bodenbepflanzung aufweisen. Für die Stadtbevölkerung stellt ein Gemeinschaftsgarten einen *Möglichkeitsraum* (→ 6.5, S. 43) dar, in dem sich viele Aspekte des Alltags miteinander verbinden lassen. Er ist eine Art gesellschaftlicher Mitbestimmung, allerdings auf einem Weg, der vom Offiziellen abweicht und somit Alternativmodelle des Denkens und Handelns erschafft. Zwischennutzungen ermöglichen temporäre Räume für Experimente in der Stadt und verhindern dass eine Brache negativ auffällt. Gemeinschaftsgärten können solche Räume einnehmen und bespielen; meist geht es ihnen jedoch wirklich um das Grün im Quartier, um die Möglichkeit sich selbst zu versorgen oder um die Begegnungsmöglichkeit in der Nachbarschaft. Diese Anliegen sind ernst zu nehmen und dürfen nicht einfach als kostengünstige Aufwertung betrachtet werden.

Eine nachhaltige Stadt- und Quartierentwicklung ist auf ein freiwilliges Engagement, wie das der Gemeinschaftsgärtnerinnen und -gärtner angewiesen. Die starke Eigeninitiative der Gärtnernden ist zu unterstützen: Einerseits ist es erforderlich, verstärkt Raum für gärtnerische Zwecke in die Freiflächenplanung aufzunehmen. Andererseits ist es unumgänglich die Unsicherheiten, die die partizipative Vorgehensweise mit sich bringt, auszuhalten. Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren können hier eine intermediäre Position einnehmen und vermitteln. So geht es dabei unter anderem darum, die Begehren der Zivilgesellschaft nach Raum für Gemeinschaftsgärten gegenüber Grundstück-Eigentümerinnen und -Eigentümern zu vertreten und sich für Anschlusslösungen von bereits bestehenden Gärten einzusetzen.



9 Perspektiven

Gemeinschaftsgärten ermöglichen die Wiederentdeckung von Vergessenem: Den Anbau und die Konservierung von Lebensmitteln, den Kontakt mit der Erde, das Zusammenkommen in einer Gemeinschaft, aber auch die eigene Gestaltung von Nahräumen und Sozialräumen. So sind urbane kollektive Gärten autonome Bewegungen im Kleinen, um Sinn-hafte, genussvolle, lebenswerte Aspekte (wieder) zu erleben.

Der Trend Gärten anzulegen, die Nähe und Zugehörigkeit einer Nachbarschaft erleben zu wollen, verdeutlicht eine soziokulturelle Strömung, die sich auf den persönlichen, unmittelbaren Lebensraum konzentriert. Wenn diese Strömung strukturell in den Städten verankert wird und viele Bevölkerungsgruppen miteinbezogen sind, wird die Perspektive einer neuen urbanen Landwirtschaft und somit auch einer nachhaltigen Stadt- und Quartierentwicklung greifbar.

Ausserdem entfalten sich langsam aber stetig die Folgen des beginnenden Klimawandels, der den urbanen Gärten eine existentielle Note verleiht. Gemeinschaftsgärten und alle anderen Formen urbanen Gärtnerns sind Teil der lebenswichtigen Stadtnatur, erschaffen und erhalten ein gutes städtisches Mikroklima und tragen zur Nahversorgung bei. Die Reaktivierung eigener Fertigkeiten und Kompetenzen unterstützt eine Versorgung jenseits kommerzieller Märkte. All diese Aspekte tragen zu einer Ablösung von fossilen Energieträgern bei. Somit können globale Themen lokal angegangen werden.



10 Quellenverzeichnis

- Angst, Marc; Klaus, Philipp; Michaelis, Tabea; Müller, Rosmarie; Müller, Stephan & Wolff, Richard (2010). *Zone*imaginaire. Zwischenutzungen in Industriearealen*. Zürich: vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich.
- Baier, Andrea (2011). Urbane Landwirtschaft und Stadtteilentwicklung. Die Nachbarschaftsgärten in Leipzig. In Christa Müller (Hrsg.), *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt* (S. 173-198). München: oekom.
- Bennholdt-Thomsen, Veronika (2011). Ökonomie des Gebens. Wohlstand durch Subsistenz. In Christa Müller (Hrsg.), *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt* (S. 252-265). München: oekom.
- Böhme, Gertraud (2009). *Wachsen am Garten. Über die Möglichkeiten von Community Gardening in Wien am Beispiel des Nachbarschaftsgartens Heigerleinstrasse*. Gefunden am 24. Mai 2011, unter http://www.gartenpolylog.org/5/literatur/diplom-und-abschlussarbeiten/boehme_nachbarschaftsgarten.pdf/at_download/file
- Breuer, Franz (Hrsg.). (1999). *Absents!? Marginale Personen – prekäre Identitäten*. Münster: LIT.
- Breuer, Franz (2003). *Subjektivität der sozial-/wissenschaftlichen Erkenntnistätigkeit und ihre Reflexion. Epistemologische Fenster, methodische Umsetzungen*. Gefunden am 4. April 2011, unter <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/698/1509>
- Breuer, Franz (2010). *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis* (2. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Brückner, Heike (2011). Schrumpfende Städte – wachsende Freiräume? In Christa Müller (Hrsg.), *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt* (S. 190-203). München: oekom.
- Bundesamt für Energie [BFE]; Bundesamt für Raumentwicklung [ARE] & Bundesamt für Wohnungswesen [BWO] (Hrsg.). (2004). *Nachhaltige Quartierentwicklung. Vier Pilotprojekte* [Broschüre]. Gefunden am 18. April 2011, unter http://nachhaltige-quartiere.ch/data/downloads/NaQu_Vier_Pilotprojekte_d.pdf
- Bundesamt für Energie [BFE] & Bundesamt für Raumentwicklung [ARE] (Hrsg.). (2011). *Nachhaltige Quartiere. Herausforderungen und Chancen für die urbane Entwicklung* [Broschüre]. Gefunden am 10. Juni 2011, unter http://nachhaltige-quartiere.ch/data/downloads/ARE_QD_Interieur_DE_2011-05-10.pdf
- Bundesamt für Statistik [BFS]. (ohne Datum). Bevölkerungsstand und -struktur – Indikatoren. Räumliche Verteilung: Agglomerationen, Stadt und Land. Ständige Wohnbevölkerung im städtischen und ländlichen Raum. Gefunden am 16. Mai 2011, unter http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/02/blank/key/raeumliche_verteilung/agglomerationen.html
- Bundesamt für Statistik [BFS]; Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft [BUWAL] & Bundesamt für Raumentwicklung [ARE] (Hrsg.). (2003). *Monitoring der Nachhaltigen Entwicklung (MONET). Schlussbericht – Methoden und Resultate* [Broschüre]. Gefunden am 18. Juni 2011, unter <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/21/22/lexi.Document.26165.pdf>
- Bundesamt für Umwelt [BAFU] (Hrsg.). (2011). *Leitfaden Zwischenutzung. Mehr Chancen als Risiken* [Broschüre]. Gefunden am 21. April 2011, unter http://www.bafu.admin.ch/bodennutzung/10452/11171/index.html?lang=de&download=NHZLpZeg7t,lnp6I0NTU042l2Z6ln1acy4Zn4Z2qZpnO2Yuuq2Z6gpJCGeYf,fGym162epYbg2c_JjKbNoKS6A--
- Burt, Ronald S. (1992). *Structural Holes. The Social Structure of Competition*. Cambridge: Harvard University Press.
- Carigiet, Erwin; Mäder, Ueli & Bonvin, Jean-Michel (Hrsg.). (2003). *Wörterbuch der Sozialpolitik*. Zürich: Rotpunktverlag.
- Chombart de Lauwe, Marie-José (1977). Kinder-Welt und Umwelt Stadt. *Arch+*, 10 (34), 24-29.
- Chombart de Lauwe, Paul-Henry (1977). Aneignung, Eigentum, Enteignung. *Arch+*, 10 (34), 2-6.
- Damm, Carmen (2011). Gärten gehören zur Stadt! Zur städtebaulichen Relevanz der urbanen Landwirtschaft. In Christa Müller (Hrsg.), *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt* (S. 160-172). München: oekom.

- Drilling, Matthias (2006). *Der Nutzen des sozialen Kapitals bei der nachhaltigen Quartierentwicklung. Theoretische Grundlagen und Forschungsdesign. Nationales Forschungsprojekt „Soziales Kapital und nachhaltige Quartierentwicklung, NFP54“*. Gefunden am 12. April 2011, unter http://www.nfp54.ch/files/nxt_projects_80/11_11_2009_11_03_15-TheoretischeGrundlagen.pdf
- Eichelbeck, Reinhard (2011). Neues Gärtnern. *Bio, das Magazin für die Gesundheit von Körper, Geist und Seele*, 6 (2), 38-47.
- Emmenegger, Barbara & Litscher, Monika (2009). *Referat: Das Zusammenspiel von Aneignung, Wahrnehmung und Gestaltung öffentlicher Räume. Fallstudien aus sechs Schweizer Städten*. Gefunden am 10. Mai 2011, unter http://www.hslu.ch/referat_emmenegger_litscher.pdf
- Emmenegger, Barbara (2010). Raumkonzeptionen und Sozialraumorientierung in der Sozialen Arbeit. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 325-347). Luzern: interact.
- Flick, Uwe (2007). *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung* (5. vollst. überarb. Aufl.). Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Goulding, Christina (2002). *Grounded theory. A partial guide for management, business and market researchers*. London: SAGE.
- Granovetter, Mark S. (1973). The Strength of Weak Ties. *American Journal of Sociology*, 78 (6), 1360-1380.
- Granovetter, Mark S. (1974). *Getting a Job. A Study of Contact and Careers*. Cambridge: Harvard University Press.
- Granovetter, Mark S. (1983). The Strength of Weak Ties. A Network Theory Revisited. In Peter V. Marsden & Nan Lin (Eds.), *Social Structures and Network Analysis* (S. 105-130). Beverly Hills: SAGE.
- Gröning, Gert (2002). Gemeinschaftsgärten in Nordamerika. In Elisabeth Meyer-Renschhausen, Renate Müller & Petra Becker (Hrsg.), *Die Gärten der Frauen, Zur sozialen Bedeutung von Kleinstlandwirtschaft in Stadt und Land weltweit* (S. 298-312). Herbolzheim: Centaurus.
- Hamm, Bernd (1973). *Betrifft: Nachbarschaft*. Düsseldorf: Bertelsmann.
- Hamm, Bernd (1982). *Einführung in die Siedlungssoziologie*. München: Beck.
- Hamm, Bernd (1998). Nachbarschaft. In Hartmut Häussermann (Hrsg.), *Grossstadt – Soziologische Stichworte* (S. 172-181). Opladen: Leske & Budrich.
- Hangartner, Gabi (2010). Ein Handlungsmodell für die Soziokulturelle Animation zur Orientierung für die Arbeit in der Zwischenposition. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 265-323). Luzern: interact.
- Hauff, Volker (Hrsg.). (1987). *Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung*. Grevin: Eggenkamp Verlag.
- Häussermann, Hartmut & Siebel, Walter (1994). Gemeinde- und Stadtsoziologie. In Harald Kerber & Arnold Schmieder (Hrsg.), *Spezielle Soziologien. Problemfelder, Forschungsbereich, Anwendungsorientierungen* (S. 363-387). Reinbeck: Rowohlt.
- Held, Martin (2011). Peak Oil und die Krise der Böden – urbane Nutzgärten und ihr Beitrag zu einer postfossilen Gesellschaft. In Christa Müller (Hrsg.), *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt* (S. 292-304). München: oekom.
- Hennig, Marina (2006). *Individuen und ihre sozialen Beziehungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Heydenreich, Susanne (2000). *Aktionsräume in dispersen Stadtregionen*. Passau: L.I.S. .
- Hinte, Wolfgang (2001). Sollen Sozialarbeiter hexen? Stadtteilbezogene Soziale Arbeit als intermediäre Instanz zwischen Bürokratie und Bewohneralltag. In Wolfgang Hinte, Maria Lüttringhaus & Dieter Oelschlägel (Hrsg.), *Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Ein Reader zu Entwicklungslinien und Perspektiven* (S. 154-164). Münster: Votum Verlag.
- Hug, Annette (2007). Partizipation. In Alex Willener (Hrsg.), *Integrale Projektmethodik für Innovation und Entwicklung in Quartier, Gemeinde und Stadt* (S. 58-69). Luzern: interact.

- Hug, Annette (2010). Eine Praxis der alltäglichen Demokratie. Zur Aktualität von Jean-Claude Gillets „Animation. Der Sinn der Aktion“ und Marcel Spierts „Balancieren und Stimulieren“. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 203-223). Luzern: interact.
- Institut für Technikfolgen-Abschätzung [ITA] (Hrsg.). (2006). *Leitfaden partizipativer Verfahren. Ein Handbuch für die Praxis* [Broschüre]. Gefunden am 16. Mai 2011, unter http://epub.oew.ac.at/ita/ebooks/Leitfaden_pTA_DE_Feb06.pdf
- Institut für Umwelt und Natürliche Ressourcen [IUNR] der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften [ZHAW] & Institut für Raumentwicklung [IRAP] der Hochschule für Technik Rapperswil [HSR] (Hrsg.). (2009). *Urban Farming. Die Potenziale des Nutzpflanzenanbaus in Schweizer Städten. Unter Berücksichtigung von raumplanerischen – soziokulturellen – ökonomischen – ökologischen und ästhetischen Aspekten* [Broschüre]. Gefunden am 10. April 2011, unter http://www.irap.ch/uploads/tx_hsrpm/Urban_Farming_Kurzfassung_20090820_01.pdf
- Interdepartementaler Ausschuss Nachhaltige Entwicklung [IDANE] (Hrsg.). (2007). *Nachhaltige Entwicklung in der Schweiz. Ein Wegweiser* [Broschüre]. Gefunden am 14. April 2011, unter [http://www.are.admin.ch/themen/nachhaltig/00260/index.html?lang=de&download=NHZLpZeg7t,lnp6I0NTU042I2Z6ln1acy4Zn4Z2qZpnO2Yuc2Z6gp\]CDe359gmym162epYbg2c_JjKbNoKSn6A--](http://www.are.admin.ch/themen/nachhaltig/00260/index.html?lang=de&download=NHZLpZeg7t,lnp6I0NTU042I2Z6ln1acy4Zn4Z2qZpnO2Yuc2Z6gp]CDe359gmym162epYbg2c_JjKbNoKSn6A--)
- International Council for Local Environmental Initiatives [ICLEI] (Hrsg.). (1999). *StadtVisionen. 10 Thesen zur nachhaltigen Stadtentwicklung* [Broschüre]. Gefunden am 10. Juni 2011, unter <http://www.forum-vauban.de/downloads/stadtvisionen.pdf>
- Kaltenbrunner, Robert (2006). Im Ungefähren? Der öffentliche Raum und seine veränderten Parameter. In Klaus Stelle & Ulrich Berding (Hrsg.), *Werkstatt „hybride Räume“* (S. 47-56). Aachen: Lehrstuhl für Planungssoziologie und Stadtentwicklung RWTH Aachen.
- Kaspar, Heidi & Bühler, Elisabeth (2006). Räume und Orte als soziale Konstrukte. Plädoyer für einen verstärkten Einbezug sozialer Aspekte in die Gestaltung städtischer Parkanlagen. *RaumPlanung*, (125), 91-95.
- Kessl, Fabian & Reutlinger, Christian (2007). *Sozialraum. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lange, Bastian (2011). Koop Stadt? Was ist von der „kreativen Stadt“ zukünftig zu erwarten? In Christa Müller (Hrsg.), *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt* (S. 104-117). München: oekom.
- Löw, Martina (2001). *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Löw, Martina; Steets, Silke & Stoetzer, Sergej (2007). *Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie*. Opladen: Barbara Budrich Verlag.
- Lüttringhaus, Maria (2000). *Stadtentwicklung und Partizipation. Fallstudien aus Essen, Katernberg und der Dresdner Äusseren Neustadt*. Bonn: Stiftung Mitarbeit.
- Madlener, Nadja (2009). *Grüne Lernorte. Gemeinschaftsgärten in Berlin*. Würzburg: Ergon Verlag.
- Mathis, Walter (2002). *Zur Geschichte des Vereins für Familiengärten Zürich*. Zürich: Verein für Familiengärten Zürich.
- Matthäi, Ingrid (1989). *Grüne Inseln in der Grossstadt. Eine kulturosoziologische Studie über das organisierte Kleingartenwesen in Westberlin*. Marburg: Verlag Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaft.
- Metzger, Marius (2008). Forschendes Lernen auf der Grundlage der Grounded Theory. *Zeitschrift für Hochschulentwicklung*, 3 (4), 47-57.
- Meyer-Renschhausen, Elisabeth (2011). Von Pflanzerkolonien zum nomadisierenden Junggemüse. Zur Geschichte des Community Gardening in Berlin. In Christa Müller (Hrsg.), *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt* (S. 319-332). München: oekom.
- Moser, Heinz; Müller, Emanuel; Wettstein, Heinz & Willener, Alex (1999). *Soziokulturelle Animation. Grundfragen, Grundlagen, Grundsätze*. Luzern: Verlag für Soziales und Kulturelles.
- Müller, Christa (Hrsg.). (2011). *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*. München: oekom.
- Ott, Bernhard (2010, 7. Mai). Lorraine: Centralweg-Brache wird zum Parkli. *Der Bund*. Gefunden am 15. Mai 2011, unter <http://www.derbund.ch/bern/Lorraine-CentralwegBrache-wird-zum-Paerkli/story/22727812?track>

- Rosol, Marit (2006). *Gemeinschaftsgärten in Berlin. Eine qualitative Untersuchung zu Potenzialen und Risiken bürgerschaftlichen Engagements im Grünflächenbereich vor dem Hintergrund des Wandels von Staat und Planung*. Berlin: Mensch & Buch Verlag.
- Schiess, Marc (2010, 15. Dezember). Garage, Wohnplatz, Velokurier. *Der Bund*. Gefunden am 15. Mai 2011, unter <http://www.derbund.ch/bern/Garage-Wohnwagenplatz-Velokurier/story/27406866?track>
- Schmid, Sandra & Thalmann, Olivier (2010). *Zwischennutzung Mehrfachnutzung. Zwei temporäre Raumnutzungsformen aus Sicht der Soziokulturellen Animation*. Unveröffentlichte Bachelor-Arbeit. Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.
- Schnur, Olaf (Hrsg.). (2008) *Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schürch, Barbara (2008). *Durch integrierende Konzeptionen zur nachhaltigen Quartierentwicklung. Das Projekt „Nachhaltige Quartierentwicklung BaBeL“ (Luzern). Fallstudie im Forschungsprojekt „Soziales Kapital und nachhaltige Quartierentwicklung“*. Gefunden am 25. März 2011, unter http://www.nfp54.ch/files/nxt_projects_80/11_11_2009_11_34_09-FallstudieBaBeL-Luzern.pdf
- Schweizerischer Bundesrat (2002). *Strategie Nachhaltige Entwicklung 2002* [Broschüre]. Gefunden am 22. April 2011, unter http://www.deza.admin.ch/ressources/resource_de_23811.pdf
- Schweizer, Thomas (1996). *Muster sozialer Ordnung. Netzwerkanalyse als Fundament der Sozialethnologie*. Berlin: Reimer.
- Sperling, Carsten (Hrsg.). (1999). *Nachhaltige Stadtentwicklung beginnt im Quartier. Ein Praxis- und Ideenbandbuch für Stadtplaner, Bauge-meinschaften, Bürgerinitiativen am Beispiel des sozial-ökologischen Modellstadtteils Freiburg-Vauban*. Freiburg im Breisgau: Öko-Institut e.V. .
- Spierts, Marcel (1998). *Balancieren und Stimulieren. Methodisches Handeln in der Soziokulturellen Arbeit* (Theo Huf, Übers.). Luzern: Verlag für Soziales und Kulturelles. (niederl. *Balanceren en stimuleren. Methodisch handelen in het sociaal-cultureel werk*. Utrecht 1994).
- Spradley, James P. (1980). *Participant Observation*. New York: Rinehart & Winston.
- Stadt Bern (2009, 25. Mai). *Wohnneubau am Centralweg geplant*. Gefunden am 18. April 2011, unter http://www.bern.ch/mediencenter/aktuell_ptk_sta/2009/05/centralweg/view?searchterm=r%C3%BCckbauarbeiten
- Stiftung Interkultur (ohne Datum). *Homepage der Stiftung Interkultur*. Gefunden am 14. Juni 2011, unter <http://www.stiftung-interkultur.de/>
- Strauss, Anselm L. & Corbin, Juliet M. (1996). *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung* (Solveigh Niewiarra & Heiner Legewie, Übers.). Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union. (engl. *Basics of Qualitative Research: Grounded Theory Procedures and Techniques*. Newbury Park, CA 1990).
- Tsakalidis, Georgios (Hrsg.). (2008). *Nachhaltige Stadtentwicklung im beginnenden 21. Jahrhundert unter den Bedingungen Agenda 21-typischer Prozesse. Leitfaden, Perspektiven und Beispiele kommunaler Handlungsräume im Bereich der Nachhaltigkeit unter der Prämisse der Bürgerbeteiligung u.a. im Feld Migration-Integration*. Berlin: LIT Verlag.
- Twickel, Christoph (2010). *Gentrifidingsbums. Oder: Eine Stadt für alle*. München: Edition Nautilus.
- United Nations Human Settlements Programme [UN-HABITAT]. (2006). *STATE OF THE WORLD'S CITIES 2006/2007*. Gefunden am 06. Juni 2011, unter <http://www.unhabitat.org/pmss/getElectronicVersion.aspx?nr=2101&alt=1>
- United Nations Organization [UNO]. (1992). *AGENDA 21. Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung*. Gefunden am 17. März 2011, unter http://www.un.org/Depts/german/conf/agenda21/agenda_21.pdf
- Van der Haide, Ella; Halder, Severin; Jahnke, Julia & Mees, Carolin (2011). Guerilla Gardening und andere politische Gartenbewegungen. Eine globale Perspektive. In Christa Müller (Hrsg.), *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt* (S. 266-278). München: oekom.
- Verk, Sabine (1994). *Laubenleben. Eine Untersuchung zum Gestaltungs-, Gemeinschafts- und Umweltverhalten von Kleingärtnern*. Münster: Waxmann Verlag.
- Voisard, Michel (2005). *Soziokulturelle Animation beobachtet. Ein systemtheoretischer Beitrag zur Freizeitpädagogik*. Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Werner, Karin (2011). Eigensinnige Beheimatungen. In Christa Müller (Hrsg.), *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt* (S. 54-75). München: oekom.

Willener, Alex (2005, Juni). Bescheidenheit und Selbstbewusstsein – Transdisziplinarität als Voraussetzung für eine integrale Quartierentwicklung. *SozialAktuell*, 37 (11), 2-5.

Willener, Alex (Hrsg.). (2007). *Integrale Projektmethodik. Für Innovation und Entwicklung in Quartier, Gemeinde und Stadt*. Luzern: interact.

Anhang

Rechercheprotokoll *ernte-frische Nachbarschaft*

Vorbereitende Recherche:

Internetquellen: www.urbanacker.net
www.prinzessinnengarten.net
www.seedcity.ethz.ch
www.urbanagriculturebasel.ch
www.sozialestadtentwicklung.ch
www.difu.de
www.interkulturelle-gaerten.ch
www.anstiftung-ertomis.de

Filme: „Berlin: Landluft im Prinzessinnengarten“ (www.zdf.de)
 „Nomadisch grün: Der Prinzessinnengarten in Berlin-Kreuzberg“
 (www.prinzessinnengarten.net)
 „Unser Garten Eden“ (Mediothek HSLU-SA)
 „Gründämmerung – Neue Urbane Gärten im Portrait“ (Mediothek HSLU-SA)
 „Wurzeln schlagen“ – Ausschnitt (www.cinemachini.ch)

Bücher: Nadja Madlener (2009): „Grüne Lernorte. Gemeinschaftsgärten in Berlin.“
 Marit Rosol (2006): „Gemeinschaftsgärten in Berlin. Eine qualitative Untersuchung zu Potenzialen und Risiken bürgerschaftlichen Engagements im Grünflächenbereich vor dem Hintergrund des Wandels von Staat und Planung.“

Veranstaltungsbesuch: Besuch von Vorträgen, Werkstätten, u.a. an den „Umwelttagen Basel 2011“

Anmerkung zur verwendeten Literatur zur Beantwortung der Hauptfragestellung:

Zur Beantwortung der Hauptfragestellung „Inwiefern können Gemeinschaftsgärten einen Beitrag zur Nachhaltigen Entwicklung bzw. zu einer nachhaltigen Stadt- und Quartierentwicklung leisten?“ wurde annähernd die komplette nachfolgend aufgeführte Literatur verwendet (also die gesamte Literatur, die auch für die Unterfragen und Leitfragen verwendet wurde). Deshalb wird die Literatur entlang der Unter- und Leitfragen aufgelistet und für die Hauptfrage nicht gesondert ausgewiesen!

Leitfrage 1: Welche Charakteristika weisen Gemeinschaftsgärten auf?

Datum	Zeitdauer	Suchbegriff	Suchinstrument	Auswahlkriterium	aufbewahrtes Dokument	Quellentyp	Inhalt	Relevanz
02.03.2011	45'	Garten AND Stadt	Swissbib	Aktualität Angemessenheit inhaltliche Differenziertheit	Nadja Madlener 2009, Grüne Lernorte. Gemeinschaftsgärten in Berlin.	Buch: Publizierte Masterarbeit	Motivation für Gemeinschaftsgartenprojekte, Forschungsmethode „Grounded Theory“	***
02.03.2011	50'	Gemeinschaftsgarten OR Gemeinschaftsgärten	Swissbib	Aktualität Angemessenheit	Christa Müller 2011, Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt.	Buch	Gemeinschaftsgärten, Stadtentwicklung, Nachhaltige Entwicklung	***
02.03.2011	20'	Gemeinschaftsgärten	verzeichnis lieferbarer bücher (vlb)	Aktualität Angemessenheit inhaltliche Differenziertheit	Marit Rosol 2006, Gemeinschaftsgärten in Berlin. Eine qualitative Untersuchung zu Potenzialen und Risiken bürgerschaftlichen Engagements im Grünflächenbereich vor dem Hintergrund des Wandels von Staat und Planung.	Buch: Publizierte Dissertation	Potenziale und Risiken von Gemeinschaftsgärten	***
10.03.2011	15'	Zwischennutzung	Swissbib	Aktualität Angemessenheit	Sandra Schmid & Olivier Thalmann 2010, Zwischennutzung Mehrfachnutzung. Zwei temporäre Raumnutzungsformen aus Sicht der Soziokulturellen	Bachelorarbeit	Zwischennutzung	*

17.03.2011	15'	Kleingärten OR Kleingarten	Swissbib	Angemessenheit	Animation. Ingrid Matthäi 1989, Grüne Inseln in der Grossestadt. Eine kultursoziologische Studie über das organisierte Kleingartenwesen in Westberlin.	Buch	Kleingärten	*
				Angemessenheit	Sabine Verk 1994, Laubenleben. Eine Untersuchung zum Gestaltungs-, Gemeinschafts- und Umweltverhalten von Kleingärtnern.	Buch	Kleingärten, Gemeinschaft	*
20.03.2011	10'	Familiengärten OR Familiengärten	NEBIS	Angemessenheit	Walter Mathis 2002, Zur Geschichte des Vereins für Familiengärten Zürich.	Buch	Familiengärten	*
20.03.2011	10'	Gärten AND Stadt	Swissbib	Angemessenheit	Elisabeth Meyer-Renschhausen, Renate Müller & Petra Becker 2002, Die Gärten der Frauen, Zur sozialen Bedeutung von Kleinstlandwirtschaft in Stadt und Land weltweit.	Buch	Gemeinschaftsgärten, Ziergärten, Soziale Abläufe	*

Leitfrage 2: Was bedeutet Nachhaltige Entwicklung im Allgemeinen und nachhaltige Stadt- und Quartierentwicklung im Besonderen?

Datum	Zeitdauer	Suchbegriff	Suchinstrument	Auswahlkriterium	aufbewahrtes Dokument	Quellentyp	Inhalt	Relevanz
04.04.2011	80'	Nachhaltige Quartierentwicklung	admin.ch	Angemessenheit Renommee der Quelle Nachprüfbarkeit der Inhalte	http://nachhaltige-quartiere.ch/data/downloads/NaQu_Vier_Pilotprojekte_d.pdf	Internetartikel	Projektberichte zu nachhaltiger Quartierentwicklung in vier ausgewählten Städten	**
				Angemessenheit Renommee der Quelle Aktualität Nachprüfbarkeit der Inhalte	http://nachhaltige-quartiere.ch/data/downloads/ARE_QD_Interieur_DE_2011-05-10.pdf	Internetartikel	Herausforderungen und Chancen für urbane Entwicklung	**
				Angemessenheit Renommee der Quelle Aktualität Nachprüfbarkeit der Inhalte	http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/02/blank/key/raeumliche_verteilung/agglomerationen.html	Internetseite	Siedlungsentwicklung in Schweizer Städten und Agglomerationen	*
08.04.2011	45'	Nachhaltige Entwicklung	admin.ch	Angemessenheit Renommee der Quelle Aktualität Nachprüfbarkeit der Inhalte	http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/21/22/lexi.Document.26165.pdf	Internetartikel	Stand Nachhaltige Entwicklung in der Schweiz	**
				Angemessenheit Renommee der Quelle Nachprüfbarkeit der Inhalte	http://www.are.admin.ch/themen/nachhaltig/00260/index.html?lang=de&download=NHZLpZeg7t,lnp6I0NTU042I2Z6ln1acy4Zn4Z2qZpnO2Yuq2Z6gpJcDe359gym162epYbg2c_JkBNokKSn6A--	Internetartikel	Nachhaltige Entwicklung in der Schweiz	**
				Angemessenheit Renommee der Quelle Nachprüfbarkeit der Inhalte	http://www.deza.admin.ch/ressources/resource_de_23811.pdf	Internetartikel	Strategie Nachhaltige Entwicklung Schweiz	**
				Angemessenheit Renommee der Quelle Aktualität Nachprüfbarkeit der Inhalte	http://www.bafu.admin.ch/bodennutzung/10452/11171/index.html?lang=de&download=NHZLpZeg7t,lnp6I0NTU042I2Z6ln1acy4Zn4Z2qZpnO2Yuq2Z6gpJcGeYf,fGym162epYbg2c_JkBNokKSn6A--	Internetartikel	Zwischennutzungsleitfaden Bund	*
08.04.2011	35'	„Nachhaltige Quartierentwicklung“	Google.ch	Angemessenheit Renommee der Quelle Nachprüfbarkeit der Inhalte	http://www.nfp54.ch/files/nxt_projects_80/11_11_2009_11_03_15-TheoretischeGrundlagen.pdf	Internetartikel	Soziales Kapital und nachhaltige Quartierentwicklung	**
				Angemessenheit Aktualität Nachprüfbarkeit	http://www.nfp54.ch/files/nxt_projects_80/11_11_2009_11_34_09-	Internetartikel	Nachhaltige Quartierentwicklung Schweiz	**

				der Inhalte	FallstudieBaBeL-Luzern.pdf			
				Angemessenheit Renommee der Quelle Nachprüfbarkeit der Inhalte	http://epub.oeaw.ac.at/ita/ebooks/Leitfaden_pT_A_DE_Feb06.pdf	Internetartikel	Partizipation und nachhaltige Stadt- und Quartierentwicklung	**
				Angemessenheit	http://www.forum-vauban.de/downloads/stadtvisionen.pdf	Internetartikel	Visionen für nachhaltige Stadtentwicklung international	*
11.04.2011	45'	„Nachhaltige Stadtentwicklung“	Swissbib	Angemessenheit	Carsten Sperling 1999, Nachhaltige Stadtentwicklung beginnt im Quartier. Ein Praxis- und Ideenhandbuch für Stadtplaner, Bauge-meinschaften, Bürger-initiativen am Beispiel des sozial-ökologischen Modellstadtteils Freiburg-Vauban.	Buch	Nachhaltige Stadt- und Quartierentwicklung international	**
				Aktualität Angemessenheit	Georgios Tsakalidis 2008, Nachhaltige Stadtentwicklung im beginnenden 21. Jahrhundert unter den Bedingungen Agenda 21-typischer Prozesse. Leitfaden, Perspektiven und Beispiele kommunaler Handlungsräume im Bereich der Nachhaltigkeit unter der Prämisse der Bürgerbeteiligung u.a. im Feld Migration-Integration.	Buch	Nachhaltige Stadt- und Quartierentwicklung international	***
12.04.2011	10'	World cities state	Google.ch	Angemessenheit Renommee der Quelle	http://www.unhabitat.org/pmss/getElectronicVersion.aspx?nr=2101&alt=1	Internetartikel	Bevölkerungsentwicklung international	*
12.04.2011	15'	„Agenda 21“ „united nations“	Google.ch	Angemessenheit Renommee der Quelle	unter http://www.un.org/Depts/german/conf/agenda21/agenda_21.pdf	Internetartikel	Agenda 21, Nachhaltige Entwicklung International	***
12.04.2011	15'	„Nachhaltige Stadtentwicklung“	Swissbib	Angemessenheit	Susanne Heydenreich 2000, Aktionsräume in dispersen Stadtre-gionen.	Buch	Nachhaltige Stadtentwicklung	**
15.04.2011	30'	„Brundtland“	Swissbib	Angemessenheit Renommee der Quelle	Volker Hauff 1987, Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung.	Buch	Definition Nachhaltige Entwicklung	***
18.04.2011	15'	„Zwischennutzung“	Swissbib	Angemessenheit Renommee der Quelle	Marc Angst, Philipp Klaus, Tabea Michae-lis, Rosmarie Müller, Stephan Müller & Richard Wolff 2010, Zone*imaginaire. Zwischennutzungen in Industriearealen.	Buch	Zwischennutzungen	*

Unterfrage 1: Welche Wirkungen auf Individuen und Quartiere können Gemeinschaftsgärten zugeschrieben werden?

Datum	Zeit-dauer	Suchbegriff	Such-instrument	Auswahl-kriterium	aufbewahrtes Doku-ment	Quellentyp	Inhalt	Rele-vanz
02.04.2011	10'	„Grounded Theory“	Swissbib	Angemessenheit Renommee der Quelle	Franz Breuer 1999, Abseits!? Marginale Personen – prekäre Identitäten.	Buch	Forschungsmethode Grounded Theory	**
				Angemessenheit Renommee der Quelle	Anselm L. Strauss, & Juliet M. Corbin 1996, Grounded Theory: Grundlagen Qualitati-ver	Buch	Forschungsmethode Grounded Theory	***
				Aktualität Angemessenheit Renommee der Quelle	Franz Breuer 2010, Reflexive Grounded Theory. Eine Einfüh-rung für die For-schungspraxis	Buch	Forschungsmethode Grounded Theory	***
				Angemessenheit Renommee der Quelle	Christina Goulding 2002, Grounded theory. A partial guide for	Buch	Forschungsmethode Grounded Theory	*

					management, business and market researchers.			
02.04.2011	15'	„Grounded Theory“	Google.ch	Angemessenheit Renommee der Quelle	http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/698/1509	Internetartikel	Forschungsmethode Grounded Theory	**
02.04.2011	10'	„Qualitative Sozialforschung“	Swissbib	Aktualität Angemessenheit Renommee der Quelle	Uwe Flick 2007, Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung	Buch	Qualitative Forschung, Forschungsmethode Grounded Theory	***
09.04.2011	5'	„Grounded Theory“	Swissbib	Angemessenheit Renommee der Quelle	James P. Spradley 1980, Participant Observation.	Buch	Forschungsmethode Grounded Theory	*
27.04.2011	15'	Centralweg Bern Brache	Google.ch	Aktualität Angemessenheit	http://www.derbund.ch/bern/Lorraine-CentralwegBrache-wird-zum-Paerkli/story/22727812?track	Internetartikel	Brache Centralweg Bern	*
				Aktualität Angemessenheit	http://www.derbund.ch/bern/Garage-Wohnwagenplatz-Velokurier/story/27406866?track	Internetartikel	Brache Centralweg Bern	*
27.04.2011	5'	Centralweg Bern	Bern.ch	Aktualität Angemessenheit	http://www.bern.ch/mediencenter/aktuell_ptk_sta/2009/05/centralweg/view?searchterm=%C3%BC%kbaubarbeiten	Internetartikel	Medienmitteilung Centralweg 9 Bern, Überbauung	*
27.04.2011	20'	Lorraine	Bern.ch	Aktualität Angemessenheit	http://www.bern.ch/leben_in_bern/stadt/statistik/katost/01bev/t_01.5.i010.pdf	Internetartikel	Informationen über Quartier Lorraine Bern	*
				Aktualität Angemessenheit	http://www.bern.ch/leben_in_bern/stadt/statistik/publikationen/berichte/stbsozialraumlichestadentwicklungin-bern.pdf	Internetartikel	Informationen über Quartier Lorraine Bern	*
17.05.2011	15'	„Urban Farming“	Google.ch	Aktualität Angemessenheit Renommee der Quelle	http://www.irap.ch/uploads/tx_hsrpm/Urban_Farming_Kurzfassung_20090820_01.pdf	Internetartikel	Projektkonzept zu Urban Farming	*
Per E-Mail von Marius Metzger				Aktualität Angemessenheit Renommee der Quelle	Metzger, Marius (2008). Forschendes Lernen auf der Grundlage der Grounded Theory.	Zeitschriftenartikel	Forschungsmethode Grounded Theory	**
☒ siehe Leitfrage 1				Aktualität Angemessenheit	Marit Rosol 2006, Gemeinschaftsgärten in Berlin. Eine qualitative Untersuchung zu Potenzialen und Risiken bürgerschaftlichen Engagements im Grünflächenbereich vor dem Hintergrund des Wandels von Staat und Planung.	Buch: Publizierte Dissertation	Potenziale und Risiken von Gemeinschaftsgärten	***
				Aktualität Angemessenheit	Nadja Madlener 2009, Grüne Lernorte. Gemeinschaftsgärten in Berlin.	Buch: Publizierte Masterarbeit	Motivation für Gemeinschaftsgartenprojekte, Forschungsmethode Grounded Theory	***
				Aktualität Angemessenheit	Christa Müller 2011, Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt.	Buch	Gemeinschaftsgärten, Stadtentwicklung, Nachhaltige Entwicklung	***

Unterfrage 2: Wie lassen sich die Wirkungen von Gemeinschaftsgärten anhand ausgewählter Theorien erklären und deuten?

Datum	Zeitdauer	Suchbegriff	Suchinstrument	Auswahlkriterium	aufbewahrtes Dokument	Quellentyp	Inhalt	Relevanz
18.04.2011	10'	„Structural holes“	IBSS	Angemessenheit Renommee der Quelle	Ronald S. Burt 1992, Structural Holes. The Social Structure of Competition.	Buch	Netzwerktheorie „Strukturelle Löcher“	***
21.04.2011	15'	Raumaneignung Chombart	Google.ch	Angemessenheit	http://www.archplus.net/home/archiv/artikel/46,2346,1,0.html	Internetartikel	Raumaneignung	**
					http://www.archplus.net/home/archiv/artikel/46,3601,1,0.html	Internetartikel	Raumaneignung	**
21.04.2011	10'	Raumaneignung „Barbara Emmenegger“	Google.ch	Angemessenheit	http://www.hslu.ch/refe rat_emmenegger_litscher.pdf	Internetartikel	Raumaneignung, Sozialraum	**

23.04.2011	10'	„weak ties“ AND Granovetter	IBSS	Angemessenheit Renommee der Quelle	Mark S. Granovetter 1973, The Strength of Weak Ties.	Zeitschriftenar- tikel	Netzwerktheorie „Starke und schwache Beziehungen“	***
23.04.2011	15'	Granovetter	IBSS	Angemessenheit Renommee der Quelle	Mark S. Granovetter 1974, Getting a Job. A Study of Contact and Careers.	Buch	Netzwerktheorie „Starke und schwache Beziehungen“	***
02.05.2011	20'	Raumsoziologie AND „Martina Löw“	WISO	Angemessenheit Renommee der Quelle	Martina Löw 2001, Raumsoziologie.	Buch	Sozialraum	***
				Angemessenheit Renommee der Quelle	Martina Löw, Silke Steets & Sergej Stoet- zer 2007, Einführung in die Stadt- und Raumso- ziologie.	Buch	Sozialraum	***
02.05.2011	5'	Quartiersfor- schung	Swissbib	Angemessenheit	Olaf Schnur 2008, Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis.	Buch	Quartiere	**
02.05.2011	5'	Sozialraum	Swissbib	Angemessenheit	Fabian Kessl & Christi- an Reutlinger 2007, Sozialraum. Eine Einführung.	Buch	Sozialraum	**
02.05.2011	10'	Sozialraum „Heidi Kaspar“	Google.ch	Angemessenheit	Heidi Kaspar & Elisa- beth Bühler 2006, Räume und Orte als soziale Konstrukte. Plädoyer für einen verstärkten Einbezug sozialer Aspekte in die Gestaltung städtischer Parkanlagen.	Zeitschriftenar- tikel		**
02.05.2011	5'	Netzwerkanaly- se AND sozial	Swissbib	Angemessenheit	Thomas Schweizer 1996, Muster sozialer Ordnung. Netzwerkanalyse als Fundament der Sozialethnologie.	Buch	Netzwerktheorie	**
04.06.2011	5'	Nachbarschaft AND „Bernd Hamm“	Swissbib	Angemessenheit	Bernd Hamm 1973, Betrifft: Nachbarschaft.	Buch	Nachbarschaft	*
				Angemessenheit	Bernd Hamm 1982, Einführung in die Siedlungssoziologie.	Buch	Nachbarschaft	*
04.06.2011	10'	Stadt AND Nachbarschaft	WISO	Angemessenheit	Hartmut Häussermann 1998, Grossstadt – Soziologische Stich- worte	Buch	Nachbarschaft	*
04.06.2011	10'	„Marina Hen- nig“	Swissbib	Angemessenheit	Marina Hennig 2006, Individuen und ihre sozialen Beziehungen.	Buch	Nachbarschaft, Soziale Beziehungen	*
04.06.2011	5'	„Harald Kerber“ AND „Spezielle Soziologien“	Swissbib	Angemessenheit	Harald Kerber & Arnold Schmieder 1994, Spezielle Sozio- logien, Problemfelder, Forschungsbereich, Anwendungsorientie- rungen.	Buch	Nachbarschaft	*
10.06.2011	5'	„Hybride Räu- me“	Google.ch	Angemessenheit	http://opus.kobv.de/zb/ volltex- te/2008/7078/pdf/pt_ma- terialien_10.pdf	Internetartikel	Sozialraum	**
10.06.2011	5'	„strength of weak ties“ „network theory revisited“	Google.ch	Angemessenheit Renommee der Quelle	http://docs.google.com/ vie- wer?a=v&q=cache:IvsB uxY0j8oJ:citeseerx.ist. psu.edu/viewdoc/down load%3Fdoi%3D10.1.1. 128.7760%26rep%3Dre p1%26type%3Dpdf+the +strength+of+weak+tie s+a+network+theory+re visi- ted&hl=de&gl=ch&pid =bl&srcid=ADGEESixi 8waOds0MVD0e9MtZ VrYJdvqPV40c4tIPky SW_OK- txt2qMCLfjOeh_TBO4 KsGuzWuyA- fhVkAS7cNs96uYCwI Y73O- JU8W09zZReoPfc6_8 jczAEe3HhsENOR9dnw K35x7&sig=AHIEtBR MiEdBnd20yvSzZWM 08ki39Ec0SA	Internetartikel	Netzwerktheorie „Starke und schwache Beziehungen“	***
☒ siehe Leitfrage 1				Aktualität Angemessenheit	Marit Rosol 2006, Gemeinschaftsgärten in	Buch: Publizier- te Dissertation	Potenziale und Risiken von Gemeinschaftsgärten	***

				Berlin. Eine qualitative Untersuchung zu Potenzialen und Risiken bürgerschaftlichen Engagements im Grünflächenbereich vor dem Hintergrund des Wandels von Staat und Planung.			
	Aktualität Angemessenheit	Nadja Madlener 2009, Grüne Lernorte. Gemeinschaftsgärten in Berlin.	Buch: Publizier- te Masterarbeit	Motivation für Gemein- schaftsgartenprojekte, Forschungsmethode „Grounded Theory“	***		
	Aktualität Angemessenheit	Christa Müller 2011, Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt.	Buch	Gemeinschaftsgärten, Stadtentwicklung, Nachhaltige Entwicklung	***		

Unterfrage 3: Welche Schlussfolgerungen und Handlungsempfehlungen lassen sich für die Professionellen der Stadt- und Quartierentwicklung, sowie die Soziokulturelle Animation aus den Forschungsergebnissen ableiten?

Datum	Zeitdauer	Suchbegriff	Suchinstrument	Auswahlkriterium	aufbewahrtes Dokument	Quellentyp	Inhalt	Relevanz
17.05.2011	5'	„Soziokulturelle Animation“ AND Partizipation	Swissbib	Angemessenheit Renommee der Quelle Aktualität	Bernard Wandeler 2010, Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion.	Buch	Soziokulturelle Animation, Partizipation, Demokratieverständnis, Nachhaltigkeit	***
17.05.2011	5'	„Wörterbuch der Sozialpolitik“	Swissbib	Angemessenheit Renommee der Quelle	Erwin Carigiet, Ueli Mäder & Jean-Michel Bonvin 2003, Wörterbuch der Sozialpolitik.	Buch	Definition Partizipation	*
17.05.2011	10'	Partizipation AND Lüttringhaus	Swissbib	Angemessenheit Renommee der Quelle	Maria Lüttringhaus 2000, Stadtentwicklung und Partizipation. Fallstudien aus Essen, Katernberg und der Dresdner Ausseren Neustadt.	Buch: Publizier- te Dissertation	Partizipation, Stadtentwicklung, Demokratieverständnis	**
17.05.2011	5'	„Soziokulturelle Animation“ AND Grundlagen	Swissbib	Angemessenheit Renommee der Quelle	Heinz Moser, Emanuel Müller, Heinz Wettstein & Alex Willener 1999, Soziokulturelle Animation. Grundfragen, Grundlagen, Grundsätze.	Buch	Soziokulturelle Animation	***
17.05.2011	5'	Gemeinwesenarbeit AND „Wolfgang Hinte“	Swissbib	Angemessenheit Renommee der Quelle	Wolfgang Hinte, Maria Lüttringhaus & Dieter Oelschlägel 2001, Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Ein Reader zu Entwicklungslinien und Perspektiven.	Buch	Sozialraumorientierung, Soziokulturelle Animation, Intermediäre Position, Gemeinwesenarbeit	**
17.05.2011	10'	„Soziokulturelle Animation“ AND „Alex Willener“	Swissbib	Angemessenheit Renommee der Quelle Aktualität	Alex Willener 2007, Integrale Projektmethodik. Für Innovation und Entwicklung in Quartier, Gemeinde und Stadt.	Buch	Projektmethodik, Soziokulturelle Animation	*
				Angemessenheit Renommee der Quelle	Marcel Spierts 1998, Balancieren und Stimulieren. Methodisches Handeln in der Soziokulturellen Arbeit.	Buch	Soziokulturelle Animation	**
17.05.2011	5'	„Soziokulturelle Animation“ AND Freizeitpädagogik	Swissbib	Angemessenheit Renommee der Quelle	Michel Voisard 2005, Soziokulturelle Animation beobachtet. Ein systemtheoretischer Beitrag zur Freizeitpädagogik.	Buch	Soziokulturelle Animation, Freizeitpädagogik	**
17.05.2011	5'	Quartierentwicklung	Avenirsocial.ch	Angemessenheit Renommee der Quelle	Alex Willener 2005, Bescheidenheit und Selbstbewusstsein – Transdisziplinarität als Voraussetzung für eine integrale Quartierentwicklung.	Zeitschriftenartikel	Quartierentwicklung, Soziokulturelle Animation, Transdisziplinarität	**